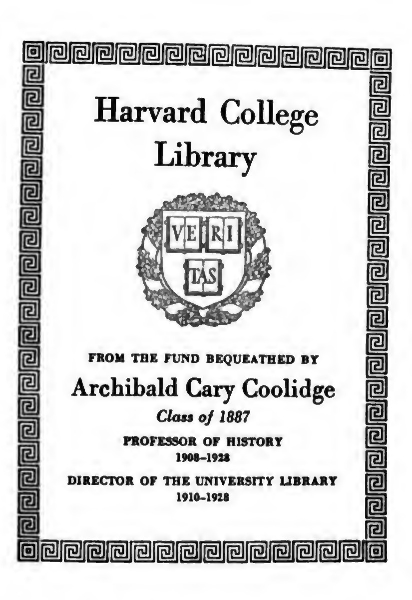
Die Iserlohner Revolution und die Unruhen in der Grafschaft Mark, Mai 1849

Julius Koester







Hermann Schultz

Die Iserlohner Revolution

und

die Unruhen in der Grafschaft Mark

Mai 1849.

Nach amtlichen Akten und Berichten von Zeitgenossen dargestellt

von

Dr. Jul. Köster,
Professor am Realgymnasium zu Iserlohn.

Es irrt der Mensch, so lang er strebt.
„Faust" von Goethe.



Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1899.

Dann Sturm im Mai: ein Gang nach Iserlohn!
Irrung? Vielleicht! Wer schwärmte nicht im Lenze?
Lorbeeren hat die Welt und Distelkränze
Oft für dieselbe That, Heilruf und Hohn. —

Fr. W. Weber,
der Dichter von „Dreizehnlinden" in seinem Nachruf für
„seinen Jugendfreund" Dr. F. Bering in Menden.

Vorwort.

Wenn fünfzig Jahre über ein Ereignis dahingerauscht sind, so darf man wohl sagen, es gehört der Geschichte an, so darf man wohl annehmen, es wird durch ungeschminkte Darstellung dessen, was geschehen, niemandem mehr weh gethan. Darum scheint es nicht zu früh zu sein, über einen immerhin wenig erfreulichen Abschnitt aus der Vergangenheit der Stadt Iserlohn ausführlich zu berichten. Vor einem Jahrzehnt waren die Wunden, die das Jahr 1849 geschlagen, noch nicht vollständig verharscht; das hat der Verfasser mehr als einmal peinlich empfunden. Heute aber braucht wohl nicht mehr hervorgehoben zu werden, daß die auf den folgenden Blätter entrollten Bilder niemandem zu liebe und niemandem zu leide entworfen sind: sie wollen nur die Wahrheit feststellen; sie wollen nur ein bescheiden Scherflein beitragen zur Erforschung der Vergangenheit unserer Stadt.

Wenn fünfzig Jahre über ein Vorkommnis dahingerollt sind, so wird man sagen müssen, es ist die höchste Zeit, das, was sich vor einem halben Jahrhundert zugetragen, schriftlich festzulegen. Denn schon sind weitaus die meisten von denen, die damals thätig waren, ins Grab gesunken, nur einige wenige können heute noch sagen: „Auch ich habe Anno neunundvierzig die Flinte auf der Schulter gehabt". Und doch ist gerade bei unangenehmen, verworrenen Ereignissen die Aussage von Augenzeugen nicht selten von größter Wichtigkeit; ein Sybel beruft sich sogar in seiner Schilderung der Berliner Märztage 1848 auf die mündlichen An-

gaben von Männern aus der Umgebung des Königs. Eine Feststellung der Thatsachen von 1849 ist auch deshalb die höchste Zeit, weil bei dem großen Interesse, das die Geschichte, besonders die Ortsgeschichte in unserer Gegend erregt, die Legenden- und Märchenbildung schon begonnen hat, die Wirklichkeit mit buntem Rankenwerk der dichtenden Phantasie zu umkleiden oder Erdachtes für Erlebtes auszugeben.

Die Vorbedingungen für eine Geschichte der Iserlohner Revolution lagen insofern sehr günstig, als viele lautere Quellen in Form von amtlichen Akten zur Verfügung standen. Aus ihnen ist natürlich fleißig geschöpft worden. Auch die Zeitungen aus den Jahren von 1848 bis 1850 boten manches dar, und liebenswürdige Gewährsmänner, Augenzeugen der Unruhen in Iserlohn und Umgegend, haben gern und nicht selten tief ergreifend von jenen Tagen erzählt. Die entgegenkommendsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter habe ich gehabt, nicht nur in Iserlohn, sondern auch in Grüne, Östrich, Menden, Hohenlimburg, Altena, Lüdenscheid, Hagen, Unna, Schwerte, Witten, Dortmund, Bochum, Soest, Essen, Magdeburg und Wiesbaden. Ihnen allen danke ich hiermit aufs herzlichste und drücke ihnen im Geiste die Hand; sie alle aufzuzählen wage ich nicht, weil ich fürchten muß, einen zu vergessen. Nur zweier Männer möchte ich besonders dankbar gedenken, die als Mitglied des Sicherheits-Ausschusses und der Sicherheitswache in den Maitagen thätig gewesen sind, und ohne deren stets bereite Hilfe ich ein so ausführliches und genaues Werk nicht hätte zustande bringen können, das sind die Herren Fr. Schlieper sen. in Grüne und Karl Kaiser hier.

Der Name „Iserlohner Revolution" wurde beibehalten, weil er gang und gäbe ist; daß der Aufstand durchaus keine Revolution im eigentlichen Sinne des Wortes war, keine Umwälzung, keinen Umsturz beabsichtigte, geht aus den folgenden Blättern klar hervor.

Die wichtigsten Thatsachen aus dem Jahre 1849 sind durch die von mir gehaltenen Vorträge schon in weiteren Kreisen bekannt geworden. Das in ihnen Mitgeteilte mußte natürlich unverändert bleiben. Die Ortsgeschichte erfordert indessen Klein-

malerei, epische Breite. Dort konnten und sollten nur große Umrisse gegeben werden, — hie und da zur Belebung ein genauerer Abschnitt, — hier verlangt man ausführliche, getreue Schilderung aller Vorkommnisse, man will Namen erfahren, will genau wissen, wann, wo und wie sich alles zugetragen hat. Auch Anekdoten und Gedichte durften nicht übergangen werden, weil sie den Charakter einer Zeit nicht selten besser schildern als lange Auseinandersetzungen.

Ob der Verfasser das richtige Maß gehalten hat, möge der nachsichtige Leser beurteilen. Ist es ihm nicht gelungen: „So nehmt den guten Willen für die That!“

Iserlohn, am 1. Dezember 1899.

Der Verfasser.

Quellen.

Akta des Magistrats zu Iserlohn, betreffend die politisch-soziale Aufregung, die Wiederherstellung der dadurch gestörten öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung, sowie die auf den hiesigen Aufruhr und den Belagerungszustand Bezug habenden Verhandlungen u. s. w. 1848 u. 1849. 228 Blätter.

Acta generalia, betreffend Ursprung und Leitung der Empörung in der Stadt Iserlohn. Vol. I. 200 Blätter.

Dasselbe. Vol. II. 217 Blätter.

Notizen die Untersuchung des Aufruhrs in hiesiger Stadt betreffend. 194 Blätter.

Dokumenten-Volumen. 98 Blätter.

Akta, betreffend die Vernehmung des Bürgermeisters Franz über den zu Iserlohn im Mai 1849 stattgehabten Aufruhr. 45 Blätter.

Akta, die gegen die am Aufstande in Iserlohn beteiligten Personen eingelegten Denunziationen betreffend. 55 Blätter.

Akta, betreffend die Erlassung von Verhaftsbefehlen ꝛc.

Akta, betreffend die Gefangenen.

Zur Untersuchungssache gegen C. W. Tölcke aus Altena. 12 Blätter.

Lage der Untersuchung. Handschriftliche Bemerkungen des Staatsanwaltes Rudolph. 92 Seiten und 15 Blätter.

Die Anklageschrift gegen 80 Angeklagte. 37 Seiten.

Eine handschriftlich vorliegende Ausarbeitung des Justizrates Rohl aus dem Jahre 1849.

Gedichte. Meiner teuersten Franziska für ihr mutiges Dulden in einer schweren Zeit gewidmet von Dr. Friedrich Bering. Citadelle Wesel, im traurigen Blütenmonde 1850. (Aus den nachgelassenen Papieren für die Familie als Manuskript gedruckt.)

Erinnerungen und Erlebnisse aus den Revolutionsjahren 1848 bis 1849. Menden 1888. Druck von W. Riedel.

Öffentlicher Anzeiger für die Grafschaft Limburg. Jahrgang 1848, 49 u. 50.

Hagener Kreisblatt. Jahrgang 1848, 49 u. 50.

Märkischer Sprecher. Kreisblatt für den Kreis Bochum. Jahrgang 1848 u. 49.

Darpe, F., Geschichte der Stadt Bochum II, c. Bochum, W. Stumpf, 1894.

Dortmunder Anzeiger. 1848 u. 49 (unvollständig).

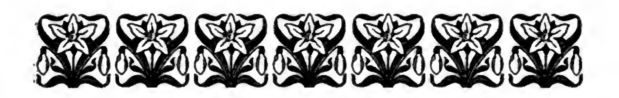
Pastor Henniges in Hennen: Vor fünfzig Jahren. Iserlohner Tageblatt 1899, 19.—21. Mai.

Das Landwehrbataillon Iserlohn im badischen Feldzuge 1849. Iserlohner Kreisanzeiger 1887 Nr. 332 ff.

Außerdem größere oder kleinere Ausarbeitungen aus Östrich, Menden, Limburg (Hohenlimburg), Altena, Lüdenscheid, Unna, Schwerte, Witten, Dortmund, Soest, Bochum, Essen, Magdeburg.

Ergänzungen und Berichtigungen werden gern entgegen genommen.

Inhalt.



Erstes Kapitel.

Das Jahr achtundvierzig in Iserlohn.

Der Aufstand in Iserlohn fällt in die Woche von Donnerstag, den 10., bis Donnerstag, den 17. Mai, dem Himmelfahrtstage des Jahres 1849. Dies ist jedenfalls der blutigste Festtag in der Geschichte der Stadt Iserlohn gewesen. Denn während weniger Stunden des Vormittags wurden mehr als vierzig Personen beiderlei Geschlechts getötet und viele verwundet. Jahrzehnte lang dachten die älteren Bürger, die jene Schreckenszeit mit durchlebt hatten, nur mit Schaudern an die Tage der Angst und Gefahr.

Jahrzehnte lang galt Iserlohn auch wegen seiner berüchtigten „Revolution" für einen Herd demokratischer und demagogischer Gesinnung. Als am 18. Juni 1853 der damalige Prinz von Preußen den Grundstein legte zu dem großen Kranken- und Armenhause im Süden der Stadt, soll er gesagt haben: „Was hier im Jahre 1849 vorgefallen ist, kann man wohl vergeben, aber nicht vergessen!" Und merkwürdig, auch heute, nach fünfzig Jahren, ist's im Heere noch nicht vergessen. So erzählte jüngst ein Reservemann, der im September ds. Js. in einem neugeschaffenen Regimente in der Gegend des Niederrheins sechs Wochen übte, daß man bei den Soldaten, besonders in Unteroffizierskreisen, sehr wenig günstig auf die Iserlohner zu sprechen gewesen sei. Man „hatte sie auf dem Strich", weil sie sich 49 so unpatriotisch benommen hätten und fügte hinzu, ein preußischer König werde keinen Fuß in eine solche Stadt setzen. Aber man hat unserer

guten Stadt sehr Unrecht gethan, wenn man angenommen hat, sie sei besonders revolutionär gesinnt. Die Iserlohner unterschieden sich durchaus nicht von den anderen Bewohnern der Grafschaft Mark, sie waren nicht schlechter als die Bürger von Altena, Hagen, Limburg, Lüdenscheid und Menden. Jener Landsmann hatte vollkommen recht, der in Nr. 99 des Öffentl. Anzeigers für die Grafschaft Limburg am 9. Dezember 1848 unter der Überschrift „Zeitbetrachtungen" also schrieb: „In der Grafschaft Mark ist man durchweg echt königlich und vaterländisch gesinnt, und nur einige blasen in die Posaune des Republikanismus und Terrorismus. Es geschieht dies in der Regel aus Dummheit, und man könnte für solche Leute beten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Solche Leutchen haben läuten gehört und wissen nicht, wo die Glocken hängen." Allerdings waren die Iserlohner damals wie die meisten Deutschen „trunken vom Weine der Zeit und unklar wie alle Welt". Aber das hatten sie gemein mit sämtlichen Markanern, ja mit allen Deutschen im weiten Vaterlande, und Unruhen gab's fast überall. Daß aber die Unruhen gerade in Iserlohn zum Aufstand, zum Aufruhr wurden, daß hier Barrikaden gebaut, die Stadt eine Woche lang von einem Sicherheitsausschusse „regiert" wurde, daß hier Unschuldige mit den Schuldigen leiden mußten — dies hat, wie wir sehen werden, einen mehr äußeren Grund.

Der Aufruhr in der Grafschaft Mark hängt natürlich zusammen mit den Stürmen, die damals über Europa, über Deutschland dahinbrausten; und das Jahr neunundvierzig kann nicht verstanden werden ohne achtundvierzig. Darum müssen wir auch auf das Jahr 1848 einen kurzen Blick werfen, um zu sehen, wie die gewaltigen Umwälzungen in den großen Mittelpunkten der Kulturstaaten sich in einer kleinen preußischen Provinzialstadt geltend machten.

Dies scheint um so vielmehr nötig zu sein, als nicht selten, selbst von unterrichteten Männern, der Iserlohner Aufstand gesprächsweise in das Jahr achtundvierzig verlegt und gewissermaßen über einen Kamm geschoren wird mit den Märztagen in Berlin. Sehr

viele nach 1870 geborene Deutsche besitzen ferner von den Ereignissen vor fünfzig Jahren eine nur sehr unvollkommene Kenntnis und Vorstellung. Und das kann man nur sehr bedauern. Es ist dringend zu wünschen, daß die Söhne und Enkel der Männer von 1848 und 49 wissen, welche Irrwege innerer Kämpfe, welche trübe Zeiten unser Volk hat durchmachen müssen, „wie die Juden, bevor sie das gelobte Land erreichten.“ *) Die Geschichtschreibung endlich hat die Pflicht, dafür zu sorgen, daß bei der Darstellung der Ereignisse in den Revolutionsjahren die Provinzen von Preußen nicht übergangen werden und ganz in Vergessenheit geraten. Das neueste hierhin gehörende Werk aber, „Die deutsche Revolution von 1848—49 von Hans Blum“, erwähnt die Aufstände in Düsseldorf, Elberfeld und Iserlohn mit keinem Worte; die großen Geschichtswerke von Weber, Sybel u. a. gehen mit wenigen Zeilen darüber hinweg und sprechen fast nur von Berlin. Ist denn Berlin Deutschland? Erregt es nicht gerade hohes Interesse, zu sehen, wie der Sturmwind, der von Paris und später von Berlin her weht, auch in der Provinz noch mächtige Wellen aufwühlt? Sind nicht auch in der Mark Männer aufgetreten, die füglich mit den Führern in den Hauptstädten in eine Reihe gestellt werden dürfen? —

Selbstverständlich gehörte auch das „tolle“ Jahr zu den aufgeregten in der Geschichte unserer Stadt; die Unruhen von 1848 haben aber einen mehr sozialen als politischen Charakter.

Auf den besten Männern Preußens lag es seit Jahrzehnten wie ein schwerer, schwerer Druck. Man hatte gehofft, daß nach den herrlichen Befreiungskriegen, da jeder gern alles fürs Vaterland geopfert hatte, dem Volke die ersehnte Konstitution bewilligt werden würde — statt dessen kam die strammste Selbst- und Beamtenregierung, jenes ängstliche Überwachungs- und politische Verfolgungssystem nach Metternichschem Muster, kam die traurige Zeit der Reaktion und Demagogenriecherei, in der das ganze Geschlecht ermattete und bitter enttäuscht an seinen nationalen

*) Fürst Bismarck in seinen „Erinnerungen und Gedanken“, I, S. 40.

Hoffnungen verzweifelte. Wer von uns hat nicht in Reuters „Festungstid“ mit größtem Ingrimm gelesen, wie junge, hoffnungsvolle Studenten, weil sie für ein großes, einiges Deutschland geschwärmt und um ihre Brust schwarz-rot-goldene Bänder geschlungen hatten, der Freiheit beraubt und in finstere Kerker geworfen wurden!

In Iserlohn gab es damals zwei Blätter, die zweimal in der Woche erschienen: „Der Öffentliche Anzeiger für die Grafschaft Limburg“, Redakteur Pfarrer Schuchard in Berchum, Druck, Verlag und Expedition von J. P. Wichelhoven in Iserlohn (jetzt Iserlohner Kreisanzeiger) und „Das Wochenblatt für die Grafschaft Mark“, geleitet vom Rektor der damaligen höheren Stadtschule Kruse, verlegt von J. Bädeker, gedruckt bei J. P. Wichelhoven (später Iserlohner Zeitung, jetzt Iserlohner Tageblatt).*)

Diese Blättchen sind nun eine reiche Fundgrube für die Geschichte jener Zeit. Denn sie erwähnen nicht nur die Ereignisse, sondern sie lassen uns Blicke thun in die Herzen der Menschen von damals, sie lassen uns miterleben den Sturm und Drang jener Tage.

Bis zu den Märzereignissen merkt man in den Zeitungen wenig oder nichts davon, daß sich große politische und wirtschaftliche Umwälzungen in der Welt vorbereiteten, daß infolge der Erfindungen von Stephenson und Morse ein ganz neues Weltalter angebrochen war. Wir finden nur harmlose Erzählungen, Schauergeschichten, Mitteilungen über Landwirtschaft, Technisches u. a. Es waltete damals eine strenge Censur, besonders in bezug auf die politischen Nachrichten oder Betrachtungen. Merkwürdigerweise bewegt aber vor fünfzig Jahren die Wasser-, Gas- und Eisenbahnfrage die Bewohner von Iserlohn gerade wie heute. Am 12. Februar wird geklagt, daß seit 14 Tagen nur an einzelnen Stellen der Stadt Wasser ist; über die Beleuchtung heißt es: „Letzterer nach sind wir hier in Iserlohn sicher keine Lichtfreunde.“ Sehr bezeichnend für jene Zeit ist sodann eine Zuschrift vom Hell-

*) Herr R. Wichelhoven besitzt noch je einen vollständigen Abdruck jener Jahrgänge, und wir sind ihm sehr dankbar, daß er uns die Benutzung derselben jederzeit bereitwilligst gestattet hat.

wege: Man ist dort nämlich sehr froh darüber, daß die Erlaubnis zum Bau einer Eisenbahn von Hagen nach Iserlohn und von der Grüne nach Siegen nicht gegeben ist, weil dadurch für die Fuhrleute die Gefahr vorüber sei, „daß viele ruiniert würden. Die reichen (Iserlohner) Kaufleute könnten ganz gut 1—1½ Sgr. mehr zahlen und ihre Waren schön nach Camen und Dortmund zur Eisenbahn senden.“ Bemerkenswert ist noch eine Bekanntmachung des Stadtverordneten-Vorstehers, Justizrats Rohl, vom 15. Februar 1848. In derselben beraumt er die erste öffentliche Sitzung der Stadtverordneten auf den 21. Februar in den kleineren Saal des hiesigen Gesellschaftshauses an. In der Tagesordnung sind besonders zu beachten Nr. 3: Kostenanschlag einer Kaserne und Nr. 10: Schreiben des Magistrats wegen Erbauung eines Krankenhauses.

Aber schon raschelt der Wind in den Blättern, noch freilich ganz leise.

Am 19. Februar findet sich im Öffentl. Anzeiger folgendes kleingedruckte

Gespräch zweier Bürger:

Ja, ja — ein sonderbarer Jahrgang das — man darf eben noch nicht laut reden; aber — haben Sie's wieder gelesen von Ferrara — (Paris? Berlin? D. Verf.) Die Völker werden eben mündig —

bßßt!

Und das Ende wird halt sein, daß das Tabakrauchen auf den Straßen noch überall erlaubt wird;*) eher wird keine Ruhe in Europa — — —

bßßßßt, um Gotteswillen! . . . .

Am 24. Februar verjagten die Franzosen ihren König und richteten die Republik ein. Welchen Sturm diese Nachricht in Deutschland erregte, davon kann man sich jetzt kaum einen Begriff machen. In den Klein- und Mittelstaaten wurden alsbald die sogenannten „Volkswünsche“ infolge großer Volksversamm-

*) An vielen Orten war das Tabakrauchen auf der Straße polizeilich verboten.

lungen und gewaltiger Sturmpetitionen erfüllt. Auch in Preußen wuchs die Gärung zusehends. Die „Kölnische Zeitung“ brachte damals von dem in Köln tagenden demokratischen Ausschusse fast täglich Zuschriften an den König Friedrich Wilhelm IV., die meist folgendermaßen anhuben:

Majestät: Wir fordern Konstitution, allgemeines Wahlrecht, Preßfreiheit, freies Versammlungsrecht, Redefreiheit, Abschaffung der Censur, Erziehung der Kinder auf öffentliche Kosten, Abschaffung des Adels, der Titel u. s. w.

Dem Könige mit seinem patriarchalischen Sinn war es aber ein höchst unangenehmer Gedanke, daß ein „Blatt Papier“ — die Konstitution — zwischen ihn und sein Volk treten sollte.

In Berlin hatten sich indessen viele unruhige Köpfe des In- und Auslandes gesammelt, die Aufregung ward täglich drohender, und nur mit Mühe und Waffengewalt konnte die Ordnung aufrecht erhalten bleiben. Da erschien am 18. März ein Erlaß des Königs, welcher die Hauptwünsche des Volkes erfüllte. Das war aber nicht nach dem Sinn der Umstürzler. Als im Volksgedränge vor dem Schlosse zufällig zwei Gewehre losgingen, hetzten sie durch den Ruf „Verrat! man schießt auf das Volk“! die Massen zum Aufruhr, und nun begann ein erbitterter Barrikadenkampf, der bis zum folgenden Morgen dauerte. Um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, gab der König Befehl,*) daß die Truppen sich zurückziehen und eine Bürgerwehr den Sicherheitsdienst übernehmen sollte.

Am 21. März erließ er die Proklamation „An mein Volk und an die deutsche Nation“, worin er verkündet, daß er sich zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt habe, und daß er als konstitutioneller König ein Führer der freien, wiedergeborenen deutschen Nation unter dem alten schwarz-rot-goldenen Banner sein will.

---

*) Nach Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ I, S. 80 soll dieser Befehl garnicht vom König selbst gegeben sein, sondern auf einem Irrtum beruhen! — Ob wohl jemals festgestellt werden wird, wie die Sache in dem Tumult und der Aufregung sich thatsächlich zugetragen hat??

Lauter Jubel brach bei dieser Nachricht los im ganzen Vaterlande. Hier in Iserlohn zogen bis tief in die Nacht hinein fröhliche Menschenmassen durch die Straßen; ein Freudenfeuer brannte auf dem nahen, die Stadt beherrschenden Mühlenberge, Fahnen wurden geschwenkt, begeisterte Reden gehalten, manches Hurra und Lebehoch durchbrauste die Luft.

Der allgemeine Rausch der Begeisterung findet auch seinen Ausdruck in den Ortsblättern. Wie weggefegt ist die Langeweile, gleich einem lange gefesselten Waldstrome ergießt sich in die Zeitungen ein Schwall von Gedichten, Aufrufen, Ansprachen, Anregungen mancherlei Art, die noch heute den Leser packen. Da heißt es z. B.:

Stimmt an mit hellem frohem Sang,
Stimmt an das Lied der Lieder:
Die Freiheit ist mein Hochgesang,
Die Freiheit hallt es wieder.

Und wo dies hohe Fest beginnt
Vor allen Thür'n und Thoren,
Da schall's: das hohe Götterkind,
Heut' ist es uns geboren.

Und dieses Kindes Mutter heißt,
Daß keiner es vergesse,
Die jede Fessel kühn zerreißt:
Die deutsche freie Presse!

Oder:

Licht, Freiheit, Recht! Drei Edelsteine,
Gebannt so lang im Erdenschoß,
Sie rangen jetzt zum Sonnenscheine
Aus ihrem dunklen Schoß sich los.

Und:

Rot wie die Liebe ist der Brüder Zeichen,
Rein wie das Gold der Geist, der uns durchzieht,
Und daß wir selbst im Tode nimmer weichen,
Ist schwarz das Band, das unsre Brust umzieht!

Schwarz die Vergangenheit,
Rot und freudig die Gegenwart,
Golden die Zukunft!

Mit gewaltigen Buchstaben melden die Blätter jubelnd:
Die Censur ist aufgehoben!

Das Wochenblatt fügt hinzu: Hinweg denn auch mit ihrer verhaßten Ausgeburt, der Anonymität! Jeder trete mit offenem Visier vor das Publikum u. s. w.

An der Spitze der folgenden Nummer steht der Erlaß des Königs, daß Er „in Seinem Herzen vergeben und vergessen habe", und daß er verkünde „Vergebung allen denen, die wegen politischer oder durch die Presse verübter Vergehen und Verbrechen angeklagt und verurteilt sind". Dann wendet sich ein Aufruf an alle Bewohner Iserlohns mit den Worten: „Das Morgenrot einer schöneren Zukunft ist endlich aufgegangen —, eine neue Ära für Preußen, für unser gesamtes deutsches Vaterland erschlossen." Weiter wird aufgefordert, die im Kampfe für Freiheit und Volksrechte verwundeten Brüder zu unterstützen und durch einen feierlichen Gottesdienst am folgenden Sonntag und eine allgemeine Illumination abends die „Feier unserer Regeneration" zu begehen. „Möge dann gleichzeitig das schwarz-rot-goldene Banner öffentlich verkündigen, daß auch unsere Stadt in ‚Einigkeit, in Sympathie für die gemeinsame große Sache' hinter keiner anderen unseres schönen deutschen Vaterlandes zurückbleibt."

Dies wurde auch schon in der am 24. März zusammengerufenen Sitzung der Stadtverordneten beschlossen. Und so versammelten sich am Sonntag, dem 27. März, sämtliche Mitglieder des Magistrates und die Stadtverordneten um halb 9 Uhr vor dem Rathause. In geordnetem Zuge begaben sie sich in die katholische Kirche,*) um dort einer Hochmesse beizuwohnen. Von da ging der Zug in die evangelische Hauptkirche, nahm auf dem Chore Platz und wohnte dem Gottesdienste bei. Die Geistlichen sämtlicher Kirchen waren vom Magistrate ersucht, auf die Gefallenen bezügliche Predigten zu halten.

So ehrte man im ganzen Lande die „Barrikadenhelden". Vielleicht hat die Erinnerung daran manchem ein Jahr später das

*) Dieselbe ist später durch die Arbeiten des Bergwerks zum Sinken gebracht und darauf abgebrochen.

Gewehr in die Hand gedrückt. Denn, mochte er denken, was 1848 so gefeiert wird, muß doch auch 1849 gut und schön und ehrenvoll sein.

Im starken Gegensatze zu dieser Verherrlichung der Barrikadenmänner steht der schon am 5. April im Öfftl. Anzeiger abgedruckte Brief eines Kürassiers, namens Ellerkmann, aus dem nahe bei Iserlohn gelegenen Dorfe Östrich, der die Kämpfe in Berlin mitgemacht hat und darüber an seine Schwiegereltern folgendes berichtet: „. . . . Was sich hier (in Berlin) zugetragen hat, ist das Schauderhafteste, was Preußen, ja Deutschland je aufzuweisen hat. Schon am 12. d. Mts. war die sämtliche Garnison in Alarmzustand gesetzt, die Pferde waren gesattelt, denn alles fürchtete einen Aufstand, welcher gegen den König geschehen sollte, das Schloß und alle Königl. Gebäude wurden von Militär besetzt. Am 13. wurden wir nach dem Schloßplatz beordert, wo wir für Ruhe sorgen mußten. Und kaum waren wir dort, als sich alle Straßen voll Menschen füllten, die uns beschimpften und verhöhnten. Doch als einige unsern General v. Tümpfing vom Pferde reißen wollten, mußten die Dragoner einhauen; alles stäubte auseinander; es wurden 30 verwundet und 3 totgeschlagen. Vom 13. bis 17. fielen ähnliche Excesse vor, als am Sonnabend dem 18. alles zur Reife gediehen war. Alles hatte sich Waffen aller Art verschafft. Und als wir um 3 Uhr nachmittags alarmiert wurden und nach dem Gendarmen-Markt marschierten, wurden wir von Barrikaden und Menschenmassen eingeschlossen; den Soldaten und vorzüglich den adligen Offizieren war der Tod geschworen. Überall waren Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen, Steinmassen aufgehäuft, die keine Kanonenkugel aufzuräumen vermochte, Feldsteine wurden in Bereitschaft gehalten, Kessel mit siedendem Öl, Spritzen mit Vitriol gefüllt, um uns zu verderben. Als es Abend wurde, fingen sämtliche Sturmglocken an zu läuten, nun begann das Schießen aus den Häusern, die Kugeln pfiffen uns um die Köpfe, uns war nicht wohl zu Mute, die Kavallerie konnte wenig oder garnichts thun. Um 1/2 8 Uhr kam Infanterie. Von allen Seiten und in allen Stadtteilen begann ein mörderisches Feuer,

die Häuser wurden mit Sturm genommen, die Bewohner teils gefangen, teils erschossen, Schauderscenen aller Art fielen vor, die keine menschliche Feder zu beschreiben vermag. In der Königs- und Breitenstraße wütete ein fürchterliches Kartätschenfeuer. Um 4 Uhr früh — Sonntag den 19. — wurde auf Bitten der Bürger und auf Befehl des Königs mit Schlagen aufgehört, und wir marschierten zum Brandenburger Thor hinaus nach unserer Kaserne, wo wir eilig alles zusammenpackten und nach Schöneberg, 1 Stunde von Berlin, ritten, unsere Pferde fütterten und tränkten."

Aus dieser lebensvollen Schilderung eines, der dabei gewesen ist, fühlt man deutlich den Ingrimm des echten deutschen Mannes, des pflichttreuen Soldaten heraus, der seinen Herrn und König zu schützen, Ordnung aufrecht zu erhalten berufen und kommandiert ist, und von aufrührerischen Menschen verhöhnt und mörderisch überfallen wird.

Aber die Begeisterung über die Errungenschaften war so groß, daß sie die Klarheit des Denkens umnebelte und daß man die Aufrührer als Helden und Märtyrer in den Himmel hob. Man deklamierte:

> Ihr Brüder alle, seid umschlungen,
> Drückt euch im Freudenrausch die Hand!

Es ist daher begreiflich, daß man in diesem Zustande Vorschläge machte und zu Maßnahmen kam, die uns heute einen etwas komischen Eindruck machen.

In derselben Sitzung der Stadtverordneten, in welcher die Totenfeier bestimmt wurde, faßte man z. B. den Beschluß, „daß von nun an das Prädikat Wohllöblich gegenseitig fortfallen sollte." Und in der Zeitungsnummer, welche dies berichtet, schreibt ein Herr S.: „Die neue Sonne, die über Deutschland aufgegangen ist, darf keine Zöpfe mehr zu bescheinen haben. Also weg mit Hochwohl- und Wohlgeboren; weg mit Hochlöblich und Wohllöblich; weg mit dem Submissions-Striche, er ist mit Metternich und für immer gefallen. Die Behörden müssen der Kaufmannschaft mit gutem Beispiele — nachfolgen." In dem Anzeigenteil

findet man folgende Bekanntmachung: „Die unterzeichneten Bürger haben sich gegenseitig vereinbart, auf die nichtssagenden Prädikate Hochwohlgeboren, Wohlgeboren u. s. w. in ihrer gegenseitigen Korrespondenz zu verzichten. Sie wollen nichts mehr und nichts weniger als gute Bürger sein und als solche mit dem Vaterlande stehen und fallen.“ Alphabetisch folgen darunter eine lange Reihe von Namen, wie Basse, Ebbinghaus, L. Eichelberg, A. und E. Florschütz, W. Herbers, J. J. Kruse, G. Kissing, Al. Löbbecke, Nohl, Peters, Rueter, C. Schrimpff, Lud. Schmöle, Schütte, B. Schrimpff, St. und J. Witte. In Nr. 38 treten dieser Erklärung, indem sie derselben vollsten Beifall zollen, 21 Bewohner von Hemer bei und bitten jene Ehrenmänner, die Vereinbarung als auch mit ihnen beschlossen anzusehen. Darunter finden sich Namen wie Beuermann, A. v. d. Becke, F. G. B. v. d. Becke, T. Reinhard, Niederstadt jun., F. Tuschoff, F. Ebbinghaus, B. Löbbecke, L. Wulfers jun.

Vielen Iserlohner Bürgern, besonders den ängstlichen Gemütern wurde indessen die Freude über die politischen Errungenschaften etwas vergällt durch Unruhen und Tumulte, die hier in jenen Tagen stattfanden, und in denen sich eine große Unzufriedenheit der Arbeiterbevölkerung kundgab.

Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern war nämlich damals nach dem Berichte eines Zeitgenossen*) wenig befriedigend. Iserlohn hatte in verhältnismäßig kurzer Zeit auf dem Gebiete des Handels und Gewerbefleißes einen großen Aufschwung genommen, und die Arbeiterbevölkerung war dadurch ungemein gewachsen. Um den Umschlag in ihren Geschäften zu vermehren, drückten sich nun die Fabrikanten und Handelshäuser gegenseitig in ihren Preisen immer mehr. Da ferner einzelne

*) Diese Schilderung der sozialen und politischen Lage, der Parteien, der Vereine u. s. w. in der zweiten Hälfte des Jahres 1848 folgt vielfach einem handschriftlich vorhandenen vortrefflichen, durch die Güte der Frau Justizrat Nohl uns zur Verfügung gestellten Aufsatze, den der damalige Stadtverordneten-Vorsteher Justizrat Nohl im April 1849 für das Wochenblatt niederschrieb, der aber wegen der darauf folgenden Unruhen niemals gedruckt ist.

kleine Kaufhäuser ohne die nötigen Geldmittel ihr Geschäft anfingen und den Kredit der Bankhäuser mißbrauchten, so entstand dadurch der große Nachteil, daß die Iserlohner Waren immer leichter und weniger gut angefertigt, deshalb auch weniger beliebt wurden. Vielfach mußte man infolge dieses selbstverschuldeten Mißgeschickes die Löhne der Arbeiter herabsetzen, um die niedrigen Preise gewähren zu können, und die Anhänglichkeit der Arbeiter an ihre Fabrikherrn ward dadurch untergraben. Dazu trug überdies der Umstand bei, daß die letzteren sich um die sittliche Führung ihrer Arbeiter zum Teil wenig oder garnicht kümmerten. Man hielt nicht darauf, daß sie Ersparnisse machten und zinsbar anlegten, daß sie sich an Witwen- und Waisenkassen beteiligten u. a. m. „Die Folge dieser Teilnahmlosigkeit konnte keine andere sein, als daß das Verhältnis der Arbeitnehmer zu den Arbeitgebern und umgekehrt nur ein auf gegenseitigen, augenblicklichen Vorteil berechnetes wurde, beide Teile aber im übrigen wenig auf einander hielten."*) Die Arbeiter verließen bei jeder sich ihnen als vorteilhaft bietenden Gelegenheit ihre Herren und wurden ebenso bei der geringsten Veranlassung, namentlich bei einer kleinen Stockung im Absatzverkehr von dem Fabrikherrn entlassen, weil es täglich leichter wurde, sofort wieder Ersatz zu erhalten.

So standen die Sachen in Iserlohn, als die Kunde von den Märzereignissen nach hier gelangte. Die Arbeiter und deren Führer betonten hauptsächlich den auf den Barrikaden erfochtenen Sieg des Volkes über die „Soldateska", die „Büreaukratie" und „Bourgeoisie", wie damals die Schlagwörter hießen. Sie glaubten reichlichen Grund zur Unzufriedenheit mit ihrer Lage zu haben, und in die fröhlichen Rufe der Freude mischten sich sofort unschöne Laute des Aufruhrs und des Tumultes. Die Fabrikarbeiter rotteten sich zu Hunderten zusammen und durchzogen lärmend die Stadt; hier und da kamen Schlägereien vor, Drohungen wurden ausgestoßen, bei mißliebigen Personen Fenster

*) Kohls Aufsatz, S. 8.

eingeworfen — und Landrat wie Bürgermeister sahen sich genötigt, in einer Bekanntmachung auf die gesetzlichen Vorschriften, betreffend Tumult u. dgl. hinzuweisen.

Allerhand aufregende Gerüchte wurden verbreitet und vermehrten die Unruhe in der Stadt. Deshalb ließ der Magistrat folgende Mitteilung in allen Häusern verteilen:

„Das Gerücht, als wenn Se. Majestät der König erschossen sei, entbehrt allen Grundes, und es ist unwahr, daß eine solche Nachricht durch den Telegraphen mitgeteilt ist.

Iserlohn, den 23. März 1848.

Der Magistrat".

Am 25. mußte die städtische Behörde schon wieder eine Bekanntmachung erlassen, sie lautet:

„Augenzeugen der musterhaften Haltung, in welcher Sie eben, brave Fabrikarbeiter! werte Mitbürger! den gesetzlichen Weg zur Abhilfe Ihrer Beschwerden betreten haben, sprechen wir Ihnen im Drange unseres Herzens unsere vollste Anerkennung für Ihre so schön bethätigte Liebe zur Ordnung und Gesetzmäßigkeit aus! Männer, die inmitten der Aufregung über begründete oder vermeintliche Beschwerden durch so bewundernswerte Ruhe, so echten Bürgersinn sich der höchsten Achtung ihrer Mitbürger würdig gezeigt haben, solche Männer brauchen wir nicht zu ermahnen, nur auf gesetzlichem Wege fortzuwandeln! Dagegen ersuchen wir dieselben hierdurch mit vollstem Vertrauen, die städtischen Behörden in Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung, wie bisher, nach Kräften zu unterstützen, dann wird unsere Stadt das seltene Beispiel geben, daß in ihr die braven Fabrikarbeiter selbst Stützen der Ordnung sind, die anderwärts auf so bedauerliche Weise durch die arbeitende Klasse gestört wird.

Iserlohn, den 25. März 1848.

Der Magistrat."

Der Inhalt, besonders der Anfang dieser lobenden Anerkennung, bezieht sich auf folgende Vorkommnisse:

Zu mehreren Malen versammelten sich die Fabrikarbeiter in großen Scharen und verlangten durch Abordnungen und Bittschriften an den Landrat und die städtischen Behörden die Erfüllung ihrer vielfach unbilligen Wünsche. So liegt z. B. noch folgendes Schreiben vom 25. März an den Landrat gedruckt vor:

An den Königlichen Preußischen Landrat Herrn Schütte,
Wohlgeboren hier.

Ew. Wohlgeboren haben wir nachstehendes ganz gehorsamst vorzutragen:

„Wir unterzeichneten Bürger und Arbeiter Iserlohns fühlen uns veranlaßt, indem wir nicht gesonnen sind, die Ruhe unserer Stadt in einem solchen Grade zu stören, daß es von uns gerade abgehangen, was durch ein liederliches Gesindel, worunter Kinder und Frauenspersonen solches herbeigeführt haben, sondern wir nur als brave und treue Bewohner unserer Stadt nur dasjenige wünschen, was uns früher schon zu teil geworden war.

Wir, die wir echt und treu das Wohl unserer Mitbürger gerne von Anfang an gesehen und ferner aufrecht zu erhalten, immer stets gewogen sind, nehmen uns daher in einer sehr friedlichen Stellung die Freiheit, dem Herrn Landrat unsere Wünsche schriftlich einzureichen, indem wir nochmals versichern, bei jeder ängstlichen Bedrohung unseres Vaterlandes gerne bereit sind, bei jedem Alter dasselbe auf Lebens oder Tod zu verteidigen suchen.

Um unseren Wünschen zuvorzukommen, möge folgendes Ew. Wohlgeboren anheim gestellt werden und zwar:

1. Daß die Bürgermeisterstelle wieder in eine Ehrenstelle verwandelt werde und der Ertrag den Bürgern wieder zu gute kommen möge.

2. Die Unterhaltung der Wasserleitung kostet zu viel und möge doch wenigstens an den Mindestfordernden verdungen werden.

3. So auch zur Unterhaltung des Straßenpflasters sind jährlich 600 Thaler notiert, dieses muß wenigstens auch an den Niedrigstfordernden verdungen werden.

4. Der zweite Prediger an der obersten Stadtkirche und der reformierte Prediger sind jedem 40 Thaler zuerkannt, welches wir gerne zu beseitigen wünschen, so auch dem Kantor, Küster und Organist an der obersten Stadtkirche sind Gelder zuerkannt, welches wir auch gerne zu beseitigen wünschen.

5. Die nicht vorhergesehenen 500 Thaler Ausgaben, dürfen nicht mehr so oberflächlich mit 500 Thaler notiert werden, sondern jede einzelne Ausgabe muß eben richtig angeführt werden, dieses erhält jeden Bürgersinn aufrecht, und kein Argwohn kann der Obrigkeit mehr anheim fallen.

6. Auch tragen wir darauf an, daß der Rendant Reiß nichts mehr als was ihm als Rendant der städtischen Angelegenheiten aufgetragen ist, zu verwalten hat. Alle übrigen Nebenposten als die Verpachtung der Gärten und Felder des Herrn Pfarrers Hülsmann, sowie die Verwaltung der Sparkasse, und die Verpachtung der Grundstücke des hiesigen Waisen- und Hospitals-Hauses müssen durch einen von Bürgern gewählten Mann verwaltet werden.

7. Auch wünschen wir, daß die Gärten und Felder, Wiesen und dgl. von den Eigentümern selbst verpachtet werden und zwar die Gärten, welche bei der Stadt (und gute Gärten sind) per Stadtsgarten 1 Thlr. 20 Sgr. und weiter entfernte 1 Thlr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. zu stehen kommen, und nun versteht sich von selbst, daß die Felder und Wiesen in gleichen Verhältnissen verpachtet werden müssen, auch bemerken wir noch nachträglich, daß dem Pächter die verpachteten Grundstücke nicht abgenommen werden dürfen, solange derselbe jährlich seine Pacht bezahlt, nur kann dieses vorkommen, wenn der Eigentümer sie selbst in Besitz nehmen will.

8. Es muß einem jeden unserer Bürger frei stehen, seine Kinder von der untersten bis zur obersten Rektorat-Schule lernen zu lassen, ohne einen extra jährlichen Zuschuß zu entrichten. Die Besoldung dieser Lehrer muß durch verschiedene Klassifizierung nach dem Vermögen und Einkommensteuer aufgebracht werden.

9. Von jeher hatten wir die Jagdberechtigung und Fischerei, Streu- und Lese-Holz aus den Städtischen Waldungen zu holen

frei, auch muß die Hudeberechtigung nach möglichen Fällen wieder hergestellt werden.

10. Eine Vertretung der Arbeiter, die darin besteht, den Herren Prinzipalen gehorsamst zu bitten, soweit in ihren Kräften steht dahin zu wirken, einem jeden Arbeiter doch täglich Arbeit gewähren suchen, damit auch ein jeder Arbeiter, der ein Alter von 24 Jahren erreicht hat, nicht unter 15 Sgr. täglich verdienen darf, jedoch muß dieses aber bei einem qualifizierten Arbeiter nicht festgestellt, sondern auf seine Leistungen hiesiger Industrie auch erhöht werden, so würde jeder Arbeiter eben ehrlich, wenn auch nicht ganz wohlwollend leben können und manche Bettelei und kümmerliche Lage würde dabei aufhören wie bisher geschehen ist, daß mancher Familienvater nicht mal wöchentlich 2 Thaler Verdienst bei seinen unmündigen Kindern dargebracht hat.

Auch bemerken wir noch, daß die Herren Fabrikanten nebst den Herren Kommissionären*) sich vereinigen möchten, ihre Waren im Lande zu gleichen Preisen zu verkaufen; denn daraus geht hervor, daß die drückende Koncourenz endlich ein Ende nimmt. Da wir nun vor einigen Tagen schon vernommen, daß eine Vereinigung seitens der Fabrikherrn binnen einigen Stunden stattgefunden hat, so hoffen wir auch hierin keine Fehlbitte zu thun, daß solche Vereinigung auch in dieser Angelegenheit stattfinde.

Auch bitten die Arbeiter um erhöhte Preise, und womöglich die, welche sie im Jahre 1838 bis 40 erhalten haben, damit jeder ordentliche Arbeiter seine Haushaltung redlich versorgen könne; sollte nun der Fall sein, daß auf der einen oder der anderen Fabrik, dieser vorgeschriebene Preis wiederum geschmälert wurde, so hat sich der Geschmälerte sogleich bei einem Vertreter der Arbeiter zu melden, und dieser Vertreter wendet sich an die Kommission (diese Kommission muß aus Fabrikherrn und Fabrikarbeitern bestehen), welcher alsdann nach den bestehenden Gesetzen bestraft werden muß.

*) Gemeint sind Groß-Kaufleute, Inhaber sogenannter Kommissions-Geschäfte, welche die Erzeugnisse der Iserlohner Fabriken in der ganzen Welt verkauften und noch verkaufen.

Auch Kinder unter 12 Jahren dürfen durchaus keine Arbeit auf den Fabriken verrichten.

Auch die gegenseitige Kündigung zwischen Herr und Arbeiter muß der Vertretung anheim gestellt werden.

Wir bitten Ew. Wohlgeboren um eine schleunige Antwort und verharren sämtlich mit tiefster Ehrfurcht.

Ihre treuen und braven Bürger und Arbeiter Iserlohns.

Namen fehlen.

(Gedruckt bei W. Eckstein.)

Soweit die buchstäblich ganz genau abgedruckte Eingabe. Die Beilage von Nr. 26 des öffentlichen Anzeigers bringt darauf das

Protokoll über die Sitzung der Behörden, welche über die Petition beraten haben.

Iserlohn, den 27. März 1848.

Anwesend: Landrath Schütte, Bürgermeister Franz, Stadtra Basse, Rediker, Quitmann.

Von den Stadtverordneten: Vorsteher Nohl, Ebbinghaus, Lürmann, Eichelberg, Pühl, W. Herbers, C. Herbers, H. Fischer, C. D. Overhoff, Mevius, Bohne, Burkhardt, Kaufmann, J. H. Becker jun., Teves, B. Hanebeck, Pastor Hülsmann, Winkelhaus.

Vom Armen-Direktorium: Pfarrer Grevel, Pfarrer Pielsticker, Joh. Dümpelmann.

Beschlossen wurde folgendes:

ad 1. Das Amt eines Bürgermeisters einer Stadt von 11000 Einwohnern werde niemand unentgeltlich übernehmen, so lange nicht das ganze Verwaltungssystem im Staate von Grund aus verändert, und das sehr lästige und höchst mannigfache Polizei- und Militärfach von den städtischen Verwaltungen getrennt werde. Denn alle diese Geschäfte erforderten einen in denselben erfahrenen, geübten Beamten, wenn nicht alles in eine unauflösliche Unordnung kommen solle.

Übrigens erklärte Herr Bürgermeister Franz, daß er, mit Vorbehalt seiner Pension bis zur Wiederanstellung, abtreten wolle,

wenn ein Bürger der Stadt zu diesem Posten sich finde, der von der Regierung zu Arnsberg als qualifiziert erkannt werde.

ad 2. Was nach der Art der Arbeit möglicherweise verdungen werden könne, namentlich die Röhrenlieferung und neue Anlagen, solle künftig verdungen werden. Übrigens sei bisher die äußerste Sparsamkeit angewandt, indem namentlich das Pflastern der aufgebrochenen Stellen viel koste. Höchst wichtig sei es, durch tüchtige Unternehmer der Stadt das Wasser zu sichern.

ad 3. sei die Pflasterung der Straßen stets öffentlich verdungen; kleine Reparaturen würden nach dem Maße bezahlt und könnten nicht verdungen werden.

ad 5. Diese Gelder wurden nur zu notwendigen, jedoch nicht speziell vorherzusehenden Ausgaben verwendet. Diese Ausgaben wurden bei der Revision der Stadtrechnung von den Stadtverordneten und der Königl. Regierung aufs Genaueste revidiert.

ad 6. solle dem Rendanten Reiß die Übernahme von Nebenämtern untersagt werden.

ad 7. Den Privat-Eigentümern könne ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht verwehrt werden, über ihr Vermögen und ihre Grundstücke nach Gutdünken zu verfügen.

Was die Grundstücke betreffe, welche von der städtischen Verwaltung resp. dem Armen-Direktorium abhängen, so solle als Grundsatz festgestellt werden: daß bei Ablauf der Pachtzeit den bisherigen Pächtern von Gärten und Gartenstücken, wenn sie ihre Pachtgelder stets prompt abgeführt hätten, die Grundstücke für denselben Preis belassen würden, so daß nur eine öffentliche Verpachtung derjenigen vorgenommen würde, welche von den Pächtern aufgegeben seien, oder wo die Pacht nicht gehörig bezahlt werde. Diese Verpachtung finde künftig unter Aufsicht des Präses des Armen-Direktoriums statt, und solle kein Bieter zugelassen werden, dessen völlige Zahlungsunfähigkeit bekannt sei.

Da vielfach geklagt werde, daß durch die Zulassung solcher zahlungsunfähigen Bieter bei der im vorigen Herbste stattgefundenen Verpachtung der Hospitals-, Waisenhaus- und Armen-Gärten die Pachtpreise einzeln übertrieben gesteigert worden, so

solle vor Entwerfung des künftigjährigen Armen-Kassen-Etats eine Kommission zusammentreten, um diese Klagen zu untersuchen und dem Befunde nach den Preis für die Fabrik-Arbeiter, die kleinen Professionisten und die Tagelöhner, welche sich über ihre Pachtpreise beklagen würden, zu ermäßigen. Diese Kommission wird aus 3 ganz uninteressierten, jedoch mit den hiesigen Verhältnissen bekannten, auswärtigen Landwirten bestehen, deren einen das Armendirektorium, einen die Gartenpächter, welche sich beklagt haben, und einen die Regierung erwählt.

ad 8. Die Kinder solcher Eltern, welche zu den Handarbeitern gehören, oder in dürftigen Umständen leben, sollen unentgeltlich in die höhere Stadtschule aufgenommen werden, wenn sie nach dem Zeugnisse der Schulprüfungs-Kommission, welcher ein Kommissar der Regierung in solchen Fällen beiwohnen wird, sich für den höheren Unterricht durch ihre Fähigkeiten eignen, und die Eltern es wünschen. Sind die Vermögens-Verhältnisse oder die Ergebnisse der Untersuchung zweifelhaft, so entscheidet die Regierung.

ad 9. Die Jagd solle freigegeben werden, wenn sich bis zum Herbste der allgemeine Wunsch dafür aussprechen sollte. Die Kommunalsteuer werde jedoch um den Ausfall der Pacht erhöht werden müssen. Die Fischerei sollte freigegeben werden, wenn der Pachtkontrakt abgelaufen sei. Streu und Leseholz solle, wie bisher, auch ferner frei gesammelt werden können. Die Hude-Distrikte, welche bis zu diesem Augenblicke als solche benutzt sind, sollen unbeschränkt bleiben und niemals zur Holzkultur verwendet werden. Die Kultur am Fröndenberge soll nicht weiter fortgeführt werden, dagegen vertraut man dem gerechten Sinne der Bewohner Iserlohns, daß sie die bisherigen Kulturen und die sich ferner als nützlich herausstellenden Schonungen in den nicht zur Hude geeigneten Distrikten ehren werden, da allein von einem tüchtigen Holzbestande eine bedeutende Verminderung der Kommunal-Abgaben für die Zukunft zu erwarten ist.

Man erinnere hier beispielsweise an die Stadt Menden und Schwerte.

Der Landrat übernahm es, dieses Protokoll der Deputation

der Bürger und Fabrikarbeiter mitzuteilen, und es sodann durch den Druck zu veröffentlichen.

(Folgen die Unterschriften; sie sind nicht mitabgedruckt.)

Hieran schließt sich unmittelbar die folgende Bekanntmachung:

Iserlohn, den 27. März 1848.

Den auf erfolgte Einladung heute erschienenen unterzeichneten Herren Fabrikbesitzern und Kommissionären hiesiger Stadt trug der Landrat die ihm durch die Petition vom 25. d. Mts. mitgeteilten Wünsche der hiesigen Bürger und Fabrikarbeiter (ad 10 der Eingabe) vor.

Es wurde

1. von der Versammlung einstimmig beschlossen, daß Kinder unter zwölf Jahren in keiner Fabrik ferner beschäftigt werden sollen.

2. Über die Frage: ob Arbeiter, welche das 24. Lebensjahr erreicht haben, täglich wenigstens 15 Silbergroschen verdienen müssen, wurde ausführlich verhandelt.

Man fand aber die sofortige Entscheidung über diesen wichtigen Punkt so schwierig, zumal durch die feste Bestimmung des Arbeitslohnes leicht auch für die älteren und daher weniger arbeitsfähigen Arbeiter der Nachteil entstehen könnte, daß solche vor und nach entfernt würden — daß man beschloß, eine Kommission der Fabrikbesitzer, wozu sofort die Herren:

1. Eichelberg. 2. Al. Löbbecke. 3. Theod. Schmöle. 4. Joh. Duncker jun. 5. Dietzsch. 6. Witte sen. 7. C. D. Kuhlmann (Grüne). 8. Aurand. 9. Joh. Heinr. Becker. 10. Rüter, Associé von A. Hauser Söhne

gewählt wurden, solle schleunigst mit den deputierten Fabrikarbeitern, durch welche die Petition dem Landrat übergeben worden und welche sich durch andere Deputierte bis auf die Zahl zehn verstärken möchten, zusammentreten, um diesen Gegenstand gründlich zu erörtern und wie es das Beste der Fabrikarbeiter erfordere und die Kräfte der Fabrikarbeiter zuließen, zu erledigen und Beschluß zu fassen.

3. Eine Vereinigung der Herren Fabrikbesitzer und Kaufleute wegen möglichster Gleichstellung der Bronze-Verkaufspreise ist bereits versucht und wird am künftigen Sonntage dieserhalb wieder Konferenz gehalten werden.

4. Es wurde erklärt, wegen der auswärtigen Konkurrenz könnten im allgemeinen die früheren höheren Preise von 1838 bis 1840 jetzt nicht wieder angenommen werden, wenn die Fabriken nicht in Stillstand geraten sollten.

5. Wurde allgemein von den Herren Fabrikbesitzern beschlossen, daß von jetzt an eine 14tägige, wechselseitige Kündigung zwischen ihnen und den Fabrikarbeitern stattfinden solle.

6. Mit der Petition war eine Beschwerde gegen die Fabrikbesitzer Herren Steph. Witte & Comp. übergeben, welche keine Unterschrift trägt.

Dieselbe wurde der Versammlung mitgeteilt, und zugleich eine, diesen Nachmittag von den Witteschen Fabrikarbeitern Johannes Ruschenburg, Johannes Bindel und Friedrich Neuhaus übergebene, schriftliche Protestation gegen die gedachte Beschwerde, welche Protestation von circa 70 ihrer Mitarbeiter in der Witteschen Fabrik unterschrieben ist.

Die Versammlung, namentlich die anwesenden Herren Nadelfabrikanten, erklärten, daß sie auf den Grund dieser Gegen-Erklärung, und insbesondere nach ihrer persönlichen Kenntnis des Verfahrens der Herren Witte & Comp. die fragliche Beschwerde für durchaus unbegründet erachten mußten.

Vorg., gen. und vollzogen.

gez. J. Riedel. Gebrüder Kuhlmann. J. H. Schmidt & Söhne. Becker & Mincke. J. H. Welcke. Geck. Peter Caspar Vieler. Aurand & Sudhaus. A. Hauser Söhne. F. W. Lürmann & Co. Friedr. Wilh. Schrimpff. Borghaus & Büscher. Ph. Zoncada. Kissing & Möllmann. Ebbinghaus & Schrimpff. H. L. Aßmann. Grillo & Brune. W. Fr. Löbbecke & Comp. Casp. Diedr. Piepenstock. Steph. Witte & Comp. Ludw. Eichmann. Joh. Duncker & Maste. Herbers, Witte & Co. H. D. Eichelberg & Comp.

Schütte, Landrat.

Wahrscheinlich weil die Nr. 10 ihrer Wünsche abgelehnt war, rotteten sich am 29. März wiederum eine große Menge von Fabrikarbeitern hinter der Hardt, nahe bei der Stadt zusammen, und die Aufregung wurde so groß, daß „von seiten der Landrätlichen und Magistratsbehörden" acht Männer als Gesandte abgeordnet wurden, um sich „mit den versammelten Fabrikarbeitern in Benehmen zu setzen und über deren nachträgliche Anträge zu referieren."*)

Bezeichnend für die Zeit ist, was man sich über diese Versammlungen an der Hardt erzählt. Die Stadtverordneten und Abgesandten, so heißt es, mußten im Frack und mit hohem Hut erscheinen, und die Bewohner der nahen zu Iserlohn gehörenden Grüne drohten, die Wasserleitung nach der Stadt zu zerstören, wenn die Forderungen der Arbeiter nicht bewilligt würden.

Nachdem nun die Gesandtschaft ihren Auftrag ausgeführt hatte, traten der Landrat, der Magistrat und eine Reihe von Fabrikinhabern zu einer schleunigen Beratung zusammen und faßten u. a. folgende Beschlüsse:

Die Hude soll, auch in den neuen Anpflanzungen auf dem obersten Berge, wieder freigegeben werden.**) Jeder qualifizierte Fabrikarbeiter über 24 Jahre soll wöchentlich einen Verdienst von wenigstens drei Thalern haben. Eine aus den Fabrikarbeitern zu bildende Kommission hat darüber zu entscheiden, ob der Arbeiter für einen qualifizierten zu erachten ist oder nicht. Was die Arbeiter wirklich verdient haben, soll ihnen unverkürzt ausgelöhnt werden. Die Preise aller Artikel sollen unverzüglich durch die Fabrikherren festgestellt und jedem Arbeiter ein Preis- und Abrechnungsbuch eingehändigt werden, so daß also nach diesen festgestellten Preisen die Löhnung ohne Abzug erfolgt. Sämtliche Fabrikinhaber werden unverzüglich bei Gerichte Anträge behufs Aufhebung der gerichtlichen Arrestbeschläge formieren. Alle diese Konzessionen sind nur alsdann für die Behörden und Fabrik-

*) Wer denkt hier nicht an den Auszug plebis romanae in montem sacrum!

**) Das verbietet aber später die Regierung zu Arnsberg.

inhaber rechtsverbindlich, wenn von heute ab keinerlei Ruhestörungen durch Fabrikarbeiter mehr stattfinden werden.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben vom Landrat, dem Magistrat und einer langen Reihe von Fabrikanten.

Zu Nr. 4 der Petition wandte sich der Landrat sofort an die „betreffenden Herren kirchlichen Beamten“ und fragte an, „ob sie geneigt seien, für ihre Amtszeit auf diese Einnahmen aus der Kommunal-Kasse zu verzichten.“ Darauf antworteten, wie der Landrat bekannt macht:

1. Herr Pfarrer und Superintendent Hülsmann:

„Ich erkläre hierdurch, daß ich persönlich nichts dagegen einzuwenden habe, wenn die Gehaltsquote ad 40 Thaler aus der Kommunalkasse unter Reservirung der Ratifikation der Gemeinde-Vertretung der eventuell obersten Stadtgemeinde beseitigt wird.“

2. Herr Pfarrer Grevel:

„Daß er in die vorliegende Petition für seine Person willige, jedoch in dieser rein vokationsmäßigen Frage sich die Ratifikation seiner Gemeinde-Vertretung reserviere.“

3. Herr Organist Lehrer Aufermann:

„Die 12 Thaler aus der Kommunalkasse, die mein Vorgänger, der Organist Nölle, so wie ich, bisher als Gehalt bezogen haben, sind in meinem Hebezettel nicht aufgeführt, und verzichte ich für meine Person für die Zukunft auf dieselben.“

Am 28. März wählte die Stadtverordneten-Versammlung den Justiz-Kommissarius und Stadtsyndikus Schuchart zum Abgeordneten für das demnächst zusammentretende sogenannte Vorparlament in Frankfurt a. M. „und vertraut die Versammlung, daß derselbe mit Einsicht und Kraft die Interessen des deutschen Vaterlandes bei der National-Versammlung vertreten werde.“

Am 30. ist schon wieder eine Stadtverordneten-Versammlung. In derselben wurde „über die Konstituierung einer Bürgergarde“ verhandelt, und am 19. April bestimmt eine königliche Kabinettsordre, daß den Bürgerwehren „die Befugnisse der bewaffneten Macht nach den gesetzlichen Vorschriften zustehen.“ Eine große Bürgerversammlung ernannte zum „Chef“ der Bürgerwehr den

Fabrikanten A. Löbbecke (Stellvertreter Joh. Duncker); zu Kompagnieführern Kreissekretär Holzapfel, Herm. Löbbecke, Justiz-Kommissar Ballot und Gerichtsrat Struckmann (Stellvertreter Ed. Duncker, C. Rediker, Assessor Ferié und C. Maste); zu Feldwebeln Jo. Bensel, Wilh. Bohne, Lehrer Wulfers und Wilh. Wolschendorf. Mit aufgehobener Hand gelobten die Erwählten, ihren Verpflichtungen getreulich nachzukommen.

Die Bürgergardisten trugen anfangs als Abzeichen eine weiße Binde um den Arm, später legte man sich eine Art Uniform zu: einen blauen Kittel mit schwarz-rot-goldener Tresse um Halskragen und Ärmel sowie einen kleinen Wachstuchhelm, ähnlich der Pickelhaube, mit gelber Spitze. Die Mannschaften waren bewaffnet mit Steinschloßgewehren, die zu „Perkussion umgeändert' waren", die Unteroffiziere führten Säbel. Die Offiziere hatten dieselbe Uniform wie die Wehrmänner, und mit besonderem Stolz wird erzählt, daß der Oberst Löbbecke im Kittel ins Gesellschaftshaus, in die „Harmonie", ging. Unter Führung dieses trefflichen, „allen gemeinnützigen Bestrebungen stets vorstehenden Mannes" wurde diese Bürgergarde nun bald eine höchst achtunggebietende Schar. Regelmäßig wurden Appelle abgehalten und Schießübungen gemacht. Das Bataillon zog im Sommer allsonntäglich früh morgens um 5 Uhr mit klingendem Spiel auf die Heide in der Calle bei Iserlohn zu militärischen Übungen, voran der Oberst mit seinem Adjutanten. Nach 8 Uhr ging's dann wieder in die Stadt zurück.

Aber so ganz glatt ging es anfangs doch nicht ab, das beweist die folgende Bekanntmachung, die keiner Erklärung bedarf:

Iserlohn, den 2. April 1848.

Es hat sich das Gerücht verbreitet, daß die gestern erfolgte festere Einrichtung der hiesigen Bürgergarde als ein Versuch betrachtet werden müsse, den billigen Wünschen der Fabrikarbeiter Gewalt entgegenzustellen.

Unterzeichnete erklären dies Gerücht für ebenso unbesonnen als unbegründet; die Wahl der Führer der Bürgergarde muß jedem Unbefangenen beweisen, daß dergleichen nicht beabsichtigt ist.

Die Fabrikarbeiter werden, in Übereinstimmung mit ihren Fabrikherren, Mitglieder der Bürgergarde sein, und wir vertrauen ihnen ebenso wie den übrigen Bürgern die Handhabung der Ordnung gegen Ruhestörer jeder Art an, welche besonders von Außen zu befürchten sind. Wir wissen, es, daß die Arbeiter, deren fleißigen Händen und geschäftlicher Tüchtigkeit Iserlohn es vorzüglich verdankt, wenn es auf allen Weltmärkten mit Achtung genannt wird, und für deren Wohl in dieser, für den Handel verhängnisvollsten Zeit, nach Möglichkeit gesorgt ist und ferner gesorgt werden wird — daß sie mit uns und allen unseren Mitbürgern diese Überzeugung hegen und bestätigen werden, ohne Ordnung könne keine Freiheit bestehen.

Der Landrath: Schütte. Der Magistrat: Franz.

Der Befehlshaber der Bürgergarde: A. Löbbecke.

Als Ergänzung dazu möge hier Platz finden der Anfang vom

Lied der Bürgergarde,

Gott grüß dich, Bürger, Kamerad,
Gott grüß dich auf der Wache;
Du bist auf echtem, rechtem Pfad
Für eine heil'ge Sache!
Der Mann ist falsch, der Mann ist schlecht,
Der Ordnung achtet nicht und Recht;
Doch wer sie schätzt und wer sie ehrt,
Der ist des deutschen Namens wert.
Gott grüß dich. Kamerad!

Um die notleidenden Geschäftsleute zu unterstützen, war nun auch die Kaufmannschaft nicht unthätig. Das Ministerium hatte „zur Errichtung von Unterstützungs-Kassen für Kaufleute und Fabrikanten, welche eine größere Anzahl von Arbeitern beschäftigen, die Summe von einer Million Thalern“ bewilligt und stellte daraus den einzelnen Bezirken angemessene Beträge zur Abhilfe der dringendsten Bedürfnisse zur Verfügung.

Am 14. April macht das „Unterstützungs-Komitee für Kaufleute und Fabrikanten im Kreise Iserlohn“ folgendes bekannt:

Das Komitee giebt mäßige Darlehen an Kaufleute und Fabrikanten im hiesigen Kreise zur Beschäftigung ihrer Arbeiter gegen zu verpfändende Waren, sichere Effekten und gute Wechsel mit wenigstens zwei soliden Unterschriften. Die Anträge auf solche sind schriftlich unter Bezeichnung des Unterpfandes, und wenn dieses in Wechseln besteht, unter Beifügung der Ur- und Abschriften derselben einzureichen.

Das Bureau desselben befindet sich im Hause des Herrn Herm. Löbbecke in Iserlohn.

Unterschrieben: Detzner, Königl. Kommissarius, R. Löbbecke, C. C. Auer, H. Brune, C. Nettmann, Fr. Herm. Löbbecke.

Nach so vielen Versammlungen und Reformen, so großen Erfolgen der Arbeiter kam eine Zeit der Ruhe. Aber das Feuer war nur gedämpft, es glomm stets unter der Asche fort und wurde von den Rädelsführern geschürt. Nur mit Mühe gelang es verständigen und einflußreichen Männern, die aufgeregten Köpfe etwas zu beruhigen. So schreibt in Nr. 35 des Öffentl. Anz. Friedrich Harkort aus Harkort bei Hagen an die Meister und Fabrikarbeiter folgendes: „Heutzutage ist die Politik eine Krankheit, die sich durch Schwindel äußert; irre geleitete Schüler, Lehrburschen, Müßiggänger, Taugenichtse und Diebe werden vorzugsweise davon ergriffen; denn wenn ein Aufruhr entsteht, sind sie zuerst am Platze. Die gesetzteren Leute sagen: „Ich habe Frau und Kind zu versorgen, was geht das mich an?“ Aber das ist eine Alt-Weiber-Regel, die nur Unglück bringt und Einsicht, wenn es zu spät ist. Den Topf über das Feuer decken, das verhindert den Brand! Es ist eine schlimme Zeit, wenn die ehrlichen Leute sich vor den Schelmen und Lärmmachern fürchten. Nein! man muß auf der Stelle zusammentreten und kurzes Federlesen machen, sich für Ruhe und Ordnung in den Riß stellen, sonst hat man später große Rechnung zu zahlen!“ Ein anderer wendet sich an die Fabrikarbeiter Iserlohns und giebt ihnen wohl recht, wenn sie Übelstände und Mißverhältnisse ihres Standes zur Sprache brächten. Die guten Bürger würden sich aber von ihnen abwenden, wenn sie dies auf ordnungswidrigem, ungesetz-

lichem Wege thäten. Die Übelstände könnten nicht alle auf ein Mal beseitigt werden, alles sei in Gärung, viele Hindernisse müßten überwunden werden. Vor allem sollten sie sich fern halten von den losen Maulhelden, die sie zu ungesetzlichen Thaten verleiten wollten, denn wenn die Fabriken nicht mehr gingen, was sollte dann werden?

In diese Zeit fällt auch die Neuordnung der städtischen Steuerverhältnisse. Unter dem 3. Mai übergiebt der Vorsteher der Stadtverordneten, Justizrat Nohl, die Verhandlungen des Magistrates und der Stadtverordneten mit der Regierung betreffend die neu eingeführte Gemeinde-Einkommensteuer der Öffentlichkeit. Als Grund dieser Neuordnung wird angegeben, daß die bei der früheren Kommunalsteueranlage von $^2/_5$ auf die Grundsteuer und $^3/_5$ auf die Klassensteuer sich herausstellenden Ergebnisse eine Abänderung dringend nötig machten, weil dabei mehrere Einwohnerklassen zu viel, andere dagegen zu wenig zahlten. Deshalb wurde nach vielseitiger Beratung eine nach Vermögen und Einkommen zu ermittelnde Steuer als die zweckmäßigste erkannt, dabei auch hervorgehoben, daß eine solche Einkommensteuer sich in England schon längere Zeit bewährt habe und in Deutschland in mehreren Städten eingeführt sei.

Die Feststellung dieser Steuer müsse nach Klassen erfolgen, weil eine eidesstattliche Angabe des Einkommens aus vielen Gründen nicht angemessen erschiene, eine Vermehrung der Klassen sei dabei ausdrücklich vorgesehen.

Daß bei dieser Einteilung mancher sich für falsch angesetzt halten würde, daß mancher auch nicht in der richtigen Klasse stehe, „weil Schall und Ruf oft täuschen“, das solle nicht verkannt werden; dagegen könne eben so wenig geleugnet werden, daß die unteren und mittleren Klassen erleichtert würden. „Wenn aber die wohlhabenderen Einwohner sich über die Höhe der Steuer beklagen, so mögen sie bedenken, daß sie das, was sie ihrer Meinung nach zu viel bezahlen, zum Besten ihrer ärmeren Mitbürger beisteuern.“

In den Schlußsätzen wird noch daran erinnert, daß in der

Teuerung des vorigen Jahres die Wohlhabenderen durch Kornvereine, Suppenanstalten u. a. die Not bedeutend gemildert, auch durch allerlei Zugeständnisse den Arbeitern entgegen gekommen seien. Jetzt sollten sie aber auch nicht durch Anträge die Behörden hindern, den Waldbestand in unseren Bergen zu heben, sondern die Waldschonungen achten. Brüderlich müßten in dieser bewegten Zeit arme und reiche sich die Hand reichen und so mitarbeiten an dem großen Werke der Neuordnung der Landesverwaltung, die lediglich beabsichtige: „das Gleichgewicht zwischen Regierenden und Regierten herzustellen und alle Klassen der Gesellschaft an den Staatsbürgerrechten und Pflichten in gleicher Weise teilnehmen zu lassen."

Es sind nun 19 Klassen aufgestellt und folgendermaßen belastet:

1.	Klasse mit Eink. v.	3500	Rthlr.	zahlt	14 Thlr.	— Sgr.	— Pf.
2.	„ „ „ „	3000	„	„	11 „	15 „	— „

Dann geht es stufenweise herunter:

17.	Klasse mit Eink. v.	250	Rthlr.	zahlt	— Thlr.	2 Sgr.	6 Pf.
18.	„ „ „ „	200	„	„	— „	1 „	6 „
19.	„ „ „ „	100	„	„	— „	1 „	— „

Doch in dieser ernsten Zeit fehlt auch nicht der Humor. In derselben Nummer, in der F. Harkort seine eindringlichen Ermahnungen ausspricht, kommt „ein Freund guten Bieres" zu Worte. Er sagt, in einer Zeit, wo ein jeder, der etwas auf dem Herzen habe, es ausspricht, in der Hoffnung auf Besserung, da rufe er auch im Namen vieler: Reform! und zwar nicht nach einer politischen, sondern nach einer Bierreform an Haupt und Gliedern. Vor zwei Jahren sei hier eine Bierkommission zusammengetreten, die es sich zur Aufgabe gemacht habe, ein gutes Bier zu erzielen, aber leider habe man von ihr nur eine einmalige ergebnislose Kontrollierung erfahren. Jetzt lasse Qualität wie Quantität des Bieres viel zu wünschen übrig; der Stoff würde vielfach am besten als „Purgiermittel" verwendet; die Gläser würden immer kleiner und zierlicher, „als ob sie holter a Schnürleibl anhätten".

Eine Bierkommission könne sich also um das Wohl der Iserlohner große Verdienste erwerben.

In Nr. 27 des Öfftl. Anzeigers schreibt ein W. K. Unterzeichneter „Etwas über die unselige verderbliche Einmischung fremder Wörter in die deutsche Sprache.“ Er geißelt die Gewohnheit, das schöne reine Deutsch in ein nicht mal wohllautendes Kauderwelsch umzugestalten. Jetzt — fährt er fort — wo der Deutsche ganz und gar und aus voller Seele deutsch sein sollte, müßte sich auch jeder bestreben, die fremden Wörter so viel als möglich zu verbannen. In der Beilage der vorigen Nr. des Bl. erkläre aber z. B. der Pfarrer Grevel:

„Daß er in die vorliegende Petition für seine Person willige, jedoch in dieser rein vokationsmäßigen Frage sich die Ratifikation seiner Gemeinde-Vertretung reserviere.“

Einsender behauptet kühn, daß von den circa (das schreibt der Mahner selbst!! Anmerk. des Verf.) 3000 Bürgern und Fabrikarbeitern Iserlohns wenigstens neun Zehntel keinen Sinn herausgefunden hätten. Der Lehrer Aufermann habe sich doch deutlich ausgedrückt.

Gegen diesen Feind der Fremdwörter tritt dann in der folgenden Nummer ein Freund derselben auf, und mehrere Wochen dauert das Hin und Her der Auseinandersetzungen. Als der letztere schließlich die Sprache der Gerichte verteidigt, bekennen aber viele Bürger, daß sie das Durcheinander von Deutsch, Latein und Griechisch der Juristen garnicht verständen.

Der sonst so zurückhaltende Gelehrte Woeste schlägt im Wochenblatte vor, die großen Buchstaben abzuschaffen.

Aus anderen kleinen Zügen ist ersichtlich, daß man bestrebt ist, sich in Brüderlichkeit entgegen zu kommen.

So bieten Presbyterium und Repräsentanten der reformierten Kirche den Deutsch-Katholiken ihr Gotteshaus an, „weil es ehrender sei, ein Anerbieten zu machen als sich eine Bitte vorlegen zu lassen, die man doch nicht abschlagen würde.“ Sie betonen: „Brüderliche Zuneigung zu unsern christlichen Mitbürgern drängt uns dazu.“

Stephan Witte erläßt an Pacht auf jeden Stadtsgarten 15 Sgr.

Der Wegeaufseher Dieckmann in Östrich erklärt es für die Pflicht eines jeden Deutschen, „dem Hilferuf unserer unterdrückten Brüder in Schleswig-Holstein“ folge zu leisten. Er will seine Kräfte dem Vaterlande widmen und ist deshalb bei der Regierung in Arnsberg um Urlaub eingekommen. Er ruft Gleichgesinnte nach Pühl zusammen und erbietet sich, die Vorübungen zum Kriegsdienste „freudig“ übernehmen zu wollen.

Aber solche Äußerungen liebevollen Entgegenkommens sind, wie der Volksmund sagt, Turteltauben, und überwiegend tritt ein höchst unerfreulicher, geradezu abstoßender Ton in vielen Kundgebungen jenes Jahres hervor.

Schon der eben erwähnte Beschluß der Vertreter der reformierten Gemeinde wird in gehässiger Weise durch eine anonyme Anzeige bekrittelt. Es wimmeln überhaupt die Ortsblätter geradezu von unangenehmen Zuschriften meist ungenannter Verfasser, von Anzapfungen, Angebereien, Aufhetzereien, Verdrehungen und Verunglimpfungen mancherlei Art. Nicht selten bringt eine einzige Nummer deren drei oder vier. Bald werden die „Mammonsbesitzer“ verklagt, daß sie nicht genug wohlthun, bald die Lehrer angegriffen, weil sie sich zu viel mit Politik beschäftigen. Heute behauptet einer, zu hoch in der Steuer angesetzt zu sein, morgen kommt eine Anfrage wegen angeblich ungerechter Entlassung eines Arbeiters. Hat jemand irgendwo eine Rede gehalten, so reißt ihn ein anderer alsbald deshalb herunter, verdreht womöglich seine Worte im Munde. Und alles dies wird meist in einem höchst gehässigen Tone vorgetragen, der heutzutage geradezu abstoßend wirkt. Ganze Seiten sind hohle Phrasen zur Verherrlichung der Revolution oder undeutliche Anspielungen, die uns jetzt ganz unverständlich sind, auf die aber meist in endlosem Gezänke geantwortet wird. Am schlechtesten kommt natürlich derjenige weg, der nicht mit in das Horn der „Volksbeglücker“ stößt. Die Redaktionen befleißigen sich der größten Unparteilichkeit und lassen möglichst jeden zu Worte kommen.

Es begreift sich daher, daß der „greise Patriarch“ Ernst Moritz Arndt schon im März mahnend das Wort ergreifen und

allen echten Patrioten zurufen muß: Wahret eure errungene große Freiheit, verderbet nicht alles durch republikanische oder gar kommunistische Glückseligkeits- und Freiheitsträume!

Und Anfang Mai wagt ein Politiker in einer Betrachtung „Zur Zeitgeschichte" folgende Sätze auszusprechen, die jedenfalls die Ansicht vieler einsichtigen Männer über die Märztage zum Ausdruck brachten. Wir lesen da: „Klarer und immer klarer muß es dem ruhigen Beobachter und Vaterlandsfreunde werden: Das Ganze war nur eine gemachte Emeute, der man hinterher den großartigen Namen einer Volksbewegung beilegte und sich nicht entblödete, dem Auslande zu sagen: Das Volk von Berlin hat seine Freiheit erkämpft. Diese Behauptung ist eine Lüge; was ich erkämpfen muß, besitze ich nicht schon; aber alle Freiheiten, der wir uns jetzt erfreuen, hatte der König uns schon am Morgen des 18. verliehen, sie bedurften also des Kampfes nicht mehr! — Warum also denselben doch noch herbeiführen? Die Propaganda bedurfte seiner, um die Stabilität des preußischen Thrones zu erschüttern; alle Verhältnisse mußten gelockert werden, damit das Prinzip des Kommunismus leichter eindringen kann, die Armee mußte verdächtigt werden, um sie dem Volke verhaßt zu machen, denn ihre Disziplin, ihre ehrenhafte Haltung stand den Führern der Revolution am meisten entgegen. Der Zweck ist auf eine furchtbare Weise erreicht! Preußens Volk beweint ein Ereignis, dessen es sich selbst nie für fähig gehalten .... Man hat die Truppen, die in Berlin gefochten, mit Schandnamen gebrandmarkt. Glaubt man denn, daß in der ganzen preußischen Armee ein Regiment ist, das anders gehandelt hätte?!

Wir erkennen dankbar das Gute, was die Zeit uns gebracht, wir preisen uns glücklich, einen Standpunkt erreicht zu haben, dessen das Volk würdig ist, wir wollen vorwärts wie ihr, aber wir wollen es auf dem Wege des Rechts und des Gesetzes, und nicht durch fremde Aufwiegler, denen die Interessen unseres Landes fremd sind."

Gleich in der folgenden Nummer antwortet ihm ein Freund der Revolution, das „vom Kommunismus, von der ehrenhaften

Haltung des Militärs und der Beweinung des Berliner Ereignisses" Gefabelte sei lächerlich. „Man merkt's Ihrem Geschreibsel an, Sie haben nie für jene Freiheiten geschwärmt, sie nie gewünscht, die uns nun doch aus dem verspritzten Blute in Berlin rasch erwachsen sind. Ja, ich gehe weiter, ich behaupte, Sie verdienen solche garnicht, Sie verdienen viel eher die russische Knute, und deshalb rate ich schließlich, nach Rußland auszuwandern, wohin Sie, und das von rechtswegen, gehören."

In jenen Monaten wurde Iserlohn in rheinischen und belgischen Blättern ungewöhnlich viel genannt wegen eines unverschämten anonymen Briefes, der von hier an den Dichter Freiligrath abgesandt war. Er lautete folgendermaßen:

„An den undankbaren Schweinhund Freligrath in Düsseldorf."

„Du elender Lappes von Grünschnabel, verfluchter Bandit und Räuberhauptmann, wenn Du Esel Deine republikanischen Reden nicht aufgiebst, dann komme ich mit ganz Iserlohn, um Dich ganz derbe durchzubläuen. Du bist allein Schuld an dem schlechten Empfange unseres geliebten Königs in Düsseldorf, das wird Dir ganz Preußen nicht vergessen. Es ist auch schon darauf angetragen, daß Du .... innerhalb 6 Wochen Düsseldorf räumen mußt. Und erfolgt dieses nicht, so komme ich mit der ganzen Bürgerwehr, deren Hauptmann ich bin, um Dich mit geladener Flinte aus Düsseldorf zu vertreiben.

Es wäre besser, wenn Du das Geld, was Du unter die Leute in Düsseldorf verteilt hast, damit sie recht viel Spektakel machen sollen, Deiner armen Mutter und Schwester in Soest zuschicktest, aber daran denkt ein solcher Lump nicht.

Wenn Du nun binnen 8 Tagen nicht in der Zeitung Abbitte thust, dann lege ich für mich und meine 6 Kompagnien Bürgerwehrmänner die Reisekosten daran, und stecke Dir Deine Hütte in Brand, und Dich selber wollen wir am Spieß braten oder in einem Puddelofen wollen wir Dich werfen, daß Du Esel so nach und nach verbrennst. „Compren vous."

Einen lumpigen Gruß.

J. Duncker, Kompagnieführer und Chef. Cito."

Ein Freund Freiligraths berichtet hierzu, daß dem humoristisch angelegten Dichter solcher Spaß denn doch zu weit ging, denn er habe wiederholt versichert, die Kundgebung sei ihm aus dem Grunde schmerzlich gewesen, weil sie aus seiner geliebten engeren Heimat, der Provinz Westfalen, herstammte. Folgen habe der Drohbrief nicht gehabt, „denn Herr J. Duncker scheint die Kosten der Reise dennoch gescheut zu haben."

Die letzten Worte beweisen, daß Freiligrath oder doch sein Freundeskreis der Meinung gewesen und geblieben ist, Schreiber dieses Schmähbriefes sei wirklich das hervorragende Mitglied der Iserlohner Bürgerwehr J. Duncker. Dem ist aber nicht so. Die Sache verhielt sich anders.

Freiligrath hatte, als der König durch Düsseldorf kam, um in Köln dem Dombaufeste beizuwohnen, ein Gedicht, „Die Toten an die Lebenden" veröffentlicht und dadurch, nach der Ansicht vieler, zu Aufruhr, Haß und Verachtung gegen die Staatsgewalt aufgereizt, sowie des Königs Majestät beleidigt. Der Dichter konnte nach bestehendem rheinischem Rechte dieserhalb nicht bestraft werden, zog sich aber viele Feinde zu. Einer derselben schickte ihm dann den Schmähbrief aus Iserlohn.

Freiligrath wandte sich nun an den Prokurator in Düsseldorf und bat um Untersuchung der Sache. Dieser beauftragte damit den Magistrat zu Iserlohn. Am 31. August veröffentlicht Joh. Duncker die Schmähschrift und erklärt feierlich, daß man seine Unterschrift gemißbraucht habe, er enthält sich „jeder weiteren Erklärung als unter seiner Würde". Unter demselben Datum tritt der Magistrat in längerer Ausführung auf die Seite dieses „Ehrenmannes" und „braven Mitbürgers", weist nach, daß ein unbekannter Feigling sich einen schlechten Scherz erlaubt habe, bedauert, daß Freiligrath ein so elendes Machwerk ohne Nachforschung in betreff der Unterschrift an die Öffentlichkeit gebracht habe und erwartet, daß die Presse auch diese Ehrenerklärung abdrucke. Aber das scheint hernach unterblieben zu sein. Darum tritt am 18. September noch einmal „der Vorstand und die Depu-

tation" der Bürgerwehr öffentlich in den Blättern für ihren stellvertretenden Oberst, J. Duncker, auf.

Die allgemeine Lage in Iserlohn wurde indessen immer unbehaglicher. Die Geschäfte gingen schlecht wegen der Unruhen hin und her in Europa, es stockte Handel und Gewerbe, und die Fabrikanten sahen sich gezwungen, mehr als die Hälfte ihrer Arbeiter zu entlassen.*) Die Not, in welche dadurch viele Familien ohne ihr Zuthun gerieten, vermehrte die aufgeregte Stimmung der unteren Klassen gegen die oberen, und bald schieden sich die Bewohner Iserlohns in zwei große Hauptparteien, die sich gegenseitig mit Mißtrauen beobachteten. Die städtischen Behörden thaten, was sie konnten, um die allgemeine Not der kleinen Leute zu lindern. Sie sorgten für gewinnbringende Beschäftigung, indem sie den großen und kleinen Nußberg in der Bremke, zusammen etwa 200 Morgen, urbar machen ließen und dabei nur städtische Arbeiter verwendeten. Das gemeinschaftliche Arbeiten gab freilich Anlaß zu mancherlei Roheiten, besonders zu übermäßigem Branntweingenuß; aber wer arbeiten wollte, hatte doch Brot für sich und die Seinen. Auch die Kaufmannschaft war nicht unthätig gewesen. Sie hatte im April 1848 Abgesandte nach Berlin geschickt und erwirkt, daß Geldunterstützungen gewährt wurden, damit die Fabrikarbeiter beschäftigt werden konnten. Ferner errichtete man eine Diskontokasse**) und half damit dem wankenden Kredite manches Geschäftshauses wieder auf. Endlich arbeiteten die städtischen Behörden mit aller Macht darauf hin, den längst vorbereiteten Plan einer Eisenbahn von Iserlohn nach Hagen zur Ausführung zu bringen. Eine im August zu diesem Zwecke nach Berlin gesandte Deputation brachte nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte daselbst zwar nicht die Konzession zum Bau der ersehnten Eisenbahn, aber doch die Summe von 20000 Thlr. zur Herstellung der Landstraße nach Letmathe. Und auch hierbei fanden wieder viele Iserlohner Arbeiter lohnende Beschäftigung.

Indessen tagte in Frankfurt a. M. die deutsche National-Ver-

*) Rohl, a. a. O. **) Vergl. S. 26.

sammlung, in Berlin die konstituierende National-Versammlung für Preußen, und alle Welt nahm lebhaftesten Anteil an den politischen Vorgängen. Zum Abgeordneten in Berlin waren L. Schmöle von hier, zum Stellvertreter C. Nettmann aus Limburg gewählt. Der Abgeordnete des Kreises Iserlohn für Frankfurt a. M. war v. Rönne, Präsident des Handelsministeriums in Berlin, Stellvertreter Landrichter Wiethaus in Limburg. Am 18. Mai sah man auf den Bergen Iserlohns große Freudenfeuer gen Himmel lodern, die den Zusammentritt der deutschen Reichs-Versammlung in Frankfurt a. M. verkünden sollten. Wiethaus und Schmöle berichteten in den Blättern öfter über den Verlauf der Verhandlungen.

Wie in den Parlamenten, so standen sich allerorten die gemäßigten, konstitutionell gesinnten Männer und die radikalen Republikaner einander schroff gegenüber. Im Juli 1848 hatten sich in Rheinland und Westfalen vielfach sogenannte konstitutionelle Vereine gebildet. Sie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, für die konstitutionelle Monarchie in Preußen im innigsten Anschluß an die deutsche National-Versammlung durch Wort und That zu wirken, dagegen allen reaktionären und republikanischen Bewegungen, besonders aber der Anarchie entschieden entgegen zu treten. Ein solcher konstitutioneller Verein entstand auch in Iserlohn; Vorsitzender desselben war Justizrat Nohl, sein Stellvertreter Ger.-Dir. Balcke, Schriftführer Kand. Florschütz und Lehrer Hartmann, Rendant Fr. Hülsberg. Er hielt seine Sitzungen auf dem Ohl bei Pühl, jetzt Boos. Der Verein fand aber nicht die Teilnahme in den höheren und niederen Schichten der Bevölkerung, die er seiner Tendenz nach hätte erwecken müssen. Die Wohlhabenderen hatten keine rechte Neigung, sich zu beteiligen,*) die minder Be-

*) Unser Gewährsmann beklagt dies in dem oben erwähnten Aufsatze mit den folgenden Worten: „Die besitzenden Klassen, welche bei jeder Umänderung der staatlichen und gesellschaftlichen Zustände am meisten zu verlieren haben, sitzen dennoch, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, in der Regel am längsten still. Das ruhige selbstgenügsame Leben behagt ihnen besser als die Unruhe und Gefahr, die mit jeder Beteiligung an politischer Neugestaltung verbunden ist, und

güterten fanden sich nicht durch die konstitutionelle Bewegung angezogen, „weil sie darin keine ihnen zusagenden Elemente der Gleichstellung, der Gleichberechtigung der unteren mit den oberen Ständen zu finden, ja häufig eine Reaktion, eine Zurückführung zu den alten Zuständen zu wittern glaubten." Nach dem Vorgange anderer Städte wurde nun auch in Iserlohn ein demokratischer Verein gegründet, der in kurzer Zeit eine große Anzahl von Mitgliedern, besonders aus dem Stande der Fabrikarbeiter zählte. Er tagte in dem „großen Tanzsaale der Witwe Lürmann am Bache, unter dem Vorsitze des Uhrmachers R. Harmann. Beisitzer waren C. W. Tölcke (damals noch in Altena. Ein alter Mann erzählt: ‚Man freute sich, wenn er des Abends mit seinem außerordentlichen Redetalent zu uns herüber kam.'), Schuhmacher Welte, Graveur Bleche, Lithograph Jaspes." Der demokratische Verein machte es sich zur Aufgabe, das Volk über seine Gleichberechtigung aufzuklären und strebte eine konstitutionelle Monarchie auf breiter demokratischer — das ist im Grunde republikanischer — Grundlage an. Die Hauptführer und Vorstandsmitglieder dieses Vereins sind nach den Maitagen des folgenden Jahres meist alle in Nacht und Nebel geflohen und dann verschollen. Von den Zeitungen, welche die Demokraten hielten, war, nach Erzählungen von Zeitgenossen, „die interessanteste ‚Der Hahn' aus Berlin. Und wenn es hieß: Welte liest aus dem ‚Hahnen' vor, so lauschte alles atemlos. Mancher Satz aber, der baldige Erfüllung unserer Wünsche versprach, wurde mit lautem Jubel begrüßt. So fand ein jeder ohne Ausnahme fröhliche Stunden in diesen Versammlungen." Endlich bildete sich noch ein politischer Klub, der, zum großen Teile aus jüngeren Beamten und Kaufleuten bestehend, durch sein Programm erklärte, wachen zu wollen über alle Märzerrungenschaften, ja sie nötigenfalls durch die That zur Wahrheit zu machen bereit sei. Dieser politische Verein tagte bei Wirt H. Lohberg, Wasserstraße, jetzt Feldhaus. Den Vorsitz hatte Rechtsanwalt Schuchart, Beisitzende waren Wegeaufseher Dieckmann aus

so hat man mit Recht der jetzigen Zeit vorgeworfen, daß ihr Charakter der der Feigheit sei."

Östrich, Lehrer Fromme u. a. Auf der Bleiche, jetzt Wohnung des Rentiers Quincke, und in einem Wirtshause auf Bellevue (an der Stelle, wo heute das Wohnhaus von Kommerzienrat Herbers steht) wurden nur außerordentliche Volksversammlungen gehalten.

„Es konnte nicht fehlen", so klagt unser Gewährsmann, „daß die Leidenschaft (setzen wir hinzu: und der Ehrgeiz) einzelner die Gelegenheit ausbeutete, diese Vereine als schroffe Gegensätze zu behandeln und dadurch eine fortgesetzte Reibung derselben hervorzurufen, die im geselligen und selbst im Familienleben von Tag zu Tag störender wurde." *)

In diesen drei Vereinen beschäftigte man sich nun ausschließlich mit den beiden ständischen Versammlungen in Frankfurt a. M. und Berlin. Jede wichtige Abstimmung dort rief in den hiesigen Vereinsversammlungen je nachdem einen Ausdruck des Jubels oder Unwillens hervor. Und — was auch gegen die National-Versammlung in der Paulskirche gesagt sein mag — so viel steht fest, sie besaß die Herzen des Volkes lange Zeit ganz und gar und genoß ein Ansehen, wie keine deutsche Volksvertretung vorher und nachher. Denn neben ihrer politischen Bedeutung wirkte damals die wahrhaft zündende Macht der begeisterten Rede, ausgehend von den hervorragendsten Männern Deutschlands, geradezu berauschend. Hörte man doch endlich ein freies Wort von der Rednerbühne, das früher in der Brust des Patrioten sich verschließen oder eine einsame Stelle in einem von der Censurschere arg mitgenommenen Buche hatte aufsuchen müssen.

Und die Wortführer in diesen Vereinen begnügten sich nun nicht etwa mit der Rolle des stummen Zuhörers, nein, jeder einzelne Politiker, selbstverständlich aber jeder Verein wollte mit raten, mit helfen an dem Bau des neuen Deutschen Reiches. Wurde nun in Frankfurt oder Berlin etwas beschlossen, was der mehr links stehenden Vereinigung richtig und gut, der mehr rechts stehenden aber falsch erschien, so wurde flugs eine Adresse in hochtönenden Worten aufgesetzt, stolz von allen Mitgliedern unter-

*) Rohl, a. a. O.

schrieben und dann als Zeichen der Zustimmung oder des Tadels an die National-Versammlungen oder an das Ministerium abgeschickt.

Bemerkenswert sind auch noch zwei Aufrufe an Deutschlands Frauen.

Der preußische Finanzminister Hansemann hatte eine außerordentliche freiwillige Anleihe ausgeschrieben, weil in den öffentlichen Kassen eine bedenkliche Leere vorhanden war. Beträge bis zu 10 Thlr. sollten angenommen, mit 5 % verzinst und spätestens in 10 Jahren zurückgezahlt werden. Die Sache fand bei den Männern wenig Anklang, da wandte man sich an die Frauen, erinnerte sie an die Opferfreudigkeit ihrer Mütter um 1813—15 und bat um Schmuckgegenstände, die „sich verwandeln sollten in Brot für die Armen, in Segen für die Darbenden. Es nehme die Königin das Diadem vom Haupte, es bringe die Bäuerin das kleine Ringlein, das der Geliebte ihr verehrte, es lasse die Reichsgräfin den Familienpokal, die Bürgerfrau den Patenlöffel einschmelzen — und es wird eine Summe aus diesen Beiträgen gewonnen werden, die einen großen Teil der Hilfe bringt, welche so dringend nötig ist.“

Das war Anfang Juni. Mitte August veröffentlichen die Blätter schon wieder eine Bitte an Preußens Frauen und Jungfrauen. Das Streben und Wirken der Männer, so heißt es darin, habe sich jetzt auch auf die Gründung einer Seemacht gerichtet. „Wir wollen uns ihnen anschließen. Wir wollen versuchen, durch Darbringen und Sammeln freiwilliger Gaben an silbernem Gerät, Goldschmuck oder barem Gelde, dargereicht von allen Frauen und Jungfrauen Preußens, die Mittel zu gewinnen, um ein Kriegsfahrzeug bauen zu lassen zum Schutz unserer Häfen, unserer Küsten wie unseres Handels, und dieses Fahrzeug als Preußens Frauengabe dem Vaterlande zu schenken.“

Wer wird nicht den idealen Sinn dieser Kundgebungen anerkennen! Genützt haben aber die opferfreudigen Bestrebungen nichts. Denn im Herbste wandte sich die politische Lage in der

Hauptstadt so zum schlechten, daß wohl niemand geneigt war, seine Schmuckgegenstände dorthin zu senden.

In Berlin bewies das Volk durch den schmachvollen Zeughaussturm, durch schrankenlose Ausschreitungen und tumultuarische Auftritte aufs deutlichste, daß es nicht reif war für die erhaltenen Rechte und Freiheiten, daß es nicht imstande war, Ruhe und Ordnung zu halten, trotzdem es bewaffnet, ja vielleicht gerade, weil es bewaffnet war.

Friedrich Harkort schreibt einen kräftigen Brief von dort und erzählt darin, welch' eine Unordnung unter der Regierung des „souveränen Volkes", unter dem Schutze dieses Volkes, d. i. der Bürgergarde herrsche. Nach Art der Vandalen „verwüstete man am 21. August das Ministerium des Innern und zerbrach wie wahnsinnig Sitze, Pfeiler und Geländer des Spazierganges unter den Linden. Und während dieser Auftritte saßen sämtliche Offiziere der tapferen Bürgergarde bei einem Festmahle bei Kroll und sangen das so glücklich travestierte Preußenlied:

Hoch lebe Bruder, gleich ob Jud und Christ!
Ein Hoch, weil du ein Teil der Menschheit bist.

Da hätte man nun denken sollen, ein preußischer Minister sei auch ein Teil der Menschheit und der Nationalversammlung, allein fort mit solchen spießbürgerlichen Begriffen; wir wollen die breiteste Grundlage der viehischen Gewalt!

Der Sturm auf das Hotel des Ministerpräsidenten begann: Thüren, Fenster, Rampe, Geländer, Laternen, alles nieder zu den Füßen der jungen Athener!"

Am 10. November schildert der Abgeordnete Feldhaus, wie die Nationalversammlung durch die bewaffnete Menge gezwungen wurde, nach deren Sinn abzustimmen. Kerle, mit Dolchen bewaffnet, waren in den Zuhörerraum gedrungen, das Abgeordnetenhaus war von einer aufgeregten Menge umgeben, „so daß keine Maus hätte durchkommen können." Wenn die Mitglieder der Rechten in der Abstimmung gesiegt hätten, so wäre ihr Tod gewiß gewesen, „denn wir waren von wenigstens 6000 nichtswürdigen

Kerlen eingeklemmt, und die Bürgerwehr versagte uns schmählich den Schutz."

Den Männern der Linken wurden die Pferde ausgespannt, man trug sie als Sieger in die Wagen und zog sie triumphierend durch die Stadt. Die Minister und Männer, die es wirklich gut mit dem Volke meinten, „mußten durch die Hinterthür schlüpfen." Kummervoll ruft der treffliche Mann aus: „Gott schütze unser Vaterland!"

Bald darauf schlachteten Mordbuben vor den Thoren von Frankfurt a. M. die beiden unbewaffneten Abgeordneten Lichnowsky und Auerswald ab.

„Der konstitutionelle Verein und die Bürger Iserlohns" sandten deshalb am 23. Sept. ein Schreiben an Reichsminister v. Schmerling in Frankfurt. Sie danken darin dem edlen deutschen Mann, „daß er die Nationalversammlung durch Heranziehung militärischer Hilfe geschützt und die Stadt vor der hereinbrechenden Anarchie bewahrt habe." „Wir beklagen zwar aufs tiefste den schauervollen, den deutschen Namen schändenden Tod unserer braven preußischen Deputierten Lichnowsky und Auerswald, allein wir hoffen zu Gott, daß diese blutige Saat aufgehen und die von Millionen ersehnte Frucht der Ordnung in der Freiheit unseres deutschen Vaterlandes zeitigen werde!"

Ein, wenn auch poetisch wertloses Gedicht spricht Ende September den Wunsch der meisten edeldenkenden Männer aus. Der Anfang lautet:

Aufruf.

Auf, deutsche Brüder, laßt die Schmach nicht länger auf euch lasten!
Jagt fort die Männer allzumal — jetzt ist nicht Zeit zum Rasten, —
Die gegen Ordnung und Gesetz das Volk zu reizen wissen;
Die unser deutsches Vaterland ins Elend tief gerissen;
Die wirken für die Republik durch Wort und Schrift und Thaten;
Die unter Deutschlands Bürger streu'n der Zwietracht schlimme Saaten;
Die stiften Aufruhr, Bürgerkrieg, den Willen zu erreichen;
Die wollen eine Republik, und ging's hoch über Leichen!
Doch nicht bloß ist's die Republik, wonach sie immer lärmen:
Nein, Kommunismus, Anarchie! — Das ist's, wofür sie schwärmen.

Die konstituierende Nationalversammlung in Berlin kam immer mehr in die Gewalt der Demokraten und Republikaner. Von freier Abstimmung, von Schutz des einzelnen Abgeordneten war keine Rede mehr, wer von ihnen nicht nach dem Willen des rohen Volkshaufens abstimmte, wurde mit Knüttel und Strick bedroht. Die Sitzungen verliefen immer tumultuarischer, Adel, Titel und Orden wurden abgeschafft, ja man rüttelte sogar an der Benennung „Von Gottes Gnaden König von Preußen."

Aufsätze in den Iserlohner Zeitungen sprechen in trefflichen Worten aus, was alle wohlgesinnten Männer einsahen: Das Vaterland war in Gefahr!

In den ersten Tagen des November beschloß der König, diesem Treiben ein Ende zu machen. Er berief das Ministerium Brandenburg-Manteuffel, das Ministerium „der rettenden That", verlegte die Nationalversammlung nach Brandenburg und vertagte sie! Als sie dagegen protestierte, befahl er dem General Wrangel mit beträchtlichen Truppenmassen in die Stadt einzuziehen. Das Militär besetzte nun das Sitzungshaus, über Berlin wurde der Belagerungszustand ausgesprochen, alle Klubs und Vereine wurden geschlossen. Ein Teil der Abgeordneten wollte sich nicht fügen und versuchte noch zusammenzukommen, mußte aber der Gewalt weichen. Zum Schluß forderten die übrig gebliebenen Abgeordneten, unter gänzlicher Verkennung ihrer Kräfte, zur Steuerverweigerung auf. Diese Proklamation der Nationalversammlung vom 18. November, unterzeichnet „der Abgeordnete des Kreises", wurde in Iserlohn in vielen Exemplaren vervielfältigt und verbreitet, besonders in allen Wirtshäusern wurde sie ausgehängt. Bei den Akten liegt noch folgendes Extrablatt, wahrscheinlich der Elberfelder Zeitung:

☛ **Wie einst die französische Nationalversammlung ihr offizielles Sitzungslokal verschlossen fand und in dem Ballspielhause ihre Sitzungen fortführen mußte, so die preußische Nationalversammlung im Schützenhause.**

Es geht uns soeben der Brief eines Mitgliedes der Nationalversammlung zu, worin es wörtlich heißt:

Die Nationalversammlung hat einstimmig (242 Mitglieder) erklärt, daß Brandenburg sich durch diese Maßregel (die Auflösung der Bürgerwehr) des Hochverrats schuldig gemacht habe, und ein jeder, welcher aktiv und passiv zu der Ausführung dieser Maßregel mitwirkt, als Hochverräter zu betrachten sei:

Indem die Nationalversammlung Brandenburg zum Hochverräter erklärt, hört die

Steuerverpflichtung
von selbst auf.

Einer hochverräterischen Regierung schuldet man keine Steuern! Wir werden unsern Lesern morgen ausführlich mitteilen, wie man es in dem ältesten konstitutionellen Lande, in England, bei ähnlichen Kollisionen mit der Steuerverweigerung hält.

Der oben erwähnte Deputierte schreibt uns ferner:

Die Bürgerwehr wird ihre Waffen nicht abgeben. Der Kampf scheint also unvermeidlich, und es ist die **Pflicht der Rheinprovinz, mit Männern und Waffen der Berliner Nationalversammlung zu Hilfe zu eilen.** — So weit das Extrablatt.

Der Beschluß, die Steuer zu verweigern, fand aber im ganzen Lande wenig, hier in Iserlohn gar keinen Anklang, eine Reihe von wohlhabenden Bürgern erbot sich sogar, die Steuern im voraus zu entrichten. Es erklären dies öffentlich:

Herm. Löbbecke. F. Ballot. F. Koch. Fd. Möllmann. Ew. Adriani. L. Grillo. H. Neuhaus. Rob. Huyssen. Hr. Borghaus. Fr. Borghaus. C. C. Auer. A. Th. Geck. C. Eichelberg. C. Eichelberg. Hrm. Witte. C. Rüßmann. J. F. Schrimpff. Rud. Schrimpff. Hülsmann, Pfr. C. Ph. Lange. Fr. Haas. Steph. Hanebeck. C. Schöneberg. C. H. Winckelhaus. Ludw. Lürmann. Steph. Witte u. Comp. St. Witte. P. H. Aufermann. C. Schmidt. Chr. Wintzer. Schütte, Landrat. Wittwe Franz Herbers. Wittwe Dr. L. Herbers. Demoisell Zickwolf. Demoisell Maschmeier. Carl Kraußold. Demoisell Bercker. Rud. Westerhoff. Fr. Bluth. H. Wunderlich. W. Störing. C.

H. Huncke. C. H. Kaiser. F. Scherer. P. Wichelhoven. Gust. Milchsack. Jul. Witte u. s. w., u. s. w. . . . Im ganzen über 150 Namen.

Man könnte fragen: Was sollen denn hier die vielen Namen? die sind doch wahrlich überflüssig! Aber die Antwort wird lauten: Mit nichten sind sie das! Sie sollen zeigen, daß „ganz Iserlohn", wie man zu sagen pflegt, Ende 1848 echt königstreu und regierungsfreundlich gesinnt war und es nicht mit dem streikenden Rest der Nationalversammlung hielt. Die große Mehrzahl der einflußreichen und wohlhabenden Bürger erbot sich ja, entgegen der Aufforderung der Aufruhr und Empörung predigenden Volksvertreter mehr zu thun, als das Gesetz vorschrieb, und zwar in der deutlichen Absicht, der Regierung zu zeigen, sie sei auf ihrer Seite.

Dies ist also wiederum ein Beweis dafür, daß Iserlohn damals durchaus nicht eine Hochburg demokratischer Gesinnungen und Bestrebungen war.

In den Kreisen der demokratisch Gesinnten, die durch Schriftstücke, wie das oben mitgeteilte, aufgemuntert wurden, entstand begreiflicherweise eine große Aufregung über das Vorgehen der preußischen Regierung. Denn nun waren ja alle Errungenschaften der Märztage wieder in Frage gestellt. Sonntag den 19. Nov. zogen über 300 Mitglieder des demokratischen Vereins in geschlossenen Reihen nach Limburg*) und nahmen an der Sitzung des dortigen Vereins teil. Was da verhandelt wurde, ist nicht bekannt geworden. Aber die Erregung ward immer größer, und aufrührerische Schriftstücke — Plakate, wie man sie damals allgemein nannte — wurden vielfach in den Häusern von Limburg und Iserlohn gefunden. Ein solches Plakat liegt noch bei den Akten.**) Es enthält u. a. die Nachricht, das Kammergericht in Berlin habe mit 16 gegen 13 Stimmen beschlossen, daß der Belagerungszustand in Berlin ungesetzlich sei. Einige Tage nach

*) Jetzt Hohenlimburg, zwei Stunden von Iserlohn entfernt.

**) Von hier an sind die mir freundlichst zur Verfügung gestellten Akten des Magistrats von Iserlohn, sowie weiter unten die des Staatsanwaltes, der den Prozeß gegen die Maigefangenen führte, ausgiebig benutzt worden.

ihrem Zuge zum Nachbarvereine in Limburg brachten die Demokraten dem Pastor Josephson, Fabrikinhaber C. Eichelberg, Kaufmann L. Lürmann, Buchdrucker Wichelhoven und Kaufmann H. Löbbecke Katzenmusiken, „weil diese sich für eine Adresse an den König interessiert hatten, worin das Verfahren der Staatsregierung in dem obschwebenden Streite mit einem Teile der Nationalversammlung als Recht anerkannt wurde.“*) Der Bürgermeister trat den Tumultuanten in der Faulen Gasse entgegen und suchte sie zu zerstreuen; es gelang ihm dies aber erst, als der Oberst der Bürgerwehr Generalmarsch schlagen ließ und die Mitglieder derselben sich zahlreich versammelten. Im demokratischen Verein, der bei Lürmann am Bache tagte, hielt der Lehrer der höheren Bürgerschule Fromme eine feurige Rede und schloß mit der Aufforderung: „Wer für die Nationalversammlung in Berlin bereit ist, Weib und Kind zu verlassen und Gut und Blut zu opfern, der hebe drei Finger der rechten Hand auf und bekräftige seinen Schwur durch ein lautes Ja!“ Ende des Monats wurden zwei Aufrufe massenhaft verteilt. Wir drucken sie beide ab, weil aus ihnen zu ersehen ist, wie aufgeregt man damals war und welcher Ausdrucksweise man sich bediente. Der erste lautet:

An die waffenfähige Jugend Westfalens!

Kameraden! Da ihr die Stützen der Volksfreiheit und des Bürgertums seid, vergeßt nicht in diesem Augenblicke, daß ihr den Kern des Volkes bildet; vergeßt nicht, daß ihr es seid, welche der Nationalversammlung Schutz und Unterstützung schuldet. Höret nicht auf die feilen und lügnerischen Besprechungen einer gewissen Partei, welche ihre Privilegien und Standesvorteile in Gefahr sieht; diese Partei faßt die Männer in sich auf, welche in dem früheren absoluten Staat die Blutigel und brutalen Unterdrücker des Bürgertums waren. Denkt nur zurück an die Tage, wo ihr als Krieger unter die**) übermütigste und dem Volke am fernsten

---

*) Aus einem Berichte des Bürgermeisters an den Landrat.

**) Genauer Abdruck.

stehenden adeligen Kaste die unwürdigste Stellung einnahmet, welche keinem Tiere, viel weniger einem Vaterlandsverteidiger zukommt.

Schüttelt ab das Joch der längst in sich faul gewordenen Aristokratie, macht das Recht der vollständigen politischen Gleichheit geltend, nur in diesem Prinzipe ist es möglich, eine Ordnung zu gründen, welche noch in späteren Jahren uns und unsere Nachkommen erfreuen kann.

Bedenket, daß unsere Volksvertreter aus dem Volke mit freier Wahl hervorgingen; daß sie die Männer des Vertrauens sind und wir von ihnen Verbesserungen und Abschaffung aller Krebsgeschwüre aus der Zeit der Willkür verlangten. Der Zwiespalt zwischen Minister und Volksvertreter ist ein Kampf der alten faulen Standesvorrechte mit dem jungen frischen Volksleben; auf der einen Seite der alte schnurrbärtige und bezopfte Säbeladel; auf der andern die jugendliche Volksbewaffnung mit feurigem, für Bürgerglück und Vaterland begeistertem Streben. Glaubt nicht den lügnerischen Reden einer Camarilla, welche in jedem Dorfe und jeder Stadt ihre Repräsentanten hat; beseht diese Helden etwas näher, und ihr werdet in ihnen meist dem Volk fernstehende Individuen erblicken, welche von den*) Fortschritt auf den Kopf getreten werden. Darum wachet und seid stark! Vertrauet den Vertretern des Volkswillens; seid nicht der Spielball einer jetzt moralisch ohnmächtigen Partei, welche eure politische Unwissenheit zu ihrer Erstarkung ausbeutet. Trauet nicht den betreßten und besternten Wölfen, welche erst dann ihre trügerischen Häute abwerfen, wenn sie euch mit Lust und Belieben wieder zerfleischen können! Es lebe das Volk und seine treuen Vertreter! Es lebe das Vaterland!!

Mehrere Landwehrmänner.

Indessen nicht alle Patrioten dachten wie diese aufgeregten Volksbeglücker, sondern viele hielten es mit der Krone, sahen mit Bedenken die Hetzarbeit vieler falschen Volksfreunde und bekannten sich als Freunde der Regierung. So wurde, wie das

*) Genauer Abdruck.

damals an der Tagesordnung war, ein Flugblatt „An die Landwehrmänner des Kreises Iserlohn“ verteilt, das von einer Versammlung zu Hattingen in der Grafschaft Mark am 21. Nov. erzählte, „deren männlich fester Entschluß, wie wir hoffen, in die dunkeln Geschicke des Vaterlandes wohlthätig eingreifen wird.“

Es waren Landwehrmänner aller Waffen und Altersklassen, welche die Liebe zu dem Vaterlande und unserem hochherzigen Könige zusammengeführt hatte. Das einmütige Gefühl, welches die Versammlung bewegte, sprach sich in der festen Erklärung aus, daß es eine heilige Pflicht der Landwehr sei, an der Rettung des Vaterlandes durch Wort und That mitzuwirken.

Zu dem Ende wurde ein provisorisches Komitee gewählt, welches den Auftrag erhielt, sämtliche Kameraden des Iserlohner Landwehr-Bezirks (Iserlohn, Hagen, Schwelm und Bochum) aufzufordern, daß sie eine Konferenz am Sonntag, dem 26. November 12 Uhr zu Crengeldanz bei Witten beschicken sollten, um dort den Antrag zum Beschluß zu erheben:

> „daß das Recht der Krone zu der angeordneten Verlegung der Nationalversammlung anerkannt werde, von der festen und feierlichen Erklärung begleitet, daß das Vaterland auf seine Söhne, wenn es ihrer bedarf, unbedingt rechnen könne.

— — — — — — — — — — — — —

Gott schütze das teure Vaterland! Und unsern konstitutionellen König!

Mehrere Wehrmänner.

Gedruckt b. J. P. Wichelhoven in Iserlohn.

Aber hiermit kamen sie bei den Iserlohner Demokraten schön an. Das beweist das folgende, gedruckt vorliegende Schreiben.

Offener Brief
an ein provisorisches Komitee der Landwehr und Reserven zu Crengeldanz!

Männer der Mark!!!

Wir haben euren Aufruf mit Befremden gelesen! — Mit

Schmerzen sehen wir eine gänzliche Verkennung des Volkswohls aus euren*) Aufruf hervorscheinen. Das Geschick des Vaterlandes erscheint uns nicht so dunkel, wie es vielleicht einer für Dunkelheit und Nacht schwärmenden Partei zu sein scheint. Wir sehen im Gegenteil in die*) letzten Ereignisse Berlins einen Strahl der Freiheit und des Lichtes! — Es ist nur zu beklagen, daß ein Strahl gleich eine solche Masse Nachtvögel aus den Trümmern des gefallenen Systems hervorscheuchen kann! Seid nur versichert, daß euer Geflatter wenig nützen wird, ihr werdet in eurer Blindheit nur Schnäbel an das*) Rad der Zeit stumpf stoßen, ohne es zum Stillstand zu bringen. Seid versichert, daß die Demokraten die widrigen Verhältnisse mit Ausdauer ertragen werden, ohne jedoch in die Fallen zu gehen, welche die sogenannten ruhigen und lojalen Bürger ihnen stets legen. Schwärmt nur fort für die Devise: Mit Gott für König und Vaterland! und tragt das eiserne Kreuz nur fort mit jener märkischen Unschuld und frommen Blindheit; wir unserseits werden nur für die Freiheit schwärmen und gerne in besseren Tagen euch die Erinnerung an die Zeit der Verblendung und Nachtphantasieen überlassen.

Unsern deutschen Gruß!

Der demokratische Verein in Iserlohn
im Namen von 800 Mitgliedern.

Durch solche Worte wurden die demokratisch Gesinnten natürlich in große Aufregung versetzt. — —

Am 2. Dezember macht der Magistrat durch die Ortszeitungen wie durch Ausruf die folgende Warnung bekannt:

Auf Ersuchen des hiesigen Königlichen Landwehr-Bataillons-Kommandos wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß das Königliche Zeughaus hier gegenwärtig und bis auf weiteres militärisch besetzt ist und daß, um jedem Unfug, soweit das Zeughaus dabei beteiligt, sofort auf das Entschiedenste entgegentreten zu können, die Wachtmannschaften angewiesen sind, auf jeden, der die Zeughausmauer übersteigt oder sich innerhalb

*) Genauer Abdruck.

der Zeughausmauer befindet und dem dreimaligen Zuruf der Wache „Halt“ oder „Zurück“ nicht unbedingt Folge leistet, zu schießen.

Wir warnen deshalb jeden, sich vor Schaden zu hüten.

Der Magistrat.

Die Haltung der Iserlohner Bevölkerung hatte begreiflicherweise bei der Regierung so großes Mißtrauen erregt, daß sie Befehl gegeben hatte, das Zeughaus militärisch zu besetzen. Es waren deshalb 150 Landwehrleute eingezogen, der Major von Bornstedt hatte daraus eine Kompagnie gebildet, und Abteilungen dieser Wehrleute thaten regelmäßig Wachtdienst in dem Zeughause. Dieses stattliche steinerne Gebäude*) liegt in der unteren Stadt. Mehrere enge, winkelige Straßen führten auf das alleinstehende Haus und begünstigten bei der damals sehr mangelhaften Beleuchtung abends das Heranschleichen und die Flucht von Menschen, die Böses beabsichtigten. Auch der ziemlich große dunkle Kirchplatz, auf dem dicke Pappeln und andere Bäume standen, sowie die Kirche mit ihren düsteren Nischen und Strebepfeilern gewährte passende Schlupfwinkel für solche, die aus sicherer Ferne den aufgestellten Posten belästigen wollten. Die erste Warnung des Majors wurde nur kurze Zeit beachtet. Schon am 9. Januar 1849 erläßt der Magistrat die folgende zweite Bekanntmachung: In der Sylvesternacht ist auf den Posten am Zeughause mit Steinen geworfen und geschossen worden. Der Posten hat seitdem das Gewehr geladen und ist angewiesen, jeden Steinwurf u. ä. mit einem Schuß zu erwidern.

Ende des Jahres 1848 war die Ruhe der Stadt noch mehrfach durch Katzenmusiken und Fenstereinwerfen gestört worden. Dagegen hatte man, als der Landtagsabgeordnete Schmöle-Iserlohn und sein Stellvertreter Rettmann-Limburg aus Berlin zurückgekehrt waren, ihnen einen großen Fackelzug mit Musik gebracht.

*) Vor einigen Jahren ist der Stamm des Landwehrbataillons nach Hagen verlegt. Das frühere Zeughaus, das, wie wir sehen werden, 1849 eine große Rolle spielte, wurde von der Stadt angekauft. Es befindet sich jetzt die Sparkasse und das Bauamt darin.

Die Stimmung, in der man sich damals allgemein befand, drückt eine Bemerkung in Nr. 96 des Öffentl. Anzeigers trefflich aus. Auf der ersten Seite steht ein schwungvolles Gedicht „Zur silbernen Hochzeitsfeier unseres hochverehrten Königs-Paares". Den Schluß des redaktionellen Teiles bildet der folgende Satz: Bei unserm Hin- und Herschwanken zwischen Furcht vor Anarchie heute und Furcht vor Reaktion morgen wird man lebhaft an Luthers Wort erinnert: Der Mensch ist wie ein betrunkener Bauer; steigt er an der einen Seite zu Pferde, stürzt er an der andern wieder herunter.

Ein Lichtblick in diese trübe Zeit war für die gemäßigte Partei die Verkündigung der vom König eigenmächtig verliehenen, „oktroyierten", Verfassung vom 5. Dezember 1848. Denn sie beruhte auf demokratischer, volkstümlicher Grundlage und hatte nach allen Richtungen hin einen möglichst freien Standpunkt.

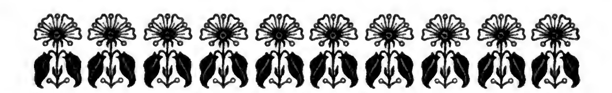
Der Vorstand des konstitutionellen Vereins lud deshalb mit der Überschrift „Es lebe der König!" alle diejenigen Bewohner von Iserlohn, „welche es mit dem Vaterlande treu meinen" zu einer allgemeinen Bürgerversammlung in den Saal von C. D. Overhoff auf dem Pothe (jetzt Boos) zum 8. Dezember ein. In derselben wurde einstimmig eine Adresse an den König beschlossen, worin Sr. Majestät der innigste Dank ausgesprochen wurde für die dem Lande verliehene Verfassungsurkunde. Den Schluß bildet das Versprechen:

> „Daß wir dieses Grundgesetz heilig halten, ihm gebührend Folge leisten, mit der bewährten Treue der Markaner zu unserm konstitutionellen Könige und Seinem erlauchten Hause stehen, nimmer von ihnen lassen, und diese Verfassung, wenn es sein muß, mit Gut und Blut willig verteidigen werden."
>
> In Liebe und Ehrfurcht
>
> Ew. Königl. Majestät
> treugehorsamste Bewohner der
> Stadt Iserlohn.

Iserlohn, den 8. Dezember 1848.

(Folgen die Unterschriften. Sind nicht abgedruckt.)

Unter den Händen ist uns die Schilderung des Jahres achtundvierzig viel länger geworden, als beabsichtigt war. Sei's drum! Nur durch Einzelheiten wird das Bild einer Zeit recht lebendig und anschaulich. Und es war doch auch mancherlei Bemerkenswertes aus Iserlohn zu erzählen. Unsere Jugend aber, aufgewachsen im Glanze des neuen Reiches, mag hieran erkennen, welche schweren Kämpfe unser Volk durchgemacht hat, bis es sich zur Einigkeit durchgerungen.



Zweites Kapitel.

Das Jahr neunundvierzig bis zu den Maitagen.

Während also die Gemäßigten sich der Neuordnung der staatlichen Verhältnisse freuten, waren die radikal Gesinnten mit der vom König selbständig gegebenen, oktroyierten, Verfassung nicht zufrieden, sondern nahmen sie mit dem größten Mißtrauen auf. Der hiesige konstitutionelle Verein beschloß als die beiden Kammern zusammengetreten waren, seine Thätigkeit einstweilen einzustellen. Er ging dabei von dem Gedanken aus, daß nun die Besprechung und Lösung der politischen wie sozialen Fragen verfassungsmäßig der gewählten Volksvertretung anheim fallen mußte; er wollte auch die durch die politischen Vereinigungen und die regelmäßigen Zusammenkünfte notwendig fortdauernde Aufregung nach Möglichkeit vermindern. Der demokratische Verein aber setzte seine Sitzungen nach wie vor fort.

Am 26. Februar wurde dem Magistrat eine Bittschrift übergeben, die nicht unbeachtet bleiben darf. 81 Männer aus allen Kreisen der Bürgerschaft beklagen sich in dem Schriftstück, daß sie länger als zwei einhalb Monate durch das Militär bedrückt würden, das in ihren Häusern einquartiert liege, und stellen daher den dringenden Antrag „schleunigst die geeigneten Schritte wegen Abberufung des Militärs zu thun.“ Iserlohn sei die einzige Stadt in der Grafschaft Mark, die eine solche Unbill zu tragen habe. Man gebe als Grund für diese Maßregel an, das Zeughaus sei in Gefahr, niemand wisse aber, woher diese drohe. Selbst in den

Märztagen des vorigen Jahres sei Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten .... „Und wie lange soll denn die militärische Besatzung dauern? Bis die bedrohlichen Elemente zur Ruhe gebracht, die Gelüste zur Plünderung des Zeughauses unterdrückt sind? Wahrlich, dann haben wir die Soldaten in der Stadt bis ans Ende aller Dinge! denn solche Gelüste giebt es hier nicht" .... Zum Schluß wird auf die „maßlosen" Steuern hingewiesen, unter denen die Bewohner der Stadt „fast erliegen".

Hieran knüpft sich noch ein Schriftwechsel zwischen dem Magistrat und dem die Landwehrkompagnie befehligenden Major von Bornstedt, in dem der Bürgermeister den Major ersucht, die Zahl der Wehrmänner auf 50 zu vermindern. Letzterer schlägt dies aber rund ab und fügt hinzu, er werde am 25. März sämtliche Wehrleute entlassen, wenn nicht höheren Orts anders verfügt werde. Viele gutgesinnten Bürger mögen wohl im Mai die Soldaten zurückgewünscht haben, die ihnen im Februar so ungemein lästig waren. Bemerkenswert ist auch noch in dem Bittgesuch, daß so stark betont wird, ein Gelüsten nach Plünderung des Zeughauses sei nicht vorhanden. Der 10. Mai hat die in gutem Glauben Unterschreibenden arg Lügen gestraft.

Am 28. März trat nun ein Ereignis ein, das geeignet schien, alle Wünsche der wahren Patrioten zu erfüllen und alle Gegensätze im politischen Leben auszugleichen: die Mehrheit der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. beschloß, dem König von Preußen die Kaiserkrone anzubieten. „Im Augenblick, als dieser Beschluß verkündigt wurde, ertönte das Geläute der Glocken von allen Türmen der Stadt, und die Versammlung erhob sich zu einem dreimaligen Jubelruf, in den die Zuhörer auf den Galerien kräftig einstimmten. Der Präsident sprach aus tief bewegtem Herzen einige Worte der Weihe. Es war ein großer Moment, der jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben wird".

Am 30. gelangte die Kunde hiervon nach Iserlohn und brachte einen allgemeinen Sturm der Freude und Begeisterung hervor. Böller wurden gelöst, die Glocken geläutet, und am Abend fand eine allgemeine Illumination der Straßen und Häuser statt. Man

hoffte, der König werde die Kaiserkrone und die von der Volksvertretung beschlossene deutsche Reichsverfassung annehmen; man hoffte, daß dieser längst ersehnte Augenblick eine allen Parteien willkommene Gelegenheit zur Versöhnung geben werde; man meinte, nun sei der Tag gekommen, der den Traum von Deutschlands Einheit, Freiheit und Größe zur Verwirklichung bringen würde.

Aber es sollte anders kommen. — Schon in Iserlohn mischten sich in den Freudenjubel gar bald häßliche Mißtöne von Tumult und Aufruhr. Nach 10 Uhr abends sammelte sich auf dem Marktplatze eine johlende Menschenmenge, aufreizende Rufe wurden gehört und schließlich im Rathause die Fenster eingeworfen. Dann begab sich der große Volkshaufe in mehrere Straßen und machte daselbst vor dem Hause verschiedener Bürger durch Ausführung einer Katzenmusik entsetzlichen Lärm. Da der Unfug immer größer, die Volksmasse immer zahlreicher wurde, und die Sicherheit der Stadt gefährdet erschien, ersuchte der Bürgermeister Franz den Anführer der Bürgerwehr A. Löbbecke, mit der bewaffneten Macht einzuschreiten. Derselbe trat mit einer Patrouille den Tumultuanten im Mühlenthore, in der Nähe des Piepenstockschen Hauses entgegen und forderte sie auf, auseinander zu gehen. Diese Aufforderung wurde dreimal unter Trommelschlag wiederholt. Die Antwort war lautes Johlen und Pfeifen der Menge, besonders bei den Worten „im Namen des Gesetzes“. Und als nun die Bürgerwehr vorrückte, die Menge auseinander zu treiben, empfing sie ein Hagel von Steinen, der acht Leute mehr oder minder stark verwundete. Erst als der Oberst der Bürgerwehr Generalmarsch schlagen ließ und Verstärkung kam, konnte die Ruhe wiederhergestellt werden. Natürlich hatten diese groben Ausschreitungen ein unangenehmes Nachspiel vor Gericht, welches durch die sich widersprechenden Zeugenaussagen u. a. die Gemüter gegeneinander noch mehr erbitterte.

Zu diesen unliebsamen Ereignissen in der Stadt kam nun noch die allgemeine Enttäuschung über die Nachricht, daß der König der Gesandtschaft, die ihm die Kaiserkrone anbot, eine unbestimmte Antwort gegeben habe, aus der man jedoch die Ablehnung heraus hörte.

Die westfälischen Zeitungen brachten sofort einen kräftigen Aufruf an alle Deutschen. Es wird erinnert an das Wort des „deutsch gesinntesten, mächtigsten Königs Germaniens“, daß er „die Schirmvogtei Deutschlands in seine Hand nehmen wolle in der Zeit der Gefahr. Deutschlands Einheit sei Sein Jugendtraum und das Erbteil Seiner Mutter.“ Alle Deutschen sollten sich erheben und den erwählten Erbkaiser anflehen „zu handeln, wie er einst gesprochen, sein Gelübde zu erfüllen, was er einst gegeben“ und dadurch die Wünsche und Hoffnungen wahr zu machen, die für Deutschlands Einheit, Macht und Größe in aller Herzen leben .... „Auf denn, ihr patriotischen Vereine aller Farben, ihr Städte, Dörfer und Gemeinden alle, die ihr deutsche Gesinnung im Herzen tragt, erhebet laut Eure Stimme für jenes große Ziel und gelobet Eurem deutsche Kaiser mit Gut und Blut zur Seite stehen zu wollen, wenn Deutschlands Feind Deutschlands Einheit und Freiheit zur zerstören sich anhebt! Der Himmel schützt die Gerechten!“

Am 31. erläßt der Vorstand des konstitutionellen Vereins für Iserlohn und Umgegend einen Aufruf an alle Bewohner der Stadt.

„Die deutsche National-Versammlung hat in ihrer Sitzung, den 28. ds. Mts., unsern geliebten König Friedrich Wilhelm zum Kaiser der Deutschen erwählt, und Millionen deutscher Herzen begrüßen dieses weltgeschichtliche Ereignis mit jubelnder Freude. Wir Preußen müssen in demselben die Erfüllung langgenährter Hoffnungen sehen und aus voller Seele wünschen, daß unser König die Wahl annehme. Das können wir aber nur dann mit Zuversicht erwarten, wenn sich die Bewohner Preußens, gleichwie unsere Kammern vor wenigen Tagen, für die deutsche Sache mit Begeisterung und Beseitigung aller engherzigen Interessen und Besorgnisse aussprechen. Deshalb ladet der Vorstand alle Mitglieder unsers Vereins und alle Freunde des deutschen Erbkaisertums hierdurch ein, sich morgen, Sonnabend d. 31. März, abends 7 Uhr, im großen Saale des Gesellschaftshauses zu versammeln, um das große Ereignis zu besprechen und eine Adresse an den König um Annahme der Kaiserwahl zu beraten. Es lebe der König!“

Der Vorsitzende des Vereins, Justizrat Rohl, gab in dieser Versammlung zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Ereignisse der letzten Wochen und kam zu dem Schluß, daß das Volk laut seine Stimme erheben und den König bitten müsse, daß er die Kaiserwahl annehme! — Seine letzten Worte lauteten:

„Dann, wenn der König das große Wort, wodurch das deutsche Verfassungswerk den Schlußstein erhält, gesprochen hat, wird der große Dom deutscher Einheit sich über Deutschland wölben, und nach Jahrhunderten noch werden unsere Nachkommen unter seiner Riesenkuppel wohnen, ein mächtiges Volk, das Eintracht stark gemacht hat.

Gott, der die Geschicke der Völker und die Herzen der Könige lenkt, wolle das Herz unseres Königs erleuchten, daß er den rechten Entschluß fasse, und die Gunst des großen Augenblickes deutscher Begeisterung, der nie für ihn wiederkehren wird, nicht versäume, eingedenk seines Wortes: Preußen soll in Deutschland aufgehen.

Und nun, meine Herren, fordere ich Sie auf, mit mir einzustimmen in den Ruf:

Es lebe der König Friedrich Wilhelm IV.!

Es lebe der neugewählte Kaiser der Deutschen, Friedrich Wilhelm I.!“

Der Abgeordnete für Iserlohn in Frankfurt a. M. berichtete am 14. April, daß 28 Regierungen der preußischen Gesandtschaft eine Erklärung überreicht hätten, daß sie die von der National-Versammlung beschlossene Verfassung annehmen. Württemberg habe dasselbe erklärt, und „man erwartet jetzt mit Sicherheit, daß Preußen nunmehr mit der Annahme der Verfassung die Kaiserwürde acceptieren wird.“

Aber statt dessen erklärte der Minister von Manteuffel im Landtage, daß Preußen diese Reichsverfassung „niemals, niemals, niemals annehmen werde“ und löste am 27. April die zweite preußische Kammer auf. Und dies geschah, nachdem die Kammer, besonders auf Betreiben von Harkort und v. Vincke, den Beschluß gefaßt hatte, dem König eine Adresse zu überreichen, in der die Annahme der Reichsverfassung empfohlen wurde.

In Berlin brachen Unruhen aus, und man versuchte Barrikaden zu bauen, aber das Militär säuberte die Straßen leicht durch energisches Vorgehen und kräftige Salven. Am 28. April machte der Staatsanzeiger bekannt, daß die deutsche Kaiserkrone endgültig vom Könige abgelehnt sei.

In ganz Deutschland und auch in Iserlohn wurde nun die Enttäuschung zur Entrüstung, ja zur Erbitterung, und der allgemeine Haß der Konservativen wie der Demokraten wandte sich zunächst und hauptsächlich gegen das unbeliebte Ministerium Brandenburg-Manteuffel. „Es ist ein unglückseliges Ereignis," sagte v. Vincke nach Auflösung der Kammer beim Herausgehen aus dem Sitzungssaal, „welches das Land an den Abgrund des Verderbens führen kann und vielleicht führen wird." Der Iserlohner Abgeordnete Müllensiefen schrieb in Nr. 51 des Wochenblattes von Berlin, nachdem er die Auflösung der zweiten Kammer erzählt: „Hat so die Regierung den Krater des Vulkans geöffnet, der sich einstweilen zu beruhigen schien? Der Erfolg wird's zeigen! Eine Rechtfertigung dieses verzweifelten Schrittes finde ich nicht, wohl aber die Verwirklichung düsterer Ahnungen, die nicht wenig in den letzten vierzehn Tagen das Gemüt bewegt und gebeugt haben."

Dem gemäßigt liberalen Manne war nämlich mit Recht aufgefallen, daß die radikale Linke durch das Vorgehen der Regierung sichtlich aufs froheste überrascht war. Denn sie wünschte Unruhe und Umsturz.

In Nr. 55 des Wochenblattes berichtet Carl Overweg, der Reichstags-Abgeordnete für Iserlohn in Frankfurt a. M., daß folgender Beschluß gefaßt sei:

Die National-Versammlung fordert die Regierungen, die gesetzgebenden Körper, die Einzelstaaten, das gesamte deutsche Volk auf, die Verfassung des deutschen Reiches vom 28. März d. J. zur Anerkennung zu bringen.

Der Abgeordnete fährt dann in seinem Schreiben fort: In dem gegenwärtigen Augenblicke handelt es sich um die Rettung der Einheit des deutschen Vaterlandes, um die Rettung der kon-

stitutionellen Monarchie vor den großen Gefahren, welche falsche Freunde derselben bereiten. Und er schließt: „Darum fordere ich hiermit auf, im gesetzlichen Wege kräftige Beschwerden gegen die der Krone erteilten verderblichen Ratschläge vor den Thron zu bringen, damit nicht das Ministerium in den Fall kommt, das Schweigen als Zustimmung anzusehen."

Diese Bekanntmachung der Frankfurter Nationalversammlung, begleitet von dem Schreiben des hiesigen Iserlohner Abgeordneten, daß es sich um die Rettung der Einheit Deutschlands handle, mußte als zureichender Rechtsgrund für eine Volkserhebung erscheinen. Es war darnach ja die Pflicht jedes echten deutschen Mannes, kräftig einzutreten für die deutsche Sache, kräftig zu reden, kräftig zu schreiben. Und wie damals gesprochen und geschrieben wurde, davon giebt uns ein Beispiel die Ansprache von E. M. Arndt, die der Dortmunder Anzeiger vom 4. April enthält. Darin heißt es:

Wie das Kind nach der Mutterbrust schreit, so schreit das deutsche Volk, weil es endlich wieder nach Ruhm und Ehre durstig geworden, nach Einheit und Macht: es schreit nach lebendiger Macht, nach geehrter und gefürchteter Macht; es will nicht länger wie ein toter Klotz im Sumpf der Schmach daliegen, worauf alle Frösche und Schlangen Europas herumspringen und ihm Unehre machen können.

Und mächtig braust des Alten Sang daher:

Ihr Könige gebt Acht!
Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr' und Macht
Und Tilgung langer deutscher Schanden,
Es ruft und flucht aus allen Landen:
Ihr Könige gebt Acht!
Der deutsche Gott lebt noch und wacht.

Es lebt und wacht der Gott der Herrlichkeit und Macht,
Sein sind die Wonne und die Schrecken,
Die aus dem Schlaf die Völker wecken.
Ihr Könige gebt Acht!
Gott ist's, der Sturm und heiter macht.

Erbebt! Denn alles Volk ruft Einheit, Ehr' und Macht,
Es schreit den Ruf in alle Winde,
Wo es den deutschen Kaiser finde.
Ihr Könige gebt Acht!
Schaut, horcht, woher es blitzt und kracht.

Es begann jetzt eine fieberhafte Thätigkeit in allen Körperschaften und Vereinen. Das gesamte Volk, alle erwachsenen Männer, selbst die besonnensten, kamen in eine furchtbare Aufregung. Was die einzelnen bisher getrennt, ob sie der Rechten oder der Linken angehört, trat nun in den Hintergrund, wo es sich um die Hauptsache handelte. Das zeigt die Aufforderung einer Anzahl von Männern, die am 30. April in allen Häusern unserer Stadt abgegeben wurde. Sie heißt:

Mitbürger!

Die gefahrvolle Lage des Vaterlandes hat uns veranlaßt, die nachstehende Adresse abzufassen, welche für jeden Vaterlandsfreund zur Unterschrift bis morgen Nachmittag 2 Uhr offen liegt: Im Gesellschaftshause, bei Frau Witwe Quincke, bei Ad. Weißpfennig, bei Th. Dümpelmann, bei H. Lohberg, bei J. Pühl, bei C. D. Overhoff, bei Lürmann am Bach, und heute abend um 6 Uhr auf der Bleiche.

An das Staats-Ministerium zu Berlin.

Die Liebe zum Vaterlande, welches durch die Politik des Staats-Ministeriums, namentlich in der deutschen Sache, an den Abgrund des Verderbens, an die Schwelle der Revolution gebracht ist, macht es uns, den unterzeichneten Bürgern, zur heiligen Pflicht, die Erklärung abzugeben, daß uns diese Politik mit dem höchsten Mißtrauen erfüllt hat, und wir nur dann Rettung des Vaterlandes erwarten, wenn das jetzige Ministerium zurücktritt, und einem wahrhaft volkstümlichen Platz macht.

Wir beschwören das Königliche Ministerium bei dem Heil des Vaterlandes, sofort zurückzutreten, und wir versichern zugleich, daß wir entschlossen sind, mit der von der deutschen National-

Versammlung verkündeten Reichs-Verfassung zu stehen und zu fallen.

Iserlohn, den 30. April 1849.

gez. Carl Overweg, Gutsbesitzer von Haus Ruhr. Carl August Schuchart, Rechtsanwalt. A. Dietsch, Fabrikinhaber. Redicker, Magistratsmitglied. Ludwig Schmöle, Fabrikbesitzer. Dr. Rampelmann. C. Hölterhoff, Buchhändler. L. Rohl, Justizrat. Hofmeister. L. Cüppers. Ludw. Maste. Gust. Stricker. H. Linden. Casp. Düllmann. Th. Dümpelmann. Friedr. Peters.

Diese Adresse ging, mit vielen Unterschriften versehen, nach Berlin ab.

Der Gemeinderat zu Köln forderte in „der gegenwärtigen, höchst bedenklichen Krisis des Vaterlandes" sämtliche Gemeinden der Rheinprovinz zu einer allgemeinen Beratung auf, um deren Ergebnis in einer Gesamt-Eingabe dem Könige vorzulegen.

Infolgedessen luden die Stadtverordneten zu Paderborn die Gemeinderäte von Westfalen zu einem Kongreß in Münster ein. Rechtsanwalt Schuchart regte in Iserlohn an, daß diese Einladung am 5. Mai in einer Sitzung der Stadtverordneten beraten wurde. Man beschloß, den Kongreß zu beschicken, und durch Vollmacht wurden die beiden Abgeordneten C. Ebbinghaus und Ludw. Lürmann ermächtigt, zu erklären, daß 1. die von der Staatsregierung erfolgte Auflösung der zweiten Kammer, 2. die Ablehnung der Kaiserkrone seitens Sr. Majestät des Königs, 3. die Nichtanerkennung der deutschen Reichsverfassung bei der Bevölkerung Iserlohns den schmerzlichsten und niederschlagendsten Eindruck hervorgebracht habe. Die Abordnung ward ferner bevollmächtigt, in geeigneter Form zu beantragen, daß sich Se. Majestät baldigst mit volkstümlichen Räten umgeben wolle, damit das Vaterland nicht noch in größere Gefahr gerate und ein zu befürchtender Bürgerkrieg vermieden werde. Die Vollmacht liegt noch bei den Akten.

Von vielen anderen Städten und Dörfern, von dem Generalkongreß der konstitutionellen Vereine in Rheinland und Westfalen, sowie von ungezählten einzelnen Körperschaften gingen Adressen

nach Berlin, welche den König beschworen, das Ministerium Manteuffel zu entlassen und die Reichsverfassung anzuerkennen.

Aber nichts dergleichen geschah. Mittlerweile erhitzte man sich hier die Köpfe immer mehr. Der Hauptttummelplatz der lärmenden Volksversammlungen war vor den Thoren der Stadt auf der Bleiche*) und in einem Wirtshause auf Bellevue.**) Da hielten die Führer glühende Reden für die gefährdete deutsche Sache, und alle Anwesenden verpflichteten sich:

> Mit Gut und Blut die Reichsverfassung schützen und verteidigen zu helfen.

Inzwischen trat auch das ein, was die wahrhaft patriotischen, regierungsfreundlichen Männer gefürchtet hatten: die Flamme des Aufruhrs loderte in verschiedenen Teilen Deutschlands hell auf. Wir bemerkten schon oben, daß die radikal Gesinnten im preußischen Landtage sichtlich erfreut schienen, als das Ministerium Brandenburg-Manteuffel die zweite Kammer auflöste. Sie fürchteten nicht die dadurch entstehenden Schwierigkeiten und Unruhen, sondern sie wünschten sie geradezu, weil sie hofften, nun würde ihr Weizen zur Blüte kommen. Sie dachten, wie damals die Norddeutsche Zeitung schrieb: „Es muß einmal entschieden werden, ob die Sonne sich um die Erde dreht, ob Deutschland nach der Pfeife seiner Fürsten und Könige tanzen, oder diese Fürsten und Könige von Napoleons Gnaden dem Willen der souveränen Nation gehorsamen sollen und müssen." Die äußerste Linke des Frankfurter Parlamentes erließ sogar bald darauf folgenden Aufruf: „Zu den Waffen, deutsche Männer in allen Gauen des Vaterlandes! Die Verbindung der Fürsten,***) welche Hochverrat an dem Volke und an dem Vaterlande begehen wollen, liegt klar zu Tage. Verbindet euch, erhebt euch, um das Vaterland zu retten. Schon kämpfen eure Brüder in Sachsen und der Pfalz

---

*) Das Haus wird jetzt von Rentier Quincke bewohnt; es war darin ein nach damaligen Ansprüchen geräumiger Saal.

**) Dort steht jetzt das Wohnhaus des Kommerzienraths Herm. Herbers.

***) Preußen hatte Hannover, Sachsen und Bayern nach Berlin zu einem Regierungskongreß zusammengerufen, um die Reichsverfassung umzugestalten.

für euch; laßt sie nicht untergehen! . . . zieht hin und helft, helft ihnen, und es wird auch euch geholfen sein. Ihr könnt nicht zaudern, dürft nicht zaudern. Ihr dürft sie nicht allein stehen lassen, die aufgestanden sind, das Recht in einer Hand und in der andern das Schwert. Das Schwert für euer Recht! Helft mit den Waffen, und wenn ihr die nicht habt, helft sonst, helft wie ihr könnt — nur helft! Ihr andern Stämme auch, erhebt euch, waffnet euch und zeigt dem Despotismus und der Barbarei, die euch entgegenstehen, die festgescharte Macht des Volkes, das sein Recht verlangt. Gerechteren Kampf hat es nie gegeben. Zu den Waffen, Männer, zu den Waffen!!"

Das klingt ganz anders als die Aufrufe aus Westfalen. Die Markaner wollen einen mächtigen Kaiser haben, die Revolutionäre aber ihre Fürsten und Könige wegjagen. Den Demagogen und Umstürzlern ist es garnicht um die Anerkennung der Reichsverfassung zu thun. Die Ablehnung derselben benutzen sie nur als ehrbaren Vorwand, um zum Kriege gegen die Herrscher bis aufs Messer aufzufordern. Mit Phrasen und Lügen regen sie die Menge auf und reißen schließlich auch die Gutgesinnten mit sich fort. Denn diese wollen die Masse nicht den Demagogen und Volksverführern überlassen und hoffen noch immer, daß aus der Unruhe und dem Aufstande die Einheit und Größe Deutschlands hervorgehen könnte.

In Sachsen brach der Sturm zuerst los. Als das Ministerium nicht, wie der demokratisch gesinnte Landtag es verlangte, die Reichsverfassung anerkannte, sondern die Kammer auflöste, erhob sich das Volk, errichtete mächtige Barrikaden, zwang den König zur Flucht nach der Feste Königstein und hatte am 5. Mai die Hauptstadt in seiner Gewalt.

Es war, wie Ranke nachweist, durchaus nicht die Absicht des Königs von Preußen gewesen, auf die Kaiserkrone endgültig zu verzichten, sondern er hoffte — allerdings, wie sich bald zeigte, vergebens — durch die Fürsten und Könige erwählt zu werden, und hatte deshalb seine Truppen den Herrschern zur Verfügung gestellt, wenn bei entstehenden Unruhen Hilfe erwünscht wäre.

In ihrer Not wandte sich nun die sächsische Regierung nach Berlin, schon am 6. Mai kamen preußische Regimenter in Dresden an, drei Tage wütete ein entsetzlicher Straßenkampf, und viel Blut floß; am 9. war die Hauptstadt wieder in der Gewalt des Militärs und die Ordnung bald wieder hergestellt.

Einen noch bösartigeren Charakter hatte die Revolution in der bayerischen Pfalz und in Baden. Die Pfalz, so nahe bei der französischen Republik gelegen, war von jeher ein Herd demokratischer Gesinnung gewesen. Die Volksaufwiegler hofften nun, neunundvierzig durchzusetzen, was ihnen achtundvierzig nicht gelungen war, die Einrichtung einer Republik. Von der Pfalz pflanzte sich der Aufstand nach Baden fort, obgleich dort die Reichsverfassung schon eingeführt war, also auch dieser Vorwand zur Erhebung fehlte. Die revolutionären Ideen aber, genährt durch ein „System der Lüge in großartigem Maßstabe“, ergriffen nicht nur die weitesten Kreise der Bürger und Bauern, sondern steckten sogar die Soldaten an, so daß sie „truppweise und mit gepacktem Tornister ausrissen“ und zu den Freischärlern übergingen.

Auch hier konnten nur die preußischen Pickelhauben Rettung bringen.

Wenn man nun der Worte sich erinnert, durch welche die demokratische Linke des Frankfurter Parlaments die deutschen Stämme zur Empörung aufrief; wenn man ferner erwägt, wie bald nach den Aufständen in Sachsen und in der Pfalz die Unruhen in der Grafschaft Mark ausbrachen, so liegt der Schluß nahe, daß diese mit jenen in ursächlichem Zusammenhange standen, die Iserlohner Schilderhebung also auf revolutionäre Gesinnungen und Bestrebungen zurückzuführen sei. Die preußische Regierung war auch dieser Ansicht. Nach Unterdrückung des Iserlohner Aufstandes sucht sie Spuren, die von Baden nach Westfalen führen, findet aber keine. In den Akten sind noch mehrere Berichte des Landrates v. Holzbrinck in Altena, worin er ausführt, daß eine Verbindung Tölckes u. a. mit den Badenern nicht nachzuweisen sei.

Und doch gab es einen solchen Zusammenhang.

L. Berger (Witten) hat ihn in seinem Werke „Der alte Harkort,“ Ein Westfälisches Lebens- und Zeitbild (Leipzig, Jul. Bädeker 1890), aufgedeckt. Seite 412 stellt er zunächst fest, daß „über Entstehung und Entwicklung des Mai-Aufstandes im protestantischen Herzogtum Berg und in der Grafschaft Mark, deren preußische und monarchische Gesinnung fast sprichwörtlich gewesen war, äußerst spärliche Nachrichten vorliegen.“ Es begreift sich das, meint er mit Recht. Denn die in Deutschland gebliebenen Teilnehmer schwiegen aus guten Gründen, die geflohenen — und hier in Iserlohn z. B. machten sich die Vorstandsmitglieder des demokratischen Klubs verhältnismäßig früh aus dem Staube — fanden draußen im Kampfe ums Dasein meist keine Zeit und Lust zur Beschreibung dieser an sich schon unerfreulichen Tage. Nur einer der hervorragendsten Führer in Elberfeld, der Lehrer an der dortigen Gewerbeschule Dr. Körner, hat in einem bei uns nur wenig bekannten Werke,*) seine Erlebnisse in jenem traurigen Maimonat der Öffentlichkeit übergeben.

Berger schildert uns auf S. 413 nach Körner die Thätigkeit der demokratischen Partei in jenen Tagen. Er nimmt dabei wohl mit Recht an, daß dessen Mitteilungen in dieser Beziehung zuverlässig sind, und ergänzt sie durch eigene Erinnerungen.

Bald nach Verkündigung der Deutschen Reichsverfassung trat der in Frankfurt begründete „Central-März-Verein“ in Verbindung mit den demokratischen Klubs in Rheinland und Westfalen, um diese Reichsverfassung allgemein zur Anerkennung zu bringen. „Körner trat zu diesem März-Verein, der womöglich die Republikanisierung Deutschlands anstrebte, in nähere Beziehung und brachte für Elberfeld, Düsseldorf und Iserlohn einen geheimen Zweigverein desselben zusammen. Die preußischen Zweige des März-Vereins einigten sich dahin, Preußen — wenn auch durch Gewalt — zu zwingen, die Reichsverfassung und ihre Verwaltung anzunehmen.

*) Lebenskämpfe in der alten und neuen Welt. Eine Selbstbiographie von Dr. H. J. A. Körner, ord. Professor an der New-Yorker freien Akademie. New-York, 1866, L. W. Schmidt, 455, Broadway, 2 Bde.

Die Gewaltmittel wurden einstweilen auch den demokratischen Vereinen geheim gehalten.*) Während am Niederrhein diese Vorbereitungen getroffen wurden, ging man in Baden, wo Hecker und Struve bereits im Vorjahre erfolglos eine republikanische Schilderhebung ins Werk gesetzt hatten, schon mehrere Schritte weiter und setzten den Ausbruch einer Revolution auf die Mitte des Monats Mai fest. Nach dem als sicher angenommenen Anschluß der badischen Truppen sollte am 13. Mai ein Insurgentenheer durch den Odenwald auf Frankfurt, ein zweites durch die bairische Pfalz nach der Nahe und Mosel dirigiert werden, inzwischen in Rheinland-Westfalen das Volk — auf der Linie Köln, Solingen, Düsseldorf, Elberfeld, Hagen, Iserlohn, Arnsberg — sich überall für die Reichsverfassung erklären und durch Erstürmung der Zeughäuser die nötigen Waffen beschaffen. Den Kern der so bewaffneten Revolutionsmacht sollten aller Orten die preußischen Landwehrstämme bilden. Deren noch nicht für die Revolution entschiedene Elemente sollten durch Agitation oder durch Zwang vom Eintritt in die Königliche Armee abgehalten werden. Damit der Plan geheim gehalten und einheitlich ausgeführt werde, ernannte man für die Hauptorte Trier, Koblenz, Köln, Elberfeld und Iserlohn je einen leitenden Vertrauensmann. Als solcher wurde für das Bergische und den untern Teil des Niederrheins Körner bestellt, die Namen der übrigen Häupter nennt er nicht."

Berger hebt dann weiterhin richtig hervor, daß die demokratische, „oder vielmehr die diese schiebende republikanische Partei sehr wohl wußte, warum sie diese ihre Pläne geheim hielt. Gab sie dieselben kund, so trat in Westfalen ein augenblicklicher Rückschlag bei der durchweg monarchisch gesinnten Bevölkerung ein." Denn diese dachte nicht an Waffengewalt, sondern wollte nur durch große, aber innerhalb des Gesetzes sich haltende Kundgebungen den König zur Annahme der Reichsverfassung und der Kaiserkrone veranlassen. Durch geheimes Wühlen hofften die unbekannten Führer das Volk zum Aufstand zu bewegen „und im einmal

*) Körner, Bd. II, S. 50 u. ff.

begonnenen Kampfe zu Zielen fortzureißen, von denen es vorher keine Ahnung hatte."

So standen also die Sachen Anfang Mai 1849 in der Grafschaft Mark. Der König und die Regierung hatten durch Ablehnung der Kaiserkrone und der Reichsverfassung das Volk in die größte Aufregung gebracht, die Demokraten und Republikaner wühlten und schürten, indem sie sagten: Es ist klar, was nun kommen wird, das despotischste Selbstregiment, die krasseste Reaktion; alle Errungenschaften von achtundvierzig werden uns genommen werden ..... Eine ungeheure Masse von Brenn- und Explosionsstoff war zusammen gekommen, — ein Funke noch — und prasselnd mußte ein mächtiges Feuer emporlodern. Dieser Funke aber, der die gefüllte Bombe zum Platzen brachte, war die Einberufung der Landwehr in Westfalen.

Ende April berichten die westfälischen Blätter folgendes: In Münster ist der Befehl eingetroffen, sieben Landwehrbataillone, zwei Batterieen und das Paderborner Lancier-Regiment mobil zu machen. Zugleich wird an den 1. Paragraphen der Landwehr-Ordnung von 1815 erinnert: Die Landwehr bildet einen Teil der bewaffneten Macht; sie tritt indes nur bei ausbrechendem Kriege und bei den jährlichen Übungen zusammen. Hinzu setzt die „Westfälische Zeitung": „dieser Paragraph spricht deutlich die Bestimmung der Landwehr aus. Was die Landwehr hiernach zu thun hat, wird sie selbst am besten wissen."

Jeder begriff, was das heißen sollte, und die Umstürzler frohlockten, als das Ministerium es ihnen so leicht machte, das Volk nicht nur aufzuregen, sondern zum offenen Widerstande gegen die Regierung aufzureizen. „Was? Nicht nur die Reichsverfassung und Königskrone wird abgelehnt? Nun sollen die Wehrmänner auch noch Weib und Kind verlassen, um die Könige von Napoleons Gnaden zu schützen und gegen die Brüder in Baden zu kämpfen, die doch nichts anderes wollen, als wir?" Solche Worte konnte man an allen Orten hören. Und je näher der Tag der Einkleidung kam, desto aufgeregter wurde das Volk.

In Elberfeld brach zuerst die Empörung aus. Die Landwehr wählte am 3. Mai ein leitendes Komitee mit Dr. Körner an der Spitze und erklärte, daß sie „des Gehorsams der absoluten Krone Preußens sich entbunden habe.“ An demselben Tage plünderte die Menge das Zeughaus zu Neuß. Am 6. Mai tagten in Krefeld, Elberfeld und Altenhagen große Versammlungen von Landwehrmännern, erklärten die Einberufung der Landwehr für ungesetzlich und beschlossen zum Teil sogar, die Wehrmänner dürften sich nicht einkleiden lassen.

Am 10. Mai sollten nun in Iserlohn die Landwehrmänner im Zeughause eingekleidet werden. So lautete der Befehl. Die Tage vorher herrschte eine geradezu fieberhafte Aufregung in der ganzen Stadt, täglich wurden Volksversammlungen gehalten, in denen die Frage besprochen wurde, ob die Landwehr dem Befehl Folge leisten solle oder nicht. Am 6. fand eine Versammlung auf der Bellevue statt. Als Redner traten auf die Vorstandsmitglieder des demokratischen Klubs Schreiber Schomburg und Uhrmacher Haarmann. Sie betonten, der König habe kein Recht, die Landwehr einzuberufen, denn es bedrohe kein äußerer Feind das Land. Die Wehrmänner sollten nur das verhaßte Ministerium stützen, deshalb dürfe keiner ihm gehorchen. Dagegen trat Rechtsanwalt Schuchart auf. Er gab zu bedenken, daß eine solche Maßnahme überaus gefährlich sei. Bei offener Widersetzlichkeit würde der Belagerungszustand über unsere Stadt verhängt werden, und alle hätten dann darunter zu leiden. Er rate ihnen deshalb entschieden, ihrer Pflicht eingedenk zu sein und sich ordnungsmäßig einkleiden zu lassen. Davon wollte aber Schomburg nichts wissen, sondern er brachte denjenigen Wehrmännern, die thun würden, was die Regierung befohlen, ein kräftiges Pereat aus. Über die Versammlungen am 8. und 9. sind nur spärliche und unklare Nachrichten vorhanden. Bei der späteren Untersuchung schien es dem Staatsanwalt, als wenn die Demokraten ganz besonders eifrig thätig gewesen wären. Aber das geschah so im Verborgenen, daß sie nicht zu fassen waren. Die ins Geheimnis Gezogenen hüteten sich natürlich, etwas zu sagen, oder verschwanden für immer; andere hatten wohl

die Überzeugung von dem bösartigen Treiben der Hetzer, aber wußten doch zu wenig Sicheres, drückten sich also beim Verhöre sehr vorsichtig aus. Nach den Offenbarungen Körners (vgl. S. 64) ist es indessen heute nicht mehr zweifelhaft, daß in diesen Tagen von Elberfeld, vielleicht von Baden aus, große Anstrengungen gemacht wurden, die Fackel des Aufruhrs zu entzünden. Am 8. Mai war eine Versammlung im Bürgergarten. Dort leitete der Demokrat Bleche die Verhandlung, erzählte, daß Haarmann in Elberfeld sei, verlas die Beschlüsse der Hagener Landwehr, sammelte Unterschriften und nahm allen das Versprechen ab, daß keiner über diese Zusammenkunft etwas laut werden lasse.

Die Landwehr-Unteroffiziere waren zum 9. einberufen. Sie kamen am Abend vorher zusammen, um die Lage zu besprechen. Da fand sich auch ein Abgesandter aus Elberfeld ein und forderte die Iserlohner auf, den Beschlüssen der dortigen Landwehr sich anzuschließen und sich nicht einkleiden zu lassen. Diese Zumutung wurde aber zurückgewiesen. Am andern Nachmittage traten die Unteroffiziere rechtzeitig im Zeughause an. Vor demselben hatte sich eine Volksmenge von etwa 100 Leuten aufgestellt. Die Männer verlangten, daß die Unteroffiziere nicht in Uniform, sondern in Civilkleidern austreten sollten. Und wirklich — man that ihnen den Willen. So wenig kraftvoll zeigten sich schon hier die Behörden gegenüber dem großen Haufen.

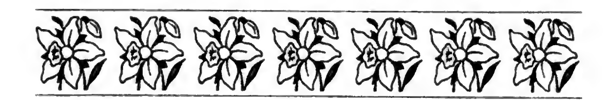
Am ganzen Tage ruhte es wie ein drückender Alp auf den Bewohnern der Stadt. „Jedes Kind wußte, daß morgen das Zeughaus geplündert werden sollte.“ Man raunte einander zu, es würden Kugeln in den Fabriken gegossen*), und das vorhandene Pulver sei vollständig ausverkauft. Ein anderer meinte mit ernstem Gesichte: „Die Einkleidung kann unmöglich erfolgen, jeder Widerstand von Seiten der Regierung ist fruchtlos, das Volk ist zu gut vorbereitet.“ Wieder ein anderer rief aus: „Wenn die Regierung revolutionär ist, so muß man auch eine Revolution machen!“

Und als stimmungsvolles Vorspiel für das, was in der nächsten Woche kommen sollte, ereignete sich nun noch folgendes.

*) Früher goß sich jeder Förster, Jäger u. s. w. seine Bleikugeln selbst.

Am Nachmittage des 9. Mai, bald nach drei Uhr, wälzte sich ein Haufe von 100 bis 200 Fabrikarbeitern und allerhand Gesindel, voran der „rote Albert“ mit einer Fahne, die Wasserstraße hinab, der Eichelbergschen Fabrik zu. Einige drangen in den Hof. Als man sie fragte, was sie wollten, riefen sie: „Die Arbeiter sollen herunterkommen!“ Der Fabrikbesitzer suchte darauf sie hinauszuwerfen und das Hofthor zu schließen, er brachte dies aber nicht fertig, es entstand nun ein lauter Wortwechsel, und die Menge drängte lärmend nach. Nun sprang Eichelberg ins Haus und kam mit gespannter Pistole zurück. Er drohte damit dem Anführer. Der aber rief frech auf plattdeutsch: „Wenn de scheiten wutt, denn scheit man tau!“ Mittlerweile wurden die Arbeiter in den Fabrikräumen entlassen und traten in den Hof. Nun hatten die Tumultuanten ihre Absicht erreicht, sie beruhigten sich etwas, nahmen die Genossen in die Mitte und zogen lärmend davon.

Das laute Treiben in den Straßen und Kneipen dauerte bis tief in die Nacht hinein, und manchem ängstlichen Gemüte mag es schon jetzt recht unheimlich geworden sein. Die Behörden thaten indessen nichts, trafen auch keine Vorsichtsmaßregeln für den folgenden Tag. Man verließ sich darauf, daß nach Mitteilung des Bataillons-Kommandeurs am 10. zur Überwachung der Einkleidung der Landwehr schon rechtzeitig Linientruppen einrücken würden.



Drittes Kapitel.

Der Zeughaussturm in Iserlohn am 10. Mai 1849.



Nach der vom Bataillons-Kommando getroffenen Anordnung*) sollte „die Formierung und Einkleidung der 8. (Iserlohner) Kompagnie am 10. Mai cr. vormittags 9 Uhr im Zeughause beginnen, während die 7. (Schwelmer) und die 6. (Hagener) Kompagnie um dieselbe Stunde in Hagen sich formieren und demnächst in Iserlohn eingekleidet werden sollte. Die 5. (Bochumer) Kompagnie, mit Ausnahme der zur 6. und 7. Kompagnie stoßenden Mannschaften von Stadt und Amt Hattingen, sollte an demselben Tage 2 Uhr nachmittags an der Brücke zu Limburg sich sammeln, formieren und demnächst Quartier in Limburg und Elsey beziehen, mit der Einkleidung aber erst am 19. Mai, vormittags 9 Uhr im Zeughause zu Iserlohn beginnen."

Diesem Befehle gehorchend, versammelten sich Donnerstag, den 10. Mai, morgens 7 Uhr, die am Tage vorher eingekleideten Unteroffiziere und die für den Tag hinbefohlenen Gendarmen aus Iserlohn und Umgegend. Einige von ihnen mußten sich am Thore aufstellen, damit nur Landwehrleute hereinkämen. Der kommandierende Major von Bornstedt war früh morgens mit seinem Adjutanten von Reichenbach nach Hagen geritten. Sein Stellvertreter, Major Barth, befahl, keine Gewalt anzuwenden, wenn etwa Unruhen entständen. Diese übergroße Milde war ein Fehler.

*) Vergl. von Schell, Prem.-Lieutn. und Führer der 5. Comp. 16. Landw.-Regim. „Mitteilungen über die Vorfälle in Iserlohn am 9. und 10. Mai d. J." in der Beilage zu Nr. 88 des „Märkischen Sprechers." Bochum, den 12. Mai 1849.

Mehr als ein Mal haben die Angeklagten später ausgesagt, daß die Behörden und maßgebenden Persönlichkeiten zu schwach gewesen wären.

Um 8 Uhr begab sich der Bürgermeister Franz zum Zeughause, um dort vorkommenden Falls Reklamationen von Wehrleuten amtlich zu begutachten und fand auf dem Hofe schon mehrere Wehrmänner aufgestellt.

In der letzten Zeit hat sich die Gegend, wo das frühere Zeughaus steht, gänzlich verändert, so daß es nicht leicht ist, sich ein Bild davon zu machen, wie es vor fünfzig Jahren dort aussah. Das Zeughaus, jetzt Sparkasse und Bauamt der Stadt und freundlich aufgefrischt und verschönert, war damals ein düsterer Bau aus Bruchsteinen mit vergitterten Fenstern, umgeben von einer etwa zwei Meter hohen Mauer; man hätte es wohl eine kleine Festung nennen können. Vor der Mauer floß ein seichter Arm des Baarbaches, der jetzt ganz überwölbt und nicht mehr zu sehen ist. Eine geländerlose Brücke führte zum eisernen Thore. Das Wässerchen trennte also den Hof des Zeughauses von dem unteren Kirchhofe und ergoß sich einige Schritte weiter in den von Süden kommenden Baarbach. —

Außer den eingekleideten Unteroffizieren befanden sich im Hofe des Zeughauses noch die Amtmänner und Bürgermeister der benachbarten Städte, die sich zu gleichem Zwecke wie Franz eingefunden hatten. Major Barth, die Landwehroffiziere und Landrat Schütte waren im Zeughause und im Hofe beschäftigt.

Bald nach acht Uhr kam ein großer Volkshaufe, Hornmusik und Trommler an der Spitze, im ganzen wohl über 1000 Mann, in drei Abteilungen, jede mit einer schwarz-rot-gelben Fahne, herangezogen und stellte sich auf dem untern Kirchhofe auf. Aus dem Haufen heraus traten Landwehrmänner und gingen in den Hof des Zeughauses, um sich einkleiden zu lassen. Dabei wurden allerlei laute Reden ausgestoßen, und die Menge machte einen solchen Lärm, daß der Landrat — weil auch noch keine Linientruppen eingerückt waren — den Bürgermeister beauftragte, zur Sicherheit der Stadt die Bürgerwehr aufzubieten und unter Waffen

treten zu lassen. Der Bürgermeister suchte sofort selbst den Anführer derselben auf und übergab ihm den Auftrag schriftlich. Löbbecke aber hielt diese Maßnahme mit Recht für gefährlich, weil die Bürgerwehr infolge ihres entschiedenen Auftretens gegen Ruhestörer bei dem rohen Volkshaufen nicht beliebt sei und man fürchten müsse, daß die Wehrmänner von der aufgeregten Menge ihrer Waffen beraubt würden. Er gab deshalb eine ablehnende Antwort. Mit dieser eilte der Bürgermeister zum Zeughause zurück. Auch jetzt schien dort die Sachlage noch nicht eigentlich gefahrdrohend zu sein; auffallend nur war es, daß die Einkleidung der Wehrmänner sehr langsam vor sich ging. Beruhigend wirkte indessen die inzwischen eingelaufene Nachricht, die Linientruppen seien im Anzuge. Der Bürgermeister entfernte sich nun in Begleitung des Rechtsanwaltes Ballot von dem Zeughaushofe und erblickte in dem gewaltig angewachsenen Menschenhaufen einen Mann mit einem Gewehr der Bürgergarde. Sobald dies auch der Hauptmann der Bürgerwehr Ballot bemerkte, ging er auf den Mann zu, nahm ihm das Gewehr ab und übergab es einem zuverlässigen Manne, dem Böttcher Ostermann, mit den Worten: „Meister Ostermann, seien Sie so gut und bringen Sie das Gewehr nach dem Rathause.“ Bei diesem energischen Vorgehen entstand eine drohende Bewegung in der Menschenmenge, und man hörte den Ruf: „Das Gewehr wieder her!“

Als Ballot und Ostermann sich etwas von der Menge auf dem Kirchhofe freigemacht hatten, wälzte sich ihnen entgegen ein lärmender Volkshaufen von 20—30 Menschen die Kirchtreppe herunter. An der Spitze der Rotte befand sich der Fabrikarbeiter Clemens Volmer, er schwang in seiner Rechten einen gezogenen Säbel, Schaum stand ihm vor dem Munde, und er brüllte: „Das Vaterland ist in Gefahr! ein Familienvater von fünf Kindern ist bereits vom Militär auf einer Barrikade erstochen!“ Dabei stürzte er mit seinem Haufen dem Zeughause zu. In demselben Augenblick drängte die auf dem Kirchhofe stehende Menge auch darauf los. Ihr Führer fuchtelte mit einem entblößten Stockdegen in der Luft herum und schrie: „Vorwärts, Vorwärts!“

Nun begann von allen Seiten ein regelrechter Sturm auf das Zeughaus. Kurze Zeit hielten Gendarmen und Unteroffiziere das vordere Thor noch zu, aber bald wurden sie zurückgeworfen. Die Menge johlte und schrie; man hörte wilde Rufe: „Heraus mit den Kerls! Heraus aus dem Hof!" Von vorn drängte eine dichte Masse heran, rechts und links kletterten Männer und halbwüchsige Jungen über die Mauer. Der eine schwang ein Gewehr in der Hand, der andere eine Mistgabel, mehrere führten Äxte mit sich. Noch hielt die vordere Hausthür, da erdröhnten Beilhiebe gegen die Hinterthür, die Splitter flogen umher, sie sprang krachend auf und herein brauste der wilde Strom der Rasenden. Mit Gewehrkolben ward die Hauptthür geöffnet, ein Mensch entriß einem Unteroffizier seinen Säbel, stellte sich auf die Treppe und rief; „Hallo, herein! jetzt, Jungens, ist's Zeit, geschwind, geschwind!" Als der Gendarm Nobbe aus Menden zur Ruhe mahnte, setzte ihm ein Bewaffneter das Bajonett auf die Brust und brüllte: „Watt wutt du mi?" Und dem Bürgermeister Holzapfel aus Menden schlug ein Wütender mit dem Beil vor die Brust und höhnte: „Du hast uns nun lange genug an der Nase herumgeführt!" Holzapfel fiel vor Schreck gegen eine Thür.

Major Barth hatte indessen die Unteroffiziere und Landwehrmänner vorläufig entlassen, und, wie ein Zeuge nachher aussagt: „Die Herren machten sich bald davon." Nach anderen sollen manche über die Mauer geklettert sein.

Damit war das Zeughaus vollständig in der Hand des Pöbels und wurde regelrecht ausgeplündert. Die gedienten Leute griffen nach den Waffen. Aber da fehlten die Ladestöcke, fehlte Pulver und Blei. Sie packten deshalb einen Unteroffizier und befahlen: „Der Kerl muß mit in den Keller und uns das Pulver zeigen!" Als er nicht gutwillig ging, drohten sie mit Erschießen, setzten ihm das Bajonett auf die Brust und schlugen mit dem Kolben an seine Beine. Die johlende Menge aber brach in die Kammern ein und raubte, was ihr unter die Finger kam. Männer, Weiber und Kinder polterten mit ihrer Beute die Treppe herunter. Dieser hatte einen Helm und Säbel erwischt, jener trug gar zwei

Gewehre; Kinder liefen mit Pistolen und Patronentaschen davon, Weiber packten sich Kleidungsstücke auf den Arm, Männer sah man mit Gewehren über dem Rücken, an denen Hemden, Hosen und Stiefel baumelten. Ein Weib feuerte ihren Mann an, als sie einen andern mit neuen Stiefeln laufen sah: „Johann, du hast auch nichts mehr an den Füßen, mach', daß du noch was mitkriegst" . . . Alsbald begann jetzt ein unheimliches Schießen in der Nähe des unteren Kirchhofes, dabei heulte die Sturmglocke von den nahen Kirchtürmen und schaurig erklang der Ruf; „Feuer, Feuer!" — Auch die Jugend beteiligte sich mit der ihr eigenen Begeisterung für Abwechselung und Tumult an dem Zeughaussturm. „Wir saßen ganz still in der alten Schule", so erzählt einer unserer Mitbürger, der damals 10 Jahre alt war, „Lehrer Aufermann ließ uns rechnen. Da ward plötzlich die Thür aufgerissen, herein stürzte eine Mutter und rief angstvoll: „Robert, mein Sohn, komm nach Haus, sie haben das Zeughaus gestürmt!" Robert ließ sich das natürlich nicht zweimal sagen, sondern sprang aus der Bank und eilte zu seiner Mutter. Wir andern alle, nicht faul, rannten hinter ihm her, ließen Lehrer und Schule im Stich und rasten zum Zeughause. Auf dem Wege dorthin kamen uns verschiedene Leute mit erbeuteten Militärsachen entgegen, zwei betrunkene Männer jagten auf Trainpferden durch die Straßen. Auf dem unteren Kirchhofe schlüpfte mancher von den Jungen ins Zeughaus und holte sich irgend eine Waffe. Andere begannen bald im Schweiße ihres Angesichtes an den Barrikaden mit zu bauen."

Beim Zeughause ward es nämlich ziemlich rasch leer. Wie auf Verabredung eilte alles auf die Werningserstraße und dem Mendener Thore zu. Viele trugen Äxte und Beile in der Hand und schrieen: „Wir müssen Barrikaden bauen, daß die Soldaten nicht hereinkommen!" Einem wüsten Haufen voran stürmte eine wild aussehende Frauensperson, eine Frau Höttler. Sie hatte einen breiten Säbel umgeschnallt, rasselte mit der Scheide über das Pflaster und schlug mit der Klinge auf die Steine, daß die Funken herausstoben.

Dicht vor dem Mendener Thore stand indessen Gewehr beim Fuß ein Kommando von 100 Mann Linientruppen vom 13. Regiment unter dem Befehle des Leutnants von Frankenberg. Hätte der nur einige Male über die Köpfe der Menge wegfeuern lassen und wäre kühn in die Stadt gedrungen, so würde der Aufruhr wahrscheinlich leicht bewältigt worden sein. Man konnte ja einige Rädelsführer gefangen setzen und die Menge dadurch jedenfalls rasch zur Besinnung bringen. Leider aber sah der Leutnant ruhig zu, wie vor seinen Augen eine Barrikade erbaut wurde: Man stürzte Karren um, riß Bretter und Pfosten vom nächsten Zaun, man wälzte dicke Steine herzu, rollte Fässer herbei, verband die verschiedenen Teile durch festgenagelte Latten — und binnen kurzem hatte man einen stattlichen Verhau fertig. Als das Werk vollendet war, erscholl lauter Jubel, Frau Höttler stieg hinauf, fuchtelte mit der blitzenden Klinge in der Luft herum und rief; „Ink (euch) sall de Duiwel halen!" Und zu den Aufrührerischen gewandt, forderte sie dieselben auf, über die Leichen der Soldaten hinweg zu schreiten. Andere Bewaffnete sprangen mit und nach ihr auf die Barrikade, schwenkten deutsche Fahnen und feuerten mit hohem Mute ihre Flinten — in die Luft ab.

Im Umsehen entstanden so Verhaue an allen Ausgängen der Stadt, auf der Friedrichstraße, der Hardt, der Gartenstraße, dem Hohlen Wege, der Hagenerstraße u. s. w. Ihre Zahl wird verschieden angegeben. Die bemerkenswerteste war jedenfalls die am nördlichen Eingange, da wo jetzt die Wirtschaft von Windscheif ist; sie bestand nämlich aus lauter Postwagen, die man kurzer Hand umgeworfen und mit einander verbunden hatte.

Während so fleißig gearbeitet wird, fällt es einigen plötzlich ein, daß auf dem Rathause wahrscheinlich noch Gewehre sind. Eine Rotte von 10—12 Mann unter der Führung des „roten Albert", mit Beilen und Brecheisen bewaffnet, eilt dorthin. Auf dem Marktplatze treffen sie den Bürgermeister und verlangen die im Rathause befindlichen Waffen. Der Bürgermeister schlägt ihnen dies natürlich ab und warnt sie davor, städtisches Eigentum anzugreifen. Einen Augenblick zaudern sie, dann aber gewinnen

die Aufgeregtesten die Überhand, sie stürmen ins Rathaus, steigen ins zweite Stockwerk, schlagen die Thür des Sitzungszimmers mit einer Mistgabel ein und brechen die Wand desselben, hinter welcher in einer Kammer Gewehre der Bürgerwehr liegen, auf. Jeder nimmt dann einen Arm voll Flinten und verteilt sie unter die auf dem Markte versammelte Menge.

Auch das Privateigentum war nicht mehr sicher. Einzelne von den schlimmsten „Rebellen", wie man damals sagte, drangen mit blankem Säbel in der Faust in die Häuser der wohlhabenderen Bürger und erzwangen unter Drohungen die Hergabe von Jagdgewehren und Munition. Graveur S. zog an der Spitze eines bewaffneten Haufens lärmend durch die Straßen. In der Rechten trug er einen blanken Säbel, in der Linken ein Signalhorn, im Gürtel steckten zwei Pistolen. Ab und zu blies er Reveille; sah er jemand, der ihm nicht gefiel, so rief er: „Jetzt geht es anners! Wir werden uns noch sprechen!" In der Löbbecke'schen Fabrik wurde noch zwischen 11 und 12 Uhr gearbeitet. Das war nicht nach dem Sinne der unruhigen Köpfe; eine Rotte von Menschen kam und erzwang Einstellung der Arbeit.

Während so alles drunter und drüber ging, behielten allein die Turner den Kopf oben und beschlossen, „ihre Kräfte in den Dienst der Ordnung und Sicherheit zu stellen." Der Turnwart E. Huyssen machte sich deshalb mit W. Aufermann auf zum Landrat. Auf dem Wege schloß sich ihnen noch ein Mitglied des Turnvereins, Hr. Schlieper jun. aus der Grüne, an. Als sie den Landrat nicht fanden, gingen sie zum Bürgermeister. E. Huyssen berichtet nun weiter: „Unser Vorschlag, der fortdauernden Plünderung des Zeughauses Einhalt zu thun, ward von dem pflichtgetreuen, nicht entflohenen Bürgermeister Franz aufs bereitwilligste angenommen. Unser 15—18 Mann marschierten sofort zur Stelle und fanden im Zeughause gleich Arbeit. Ein baumlanger Kerl trug auf seinen Schultern ein Paar Kommis-Hosen und Stiefel nebst Tornister und gab auf Befragen, was er damit wolle, keine Antwort. Flugs gings mit ihm unter Begleitung

von mir und zwei Mann nach dem damaligen Gefängnis, dem sogenannten Fettkämmerchen, linker Hand vom Hofe der obersten Stadtkirche gelegen. Der Kerl ließ sich ohne Widerstand abführen, wird aber wohl bald wieder in Freiheit gesetzt worden sein. Nachdem wir zurückgekehrt, ward in den Räumen des Zeughauses die Säuberung und Aufräumung der Kammern und die Bergung der noch vorhandenen Montierungsstücke u. s. w. von uns vorgenommen, worauf wir uns in den unteren Räumen häuslich einrichteten, Tag und Nacht das Staatseigentum besetzt haltend."

Sonst war die Stadt vollständig in der Gewalt des zügellosen Haufens. Die Abteilung Soldaten zog sich vom Mendenerthore nach dem Schleddenhofe zurück und richtete Biwak ein, die Behörden hatten durchaus keine Macht mehr, und alle Bürger waren ratlos. Die von allen Seiten herbeiströmenden Scharen von Zuzüglern machten die Lage immer bedenklicher.

Da hatte der zum Vorstand des demokratischen Vereins gehörende Schuster Welte, der später als Mitglied des Sicherheitsausschusses noch eine gewisse Rolle spielen sollte, gewiß recht, als er zum Bürgermeister sagte, wenn nicht vollständige Schreckensherrschaft über Iserlohn hereinbrechen solle, so müsse man notwendig einen geachteten Mann zum Führer machen, er könne die Menge nicht mehr im Zaume halten, die Stadtbehörden müßten zusammentreten und einen Kommandanten ernennen.

Der Bürgermeister lehnte dies anfangs ab, weil er ein solches Vorgehen für ungesetzlich hielt und erwiderte, wenn das Volk sich selbst bewaffne, so möge es sich auch selbst einen Führer wählen.

Nun erklärte Welte, das Volk wünsche allgemein den Chef der Bürgerwehr A. Löbbecke zum Führer. Da sagte sich der Bürgermeister: Anarchie ist allerdings zu befürchten, und wenn ein Mann sie verhindern kann, so ist es Alexander Löbbecke. Eiligst berief er deshalb die städtischen Behörden zusammen, trug ihnen die Sache vor, und sie beschlossen alsbald, die Führerschaft der bewaffneten Bürger Iserlohns dem bewährten Kommandanten der Bürgerwehr zu übertragen. Gleich nach dem Mittagessen rief

man ihn zum Rathause und machte ihn mit dem Beschlusse der Stadtväter bekannt.

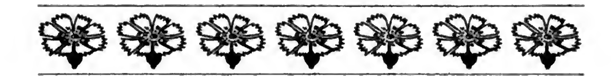
Anfangs widerstrebte der Erwählte entschieden; als aber der anwesende Major Barth auch zuredete, gab er nach. Er sprach dabei aus: „Wohl weiß ich, daß mich das Volk erschießen wird, ich will aber aus Liebe zu meiner Vaterstadt Ruhe und Ordnung wiederherzustellen suchen!" Und, wie später der Bürgermeister Franz amtlich bezeugte und wie alle rühmten, die dabei gewesen waren, hat er es mit einer Hingebung verwaltet, daß die besten Bürger der Stadt, die den empörenden Aufruhr in derselben aus tiefster Seele verachteten, seine Thätigkeit bewunderten.

Alexander Löbbecke war von jeher dem demokratischen Treiben in hiesiger Stadt abhold gewesen, das wußte jedermann, seine Stellung als Landwehroffizier zwang ihn dann noch, besondere Rücksichten zu nehmen und vorsichtig zu sein. Und nun stand der im besten Sinne konservative, ruhige Mann an der Spitze der „Rebellen" und „Insurgenten". Wie schwer mußte ihm das werden! Dennoch ist nur eine Stimme darüber: wenn gemeine Verbrechen so gut wie gar nicht vorgekommen, wenn die aufgeregten Haufen Bewaffneter in Ordnung gehalten, beschäftigt und müde gemacht worden sind, so ist das nur den Bemühungen dieses ausgezeichneten Mannes zu verdanken. Tag und Nacht war er in Thätigkeit, sein Haar wurde grau in den wenigen Tagen, mehr als einmal schwebte er in Lebensgefahr; zum Dank dafür bewahrt unsere Stadt dem Mitbürger Alex. Löbbecke auch noch heute das ehrenvollste Andenken, und für ewige Zeiten trägt die „Alexander-Höhe", der beliebteste Vergnügungsort vor der Stadt, ihren Namen von dem Kommandanten von Iserlohn im Mai 1849.

Sein Bestreben war nun zuerst, sich mit Männern zu umgeben, von denen er überzeugt sein konnte, daß sie suchen würden, nach Möglichkeit die Anarchie zu unterdrücken und die Staatsregierung wie Staatsform aufrecht zu erhalten. Dann teilte er die Mannschaften, die meist mit Waffen aus dem Zeughause versehen waren, in 4 Kompagnien ein; zu Hauptleuten ernannte er Consbruch, Sülberg, Dahlmann und Junkel; das Standquartier

der „Iserlohner Wehrmannschaften“ war auf dem Rathause. Sofort begann nun ein strammer „Dienst“; die Wachen an den vielen Barrikaden mußten regelmäßig aufziehen, Patrouillen wurden ausgeschickt, größere Streifzüge unternommen. So fühlten sich die Bewaffneten als tapfere Krieger und hatten Beschäftigung; das wüste Treiben auf den Straßen, sowie das unsinnige Schießen nahm ab, und mancher Ängstliche wagte wieder etwas aufzuatmen.

Aber schon an diesem ersten Tage des Aufruhres verließen viele die Stadt. „Ein Assessor hatte es so eilig, daß er seine Tasse Mokka nicht austrank; dabei vergaß er seine Stiefel anzuziehen, lief den Weingarten hinunter und bemerkte erst im Kalthof, eine Stunde von Iserlohn, daß seine Füße noch in Pantoffeln steckten.“ An den folgenden Tagen ward die Flucht ganz allgemein, von den Behörden blieb nur der Bürgermeister am Platze.



Viertes Kapitel.

Die Gesandtschaft nach Münster.

Am Nachmittage des 10. Mai schickten Magistrat und Stadtverordnete eine Gesandtschaft, bestehend aus Justizrat Rohl, Rechtsanwalt Schuchart, Stadtverordneten Mevius und Fabrikarbeiter Vollmer an den Oberpräsidenten und den kommandierenden General nach Münster. Diese Deputation nahm ein Beglaubigungsschreiben der städtischen Behörden mit, das eigentlich für den Kommerzienrat und Stadtverordneten-Vorsteher Ebbinghaus, den Stadtverordneten Mevius und den Justizrat Rohl ausgestellt war. Ebbinghaus lehnte aber den Auftrag ab, weil, wie er sagte, gegen ihn der Verdacht ausgesprochen sei, er werde die Stadt verraten. An seine Stelle trat auf den Wunsch des Volkes Rechtsanwalt Schuchart, und auf dessen Vorschlag kam Fabrikarbeiter Clemens Vollmer noch hinzu. Was den Gesandten aufgetragen war, teilte Schuchart in einer „Proklamation“, wie damals solche Bekanntmachungen genannt wurden, vor seiner Abreise dem Volke mit. Sie lautete:

Mitbürger!

Ich stehe im Begriff, mit einer Deputation, zu welcher auch Euer Arbeits-Genosse Cl. Vollmer gehört, nach Münster zu reisen, um dem Oberpräsidium der Provinz und dem General-Kommando die ungeheure Aufregung unserer Stadt und Umgegend zu schildern und vor allem dahin zu wirken, daß durch Bewilligung nachstehender Anträge dem Blutvergießen vorgebeugt werde.

Wir beantragen: 1. Zurücknahme der Einberufungsordre für Kriegsreserve und Landwehr; 2. Befehl, daß kein Militär gegen die Stadt geschickt werde; 3. Amnestie für die Landwehr und alle, welche an den heutigen Ereignissen teilgenommen haben.

Mitbürger! Ich hoffe, daß Eure auf Liebe zum Vaterlande beruhenden Bestrebungen auf friedlichem Wege erfüllt werden und ich bitte Euch fortzufahren, Personen und Eigentum Eurer Mitbürger heilig zu halten, damit die Reinheit Eurer Absichten nicht befleckt werde.

Bis morgen Mittag werde ich wieder hier sein!

Schütze Euch Gott!

Iserlohn, den 10. Mai 1849. Schuchart.

Der Deputation schloß sich in Camen der hiesige Landrat Schütte an, der es für seine Pflicht gehalten hatte, sofort der Provinzialbehörde persönlich Bericht über die Vorgänge in Iserlohn zu erstatten.

Die Abgesandten wurden abends 11 Uhr von dem kommandierenden General v. d. Gröben und dem stellvertretenden Oberpräsidenten v. Bodelschwingh recht ungnädig empfangen und erhielten nach dreistündiger Besprechung folgenden Bescheid: Der kommandierende General erklärt nach Anhörung der Deputation, daß er der Stadt J. die Alternative stelle, innerhalb 48 Stunden, vom 11. Mai mittags an, die dem Zeughause geraubten Waffen und andern militärischen Effekten wieder herauszugeben, oder daß über Iserlohn der Belagerungszustand verhängt und mit Waffengewalt gegen sie eingeschritten werden wird.

Für den Fall der reumütigen Abgabe der Waffen u. s. w. werde ich Sr. Majestät dem Könige die Bitte der Beteiligten um Vergebung der gesetzlosen Handlung vorlegen.

Münster, den 11. Mai 1849, 1 Uhr früh. Gröben.

In Iserlohn war indessen an der Befestigung unermüdlich weiter gearbeitet, die Verbindung nach außen hatte fast gänzlich aufgehört, und ein großer Teil der Insurgenten befand sich durch reichlichen Genuß hitziger Getränke in der höchsten Aufregung. Da verbreitete sich das Gerücht, ein Bataillon des 17. Regiments

rücke von Letmathe auf die Stadt an. Wenn jetzt die Truppen angriffen, so war ein großes Blutvergießen unvermeidlich. Bürgermeister Franz entschloß sich daher auf den Wunsch mehrerer wohlmeinender Bürger mit Major Barth, Stadtrat Rediker, Dr. Rampelmann und Ludwig Schmöle den Truppen entgegen zu fahren und den Befehlshaber zu bitten, den Angriff auf die Stadt so lange aufzuschieben, bis die Gesandtschaft aus Münster zurückgekehrt sein werde. Dies gelang; und abends gegen 10 Uhr wurde den Stadtbewohnern, besonders dem versammelten bewaffneten Volke, bekannt gemacht, daß die Truppen nicht angreifen würden.

Als darnach die Straßen schnell still geworden und die Lichter in den Häusern ausgelöscht waren, schlich sich ein Trupp von 30—40 Bewaffneten aus der Stadt und wandte sich dem Telegraphenberge zu. So heißt der höchste Punkt des nach Süden von Iserlohn den Horizont begrenzenden, schön bewaldeten Höhenzuges, der noch heute das „Telegraphenhäuschen“ heißt. Jetzt ist es die schlichte Wohnung eines Waldwärters, damals aber war es eine wichtige Station des optischen Telegraphen. Auf dem Dache des noch zum Teil vorhandenen viereckigen Turmes stand der Zeichengeber, mit dem man in etwa 15 Minuten einen mäßig langen Satz von Berlin nach Köln telegraphieren konnte. An zwei Seiten eines hochstehenden Mastes saßen je drei Flügel, die in verschiedene Winkel gestellt, der nächsten 15—20 km entfernten Station Zeichen gaben. Nachts telegraphierte man mit Fackeln. Zum Ärger der Aufständischen hatten die Flügel den ganzen Tag sich eifrig bewegt, also Nachrichten ins Land hinaus gesandt. Dieser „Verräter“ mußte deshalb unschädlich gemacht werden, und das wollte der Trupp von Bewaffneten, der in tiefer Nacht den Berg hinaufstieg. Mit gefälltem Bajonett stürmten die Männer ins Telegraphenhaus, drohten jeden zu erschießen, der ihnen Widerstand entgegensetzen würde, und schickten sich an, den Mastbaum zu „demolieren“. Durch Ruhe und freundliches Bitten erreichte der Obertelegraphist Pantz es aber, daß sie nur drei Flügel mitnahmen. Die wollten sie ins Rathaus bringen; als sie dann aber auf dem Rückwege an einem Teiche vorbeikamen, warfen sie die lästigen Dinger kurzer Hand ins Wasser.

Am andern Morgen suchte der pflichttreue Beamte die Flügel zuerst auf dem Rathause, fand sie dort aber nicht, sondern erfuhr, daß sie am Fuße des Berges in einem Teiche schwämmen. Schnell eilte er hin und fischte sie heraus, trug sie den Berg hinauf, befestigte sie wieder an dem Mastbaum und that, munter Zeichen gebend, seinen Dienst wie die früheren Tage. Das sahen voll Staunen und Wut die Helden von gestern. Etwa 100 Mann von der ersten Kompagnie, alle bewaffnet, bestiegen nachmittags den Telegraphenberg. Oben angekommen, machten einige den Vorschlag, ein starkes Gewehrfeuer auf den Mastbaum zu eröffnen, die Flügel dadurch gänzlich zu zerstören und so der Sache gründlich ein Ende zu machen. Andere rieten davon ab, drangen in das Geschäftszimmer, umringten drohend die Beamten und nahmen einige Steuerräder und Fernröhre mit, so daß nun keine Zeichen mehr gegeben werden konnten. Beim Abzuge der Rotte erklärte einer der Anführer, der Beamte, der nun noch einmal dabei getroffen werde, daß er mit dem Telegraphen arbeite, werde sofort erschossen werden.

An demselben Morgen wurde dem Bürgermeister der Wunsch oder vielmehr das Verlangen ausgesprochen, es möge ausgeschellt werden, daß alle waffenfähigen Männer sich beim Rathause versammeln sollten. Mit seiner Erlaubnis geschah dies durch den Polizeidiener. Alsbald eilte natürlich alles, was eine Waffe erwischt hatte, zum Markte hin. Dort wurden die Kompagnien neu geordnet, nämlich so wie die Bürgerwehr nach Stadtteilen. Hierdurch wurde erreicht, daß die aufgeregteren Elemente sich nicht zu festeren Abteilungen zusammenrotteten. „Gutgesinnte“ — so sagte man damals oft — Bürger konnten so die „Radikalen“, mit denen sie in Reih und Glied standen, beaufsichtigen und Ausschreitungen eher verhindern.

Kaum war dies geschehen, so erscholl lauter Jubel- und Hurraruf erst im Osten, etwas später im Westen der Stadt. Von beiden Seiten kamen nämlich stattliche Scharen von „Hülfstruppen“, kamen Gleichgesinnte, die der Stadt Iserlohn in ihrem Kampfe beistehen wollten. Das waren etwa 200 Mann aus Menden, die Lilotte, und mehr als 400 Mann aus Hagen, die C. Riepe

unter dem Beifallsgeschrei der Menge über oder durch die geöffneten Barrikaden führte. Die Bewaffneten stellten sich auf dem Markte auf, verteilten sich aber bald in die nahen Wirtshäuser oder wurden von Freunden und Verwandten mit an den gastlichen Tisch genommen. Da stärkte man sich denn gehörig nach dem Marsche in der Morgenfrühe und tauschte seine Gedanken aus über das, was man wohl bald hören werde.

Denn um 11 Uhr war die Deputation aus Münster wieder in die Stadt zurückgekehrt und um drei Uhr sollte eine große Volksversammlung stattfinden, in der die Abgesandten Bericht erstatten würden über das, was sie erreicht hatten.

Zur festgesetzten Stunde stand auf dem Markte Kopf an Kopf die Menge, überall blitzten Gewehrläufe und rasselten Säbel. 2—3000 bewaffnete Männer waren versammelt und horchten in lautloser Stille und in höchster Spannung auf den Bericht der Abgesandten. Zuerst schilderte von der Treppe des Quinckeschen Gasthofes (jetzt Hôtel Sander) aus Rechtsanwalt Schuchart den Verlauf ihrer Sendung und las das Schreiben des kommandierenden Generals vor, das schärfer lautete, als man erwartet hatte. Dann nahm Justizrat Rohl das Wort und betonte, daß nach Lage der Dinge nicht mehr zu erreichen gewesen wäre. Unübersehbares Unheil könne nur dadurch von der Stadt abgewendet werden, daß die Bedingungen angenommen und die Waffen innerhalb der gestellten Frist niedergelegt würden. Dieser Vorschlag wurde jedoch von der Menge sehr kühl aufgenommen, und man hörte schon hie und da einzelne Stimmen rufen: „Nicht die Waffen niederlegen!" Darauf ergriff Dr. Bering aus Menden das Wort und setzte der Versammlung auseinander, daß es sich nicht mehr um die Einkleidung der Landwehr, sondern um die deutsche Sache handle. Man dürfe deshalb die Waffen nicht eher niederlegen, als bis der König die von der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. beschlossene Reichsverfassung anerkannt und das Ministerium Manteuffel entlassen habe. Allgemeine Zustimmung bewies, daß dieser Redner mehr nach der Zuhörer Wunsch gesprochen habe. Nun trat Buchhändler Butz aus Hagen auf. Er sprach mit flammenden

Worten von den Rechten des Volkes, von den Hoffnungen, die man auf die allgemein anerkannte Nationalversammlung gesetzt hatte, er schilderte die Tyrannei des verhaßten Ministeriums und schloß seine Rede mit den Worten: „Nicht des lumpigen Zeughaussturmes wegen sind wir aus Hagen und Umgegend hierhergekommen, sondern wir wollen ganz etwas anderes durchsetzen: Wir legen die Waffen nicht eher nieder, als bis das Ministerium Brandenburg-Manteuffel zum Teufel gejagt ist!" . . . Brausender Beifall lohnte den Redner, die Waffen klirrten kriegerisch, die Augen blitzten kampfeslustig — das war ein Mann nach dem Herzen der Menge! Nachdem wieder Ruhe eingetreten, machte Schuchart den Vorschlag, kompagnieweise Vertrauensmänner zu wählen, die sich gutachtlich darüber aussprechen sollten, ob und welche Antwort auf den Bescheid des kommandierenden Generals zu erteilen sei. Dieser Vorschlag wurde angenommen, außerdem wurde beschlossen, für jede Stadt, die Zuzug nach Iserlohn gesandt habe, ein Mitglied in diesen Ausschuß zu ernennen.

Diese Wahlen wurden unter allgemeiner Zustimmung sofort vorgenommen und fielen durchweg auf Männer, die geneigt waren, Gut und Blut für die deutsche Sache einzusetzen. Ihre Entscheidung fiel denn auch dem entsprechend für Iserlohn verhängnisvoll aus. Man beschloß nämlich dem General anzuzeigen:

Es lebe in der großen Mehrzahl der Bewohner Iserlohns und der umliegenden Städte nur der eine Gedanke, daß die deutsche Reichsverfassung von Sr. Majestät dem Könige anzuerkennen und das jetzige Ministerium zu entlassen sei, wenn nicht der Bürgerkrieg in ganz Deutschland ausbrechen sollte. Dem General sei ferner die Bitte vorzutragen, er möge jedes Einschreiten des Militärs gegen Iserlohn so lange aussetzen, bis die Abgesandten, die aus mehreren Städten der Grafschaft Mark folgenden Tages abgeordnet werden würden, mit einer Antwort des Königs zurückgekehrt wären.

Dieser Beschluß war ohne Frage ein für Iserlohn sehr verhängnisvoller. Denn die Absicht, mit Waffengewalt die Regierung

zu zwingen, mußte unter allen Umständen einen bösen Ausgang nehmen, weil damit der Boden des Gesetzes verlassen wurde. Aber man wolle gütigst beachten: nicht Iserlohner waren es, die zu solchem Beschluß hindrängten, sondern Zuzügler aus den Nachbarstädten. Mit Recht hat deshalb auch Bürgermeister Franz in amtlichen Berichten mehr als einmal hervorgehoben, daß hauptsächlich die Fremden an dem Unglück unserer Stadt schuld gewesen sind.

Die von den Bewaffneten gewählten Vertrauensmänner, elf an der Zahl, richteten sich nun sofort als Komitee, oder wie man damals sagte, als Sicherheitsausschuß ein. Es waren Rechtsanwalt Schuchart, Gerichtsauskultator Florschütz, Lehrer Fromme, Fabrikant Ludwig Schmöle, Fabrikarbeiter Clemens Vollmer, Fabrikmeister Sülberg und Schuster Welte aus Iserlohn, Buchhändler Butz und Kaufmann Riepe aus Hagen, Fabrikant Post aus Eilpe und Dr. med. Bering aus Menden. Dieser Sicherheitsausschuß schlug seinen Sitz auf in dem links vom Eingange liegenden Zimmer des Quincke'schen Gasthauses am Markte und riß ohne weiteres die Verwaltung der Stadt an sich. Das Volk nannte ihn „die Regierung von Iserlohn". Der Bürgermeister wurde zwar nicht ausdrücklich seiner Stellung und Macht enthoben, er war aber thatsächlich an die Seite gedrückt; und nur wenn man ihn zu gebrauchen für angemessen hielt, wandte man sich an ihn oder an den Stadtrat Nebiker, besonders wenn es sich darum handelte, Quartierscheine für die Zuzügler auszustellen. Franz beklagt sich später mit Recht bitter darüber, daß „man ihn zu einem Werkzeuge des Komitees herabgewürdigt habe, während dieses sich Befugnisse der Polizeigewalt und der städtischen Behörden anmaßte." Wenn er es ablehnte, ungesetzliche Schritte zu thun und dem Ausschuß derartige Verfügungen überlassen wollte, wurde ihm der Vorwurf gemacht, daß sich das Komitee nur deshalb gebildet habe, weil der Magistrat sich nicht an die Spitze der Bewegung gestellt hätte. Dieser Vorwurf war aber schon deshalb ungerecht, weil der Ausschuß sich in Abwesenheit des Stadtoberhauptes gebildet hatte.

Am Morgen des 11. war nämlich der Regierungsrat Jacobi

aus Arnsberg in die Stadt gekommen, hatte dem Bürgermeister und dem Stadtverordnetenvorsteher mitgeteilt, daß der Regierungspräsident von Bardeleben sich in Sundwig aufhalte, um der in Aufruhr begriffenen Stadt näher zu sein, und hatte sich eingehend nach der Lage der Dinge erkundigt. Es war ihm versprochen worden, der Präsident solle von dem Ausfall der Gesandtschaft nach Münster sofort benachrichtigt werden. Um dies Versprechen zu erfüllen und selbst mit dem Regierungspräsidenten sich zu unterreden, eilten Franz und Ebbinghaus, nachdem ihnen das Ergebnis der Fahrt nach Münster mitgeteilt war, nachmittags nach Sundwig. Während die Spitzen des Magistrats und des Stadtverordnetenkollegiums also ihre Pflicht thaten und mit den Vertretern der Königlichen Regierung persönlich sich ins Einvernehmen zu setzen suchten, riß der Sicherheitsausschuß das Regiment der Stadt an sich.

Um 6 Uhr abends sandte Rechtsanwalt Schuchart durch Eilboten folgendes Schreiben an Franz, indem er dabei bemerkte, daß der Präsident daraus die wahre Stimmung entnehmen könne und daß man allgemein hoffe, es werde dem Wunsche des Volkes Rechnung getragen werden. Das Schreiben lautet:

Herrn Bürgermeister Franz modo (zur Zeit) in Sundwig.

Die Aufregung hier ist eine ungeheuere, meine gemäßigten Reden haben Mißfallen erregt, man ist zu allem entschlossen. Über 300 Mann Zuzug — kräftige, alles bewaffnete Leute — sind angekommen; man will nicht eher die Waffen aus der Hand legen, bis das Ministerium abgetreten ist. Ich fürchte das Schrecklichste. Wenn die Regierung nicht die schönsten Provinzen aufs Spiel setzen, oder für immer die Liebe der Mark für die Dynastie zu Grabe getragen werden soll, so muß endlich der Stimme des Volkes Rechnung getragen werden! Es ist heilige Pflicht der Regierungsbeamten, diese Stimmung aufs schleunigste nach Berlin zu berichten . . . . . das Bürgerblut, welches vergossen zu werden in Aussicht steht, lastet schwer auf dem Gewissen derer, die —

Es wird um Empfangsbescheinigung des Herrn Präsidenten gebeten.

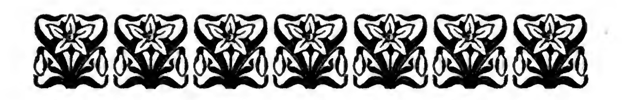
Jſ., d. 11. 5. 49. Schuchart.

An demselben Nachmittage lief ein ähnliches Schreiben bei dem Regierungspräsidenten vom dem Bürgermeister Holzapfel in Menden ein. Darin betont er, daß nicht anarchistische Gelüste die Triebfedern seien zu den Vorkommnissen, sondern nur gutgesinnte Bürger wären zu kämpfen bereit für die Durchführung politischer Wünsche. Mit Schrecken sieht er Tagen entgegen, da zuletzt vielleicht „Ströme von Bürgerblut fließen würden.“ Er beschwört deshalb den Präsidenten „bei allem, was heilig ist“ nach oben hin aufklärend und vermittelnd thätig zu sein.

Diese beiden Briefe angesehener patriotischer Männer sind bemerkenswert: Sie zeigen einmal, wie ernst von vielen damals die Sachlage beurteilt wurde. Heutzutage erzählt man sich in Iserlohn und Umgegend meist nur noch allerhand Schnurren aus der Zeit der „Revolution“. Und es ist ja auch genug des Scherzhaften und Lächerlichen in jenen Tagen vorgekommen. Aber wer da meint, das Ganze sei nichts als ein Possenspiel gewesen, der irrt sich sehr.

Diese Briefe erklären sodann, wie es kam, daß man in unserer Stadt eine ganze Woche den Sicherheitsausschuß schalten und walten ließ und nicht schon nach 2—3 Tagen zum Angriff überging. Genügend Militär war ja bald herangezogen. Aber die oben angeführten inständigen Bitten verhallten nicht ungehört, sie gingen an den Oberpräsidenten, wohl auch an den König, und von oben kam dann der Befehl: Es soll möglichst lange gewartet und möglichst schonend vorgegangen werden. Der Sturm wird sich schon von selbst wieder legen.

Als nun der Bürgermeister Franz in Begleitung des Stadtverordneten-Vorstehers am Abend von Sundwig zurückkehrte, wurde er in eine Versammlung von 28—30 Personnen in den Saal des Quinckeschen Gasthauses gefordert, um dort zu erfahren, daß, wie wir oben gesehen haben, sich ein Sicherheitsausschuß in der Stadt gebildet und die Verwaltung derselben an sich gerissen hatte.



Fünftes Kapitel.

Das Regiment des ersten Sicherheitsausschusses.

Nach berühmten Mustern erläßt das Komitee am 12. Mai den folgenden Aufruf:

Mitbürger! Wenn wir die große schöne Volkserhebung nicht schänden und beflecken wollen, so müssen wir vor allen Dingen die Gesetzlichkeit und die Ordnung aufrecht erhalten. Ein Volk ist groß in seiner Erhebung, wenn es im Bewußtsein seines Rechts nur hierfür kämpft; es entehrt sich selbst, wenn es seinen Sieg durch Ausschweifung befleckt. Mitbürger! Duldet auch ihr nicht, daß unsere Bewegung so geschändet werde; wir rufen allen unsern Brüdern, Kämpfenden und Nichtkämpfenden ins Gewissen:

Unverletzlich ist die Person!
Heilig ist das Eigentum!

Das Sicherheits-Komitee der Stadt Iserlohn. (Keine Unterschrift.)

Es ist dies das einzige wichtigere Schriftstück, das der erste Sicherheitsausschuß veröffentlicht hat. Man erkennt aus demselben leicht das Streben, in der Stadt Ordnung und Gesetzlichkeit aufrecht zu erhalten. Um in dieser Richtung thätig sein zu können, hatten mehrere Männer des ersten Sicherheitsausschusses ja ihren Sitz im Komitee eingenommen. Dennoch ereigneten sich auch unter ihrem Regimente mancherlei sonderbare Dinge.

Die Thätigkeit des Schuhmachers Welte hat zunächst eine gewisse Berühmtheit erlangt. Dieser schien die Post als seine Domäne anzusehen. Nachdem die Postwagen zum Bau einer

Barrikade verwandt waren, mußte die Verbindung mit der Außenwelt durch reitende oder Fußboten unterhalten werden. Schon am 11. versuchte Welte einem solchen Postboten die Briefe abzunehmen. Am 12. aber drang er an der Spitze einer Abteilung Wehrmänner, bis an die Zähne bewaffnet, ins Postgebäude, sah unter Drohungen die Briefe durch und zwang einen Postbeamten, als sich ein Schreiben an das Landwehrkommando und eins an das Telegraphenamt fand, diese Briefe mit zum Sicherheits-Komitee zu tragen. Dort verlangte er sogar, daß die Schreiben geöffnet werden sollten. Schuchart aber schlug dies rundweg ab, denn das Briefgeheimnis dürfe nicht verletzt werden. Noch mehrere Tage kam Welte mit Bewaffneten in die Post nnd sah die Briefschaften durch. Er stellte auch Wachen vor der Post auf, die jeden anhielten, der einen Brief brachte. Die Abgabe wurde nur gestattet, wenn auf dem Briefe stand: Kann passieren. Schuchart.

Der „Kriegsminister“ Welte, wie er gewöhnlich genannt wird, war die komische Person jener Tage und wurde von jedermann gehänselt. Zwei seiner Aussprüche werden von alten Leuten noch heute mit besonderem Behagen erzählt.

Als er nämlich nach seiner Wahl zum „Regierungsmitgliede“ nach Hause kam, rief er seiner Frau zu: „Gistern haddn wi kein Breod opem Diske, un von Dage regeert' wi ganz Iserleon.“ (Gestern hatten wir kein Brot auf dem Tische, und heute regieren wir g. I.). Ein ander Mal saß er allein bei Quincke. Es war am fünften oder sechsten Tage der Empörung. Da kamen Bewohner der Altstadt und trugen ihm folgendes vor: Er möchte in den Barrikaden, die in der Läger errichtet wären, eine Seitenöffnung machen lassen, damit das Vieh aus der Stadt heraus und auf die Weide könne, es mangle an Futter. Welte hatte eine Karte von Westfalen vor sich liegen und schien dieselbe zu studieren — überlegte er, wie er den Angriff der Soldaten abschlagen wollte?? — Als die Abgesandten ihre Bitte vorgetragen hatten, sann er einen Augenblick nach, dann sprach er: „Bei (Wer) kann sik ümme dat Rindveih bekümmern, wenn dat Wohl vom Staate upm Spiele steiht?“ Weltes Meisterwerk war wohl die

Errichtung einer gläsernen Barrikade am Unnaer Wege, aus Beizeflaschen bestehend. Es steht freilich nicht fest, ob dies Unding wirklich fertig geworden ist.

Aber lassen wir den biederen Fußkünstler und schauen wir zu, wie es nun in Iserlohn aussieht. Da ist, wie man zu sagen pflegt, Holland in Not. Die bleiche Furcht hat weite Kreise gepackt, und wer eben kann, verläßt mit Weib und Kind die gefährliche Burg der Empörer, Geschäftsleute aber, die ihr Anwesen nicht im Stiche lassen dürfen, suchen Frau und Kinder in Sicherheit zu bringen, besonders wenn Verwandte des Hauses in der Nähe wohnen. Die Flucht war indessen leichter geplant als ausgeführt. Nur wer einen Passierschein vom Sicherheitsausschusse vorzeigen konnte, wurde von den Wachen an den Barrikaden durchgelassen. Ein solcher Schein liegt noch bei den Akten. Er lautet:

Die Frau Burgmeister Franz mit 3 Kind und eine Magd will die Stadt verlassen, es wird um ungehinderten Abzug gebeten.

Is., d. 12. Mai 1849. Das Komitee. L. Schmöle. Florschütz.

Das älteste der drei „Kind" erzählt den Verlauf der Flucht folgendermaßen: „Nachdem unsere Mutter mit manchem stillen Seufzer vielerlei im Hause weggepackt hatte, wurden an einem schönen Maimorgen uns die Sonntagsanzüge angezogen und jedes von uns Kindern erhielt ein kleines Päckchen zu tragen. Dann erschienen zwei Bewaffnete vor unserer Thür, Vater und Mutter nahmen die Kleinsten an die Hand und, „eskortiert" — wie man damals sagte — von den beiden Wehrmännern, gings durch die nächste Barrikade, die lange Gasse, über den Bömberg, Eselsweg nach der Kalle und Kalthof. Dort kehrten die Bewaffneten um. Eine Karre wurde schleunigst für uns hergerichtet und bespannt; wir kletterten hinauf, der Vater küßte uns zum Abschied und wandte sich nach der aufrührerischen Stadt zurück, wir aber fuhren nach Schwerte. Kurz vor dem Orte kam uns eine Schwadron Husaren entgegen, und unser Herz pochte ängstlich, als wir die kriegerischen Gestalten und die blitzenden Waffen sahen."

In ähnlicher Weise, zum Teil auf einfachen Kohlenkarren,

wandten viele Iserlohner ihrer Vaterstadt den Rücken. Aber bei dem riesigen Andrange und den mancherlei anderen Geschäften, die erledigt werden mußten, war es dem Komitee ganz unmöglich, genügend Passierscheine auszustellen. Deshalb suchten viele ohne einen solchen hinauszukommen. Erst versteckte man womöglich Wertsachen im Keller oder in geheimen Ecken, dann schnürte man sein Bündel und stahl sich im Dunkel der Nacht einzeln oder truppweise durch Hinterhäuser, enge Gäßchen, über Hecken und Felder davon. Und das war nicht ohne Gefahr. Dies sieht man an einem Vorfall, den ein würdiger alter Herr im Kreise seiner Familie folgendermaßen zu erzählen pflegte:

„Eines schönen Tages machte ich mit einem Bekannten gegen vier Uhr morgens den Versuch, aus der Stadt zu kommen. Wir gingen den Unnaer Weg hinauf bis Rentrops Garten, (jetzt steht dort das Haus von Schulte und Robeck), besichtigten die hier erbaute Barrikade und fanden die Posten schlafend, den einen auf einem Düngerwagen, den andern unter demselben wohl in Stroh gebettet. Wir gingen behutsam in den Garten, um über die Mauer zu klettern; ich half meinem Begleiter erst hinüber, dann arbeitete ich mich hinauf. Kaum war ich oben, da kam einer der Wachtposten auf uns zu mit angelegtem Gewehre und rief: „Stao odder iek scheite!“

Mein Freund suchte Schutz hinter dem Vorsprung einer Gartenhecke und rief mir zu: „Nehmen Sie sich in acht, der Kerl schießt wahrhaftig!“ Ich rief dem Manne zu, er solle doch kein dummes Zeug machen, wir wären ja alle Iserlohner; beim Näherkommen kannte er mich, ließ sein Gewehr sinken und sagte dann: „Nu, diu büst et!“ „Gewiß“, antwortete ich, „wir haben ja in der Schule zusammen auf einer Bank gesessen.“ Als ich ihm sagte, wer der andere sei, es wäre auch ein ehemaliger Iserlohner, da wurde er vernünftiger, gab mir aber die Versicherung, er hätte losgedrückt, wenn ich ihm nicht zugerufen hätte. Er war mir noch behülflich, daß ich von der Mauer kam, und ich war froh, unter den obwaltenden Umständen in ihm einen alten Dutzfreund wiedergefunden zu haben!

Ich bemerke hierbei noch, daß dieser pflichtgetreue Mann, mein Schulkamerad, zu den Ersten gehörte, die von dem heranrückenden Militär erschossen wurden; ich fand seine Leiche unter den Toten, die in der Kirche ausgelegt waren.

Mein Begleiter hatte auch wieder Mut bekommen; als er meine Bekanntschaft mit dem Manne an unserer Unterhaltung wahrnahm, kroch er aus seinem Verstecke hervor. Wir wanderten zwischen den Gartenwegen weiter bis zum Schleddenhof; hier trafen wir auf der Landstraße viele Frauen und Kinder mit Bündeln unter den Armen, die aus der Stadt geflohen waren, um anderswo Unterkunft zu finden.

Ein mir bekannter Zugführer hatte hier mit seiner Truppe Stellung genommen; ich fragte ihn, ob er sich an die neue Würde schon gewöhnt hätte, der blaue Kittel mit der schwarz-rot-goldenen Einfassung stehe ihm gut. „Schweig mir still," erwiderte er, „ich patrouilliere schon die ganze Nacht durch, ich bin den Spaß leid, es nutzt doch nichts!"

Nicht immer waren indessen die Patrouillenführer so liebenswürdig wie dieser. Viele wollten „die Geldsäcke" nicht aus der Stadt lassen. Folgendes wunderliche Schriftstück giebt Zeugnis davon: „Wier Deputierten und Vorgesetten der stadt Isellohn fordern jeden der stadt auf Sich nicht zu verstecken oder auszuwandeln vom höchsten bis zum niedrigen sondern zur wehr und Waffe zu greifen und die Stadt helfen zu ver Theiligen, wo nicht so haben Semplige ihr Bürgerlige recht Verlohren und können nicht anders als feinde angesehhen werden für jetz und immer im nahmen Sömbtlige Stadts Bürger."

Heinrich Fischer dachte auch, er sei in Sicherheit, nachdem er sich mit seiner Frau durch eine Barrikade geschlängelt und auf Umwegen in die Nähe der Grüne gekommen war. Er trug ein Kistchen mit Papieren und Geld, sie einen Korb mit allerlei anderen Sachen. Da, als sie schon meinen, sie seien gerettet, sehen sie einige Wehrmänner auf sich zukommen und hören ein gebieterisches „Halt." Der Anführer der Rotte fragt nach dem Auslaßschein, und als sie keinen haben, heißt's unbarmherzig: „Da hilft nichts!

Sie müssen wieder mit um!“ Ganz niedergeschlagen geht die Reise in ihr Haus zurück. Dort durchsuchen die immer frecher werdenden Kerle schon das Kästchen und den Korb, als glücklicherweise der Kommandant von Iserlohn, Alex. Löbbecke kommt, zu dem H. Fischer in seiner Not geschickt hat, und sie aus der üblen Lage befreit. Er sendet einen Mann zum Sicherheitsausschuß, der bald mit dem ersehnten Zettel zurückkommt: „Die Familie Fischer kann passieren.“ Mit leichterem Herzen wenden sie nochmals der ungastlichen Heimat den Rücken. Wie gut, daß sie ihren Schein haben! Eine halbe Stunde vor der Stadt werden sie aber noch einmal von Bewaffneten angehalten uud erst nach Vorzeigung des Passes weitergelassen.

Wenn junge kräftige Männer fortlaufen wollten, ging man ganz anders vor. Da hieß es einfach: Hierbleiben! Mitkämpfen! So beklagt sich später der Scherenschleifer Meyer, gen. Isken aus Schwerte, daß man ihn am 12. wohl in die Stadt gelassen, ihm aber, als er später wieder fort wollte, statt eines Passierscheines ein Quartierbillet und die Weisung gegeben, sich im Zeughause mit Waffen zu versehen und beim Appell mit anzutreten. — Dies ist ein deutlicher Fall von „Terrorismus“, wie man das damals nannte. Mit Gewalt zwingt man einen Fremden, wider seinen Willen am Aufstande teilzunehmen.

Weil nun so viele Frauen und Kinder die Stadt verlassen hatten, wurden die Straßen täglich stiller und öder, und man sah auf denselben größtenteils nur noch die bewaffneten Züge der Iserlohner und fremden Zuzügler. Jeder männliche Bewohner über 18 Jahren wurde aufgefordert, sich in die einzelnen Kompagnieen einreihen zu lassen; und diese Aufforderung wurde nicht selten mit Gewalt zur Ausführung gebracht.

Seit drei Tagen befanden sich nun schon tausende von Gewehren in den Händen der Aufständischen, gearbeitet wurde natürlich garnichts, sondern nur gebummelt und Krieg gespielt. Es ist daher begreiflich, daß durch Unvorsichtigkeit einige Menschen erschossen, noch mehr aber verwundet wurden. Apotheker Overhoff und Dr. Borngräber trugen deshalb dem Sicherheitsausschusse vor, sie würden zu sehr von Kranken und Verwundeten überlaufen, besonders

Heftpflaster würde so viel gebraucht, daß man das nicht mehr umsonst thun könne. Darauf wurde folgender Schein ausgestellt:

Der Apotheker Overhoff beliebe die Arzenei für Verwundungen auf Rechnungen des Sicherheitsausschusses zu verabfolgen.

Aber noch weiter blickte in vorsorglichem Eifer das Kriegsministerium. Es erließ am 12. Mai folgende Bekanntmachung:

Zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken bestimmt das Komitee:

a. Die Säle des Gesellschaftshauses (heute der Häuserblock Hamburger, Kaufmann bis Kammerecker und Falz) unter Aufsicht der Herren Ärzte Borngräber, Böddecker und Dahlenkamp.

b. Den Saal des Herrn Joh. Pühl (jetzt Boos) unter Aufsicht der Herren Ärzte Rutenburg und Rampelmann.

Die Herren Ärzte werden ersucht, für die nötige Bedienung zu sorgen. Die Kosten bestreitet das Komitee!

Unter den gedruckten Flugblättern aus jener Zeit befindet sich auch noch das folgende:

Da bis jetzt noch keine genügende Ablieferung von Charpie und alter Leinwand geschehen ist, werden die Frauen und Jungfrauen Iserlohns nochmals dringend gebeten, diese Gegenstände doch schleunigst in genügender Menge abzuliefern. — Natürlich vergaß man die Hauptsache, das Kriegsmaterial auch nicht, man schrieb am 12. nach Hagen:

Den Sicherheitsausschuß in Hagen ersuchen wir hierdurch freundlichst, uns die dort entbehrliche Munition diese Nacht zugehen zu lassen. Die Ablieferung geschieht auf dem Rathause.

J., d. 12. 5. 49. Schuchart, Florschütz.

Eine ähnliche Aufforderung erging nach Limburg. Da gab es ja auf dem Schlosse Kanonen, und an Artillerie fehlte es den Iserlohnern noch gänzlich.

Der Kompagnieführer L. Schmöle begab sich nachmittags mit acht Bewaffneten in das Haus des Apothekers Overhoff und verlangte, daß ihnen ein Zimmer eingeräumt würde, um daselbst Patronen zu machen. Damals stellte man diese sich ja meist

noch selbst her, und die Kriegsmänner meinten nicht unrichtig, in einer Apotheke seien Mörser, Gläser und andere Behelfe vorhanden, die bei der Anfertigung der Patronen angenehm sein würden. Overhoff sah die drohenden Gesichter der Wehrmänner und wich der Gewalt, er wies ihnen ein Zimmer an und ließ sie dort arbeiten.

Um dieselbe Zeit entstand ein großer Auflauf der Apotheke gegenüber vor dem Rathause. Adjutant von Reichenbach, der sich nach dem Zeughaussturme meist in der Grüne aufhielt, war nämlich bis an die Stadt geritten und hatte verlangt, den Sicherheitsausschuß zu sprechen. Bewaffnete begleiteten ihn zur „Regierung." Dort behandelte man ihn ganz wie den Parlamentär einer feindlichen Macht; man beriet über seine Vorschläge und erteilte ihm dann Auskunft. Der Adjutant machte den Sicherheits-Ausschuß darauf aufmerksam, daß mit dem 12. Mai die Frist zur Niederlegung der Waffen ablaufe und verlangte die Auslieferung dreier Unteroffiziere, die man in Iserlohn festgehalten. Bei den Verhandlungen verwies Schuchart dem Offizier ernstlich zu pfeifen und forderte die Herausgabe eines nichtssagenden Dienstschreibens, welches derselbe zufällig bei sich führte und welches ein anderer ihm aus der Tasche gezogen hatte.

Nachdem er für die Unteroffiziere freien Abzug erwirkt, gestattete man dem Adjutanten auf seinen Wunsch, sich zur Wohnung des Majors zu begeben. Vor dem Quincke'schen Gasthause hatte sich indessen ein großer Haufe bewaffneter Empörer gesammelt. Sobald der Offizier in Begleitung Weltes auf der Treppe erschien, entstand eine drohende Bewegung unter den Männern, einige schlugen sogar die Gewehre auf ihn an. Laut verlangten andere, der „Spion" dürfe Iserlohn nicht wieder verlassen. Nachdem der „Kriegsminister" ihnen klar gemacht, daß die Person eines Parlamentärs unverletzlich sei, forderte man, daß ihm wenigstens die Augen verbunden würden. Das that denn auch Welte mit Würde und führte den Adjutanten sodann zu des Majors Wohnung. Dort erlaubte man ihm nur in Gegenwart der Bewaffneten sich umzukleiden. Dabei gelang es ihm,

seinem Burschen den Schlüssel zur Bataillonskasse zuzustecken. Der lieferte am folgenden Tage 4000 Rthlr. in Kassenscheinen ab, das übrige Geld verbarg er im Keller. v. Reichenbach wurde dann wieder mit verbundenen Augen, umgeben von Bewaffneten und begleitet von einem großen Menschenhaufen, an den Ausgang der Stadt geführt.

Dies Ereignis lebte noch lange fort in dem Verschen, das die Iserlohner Kinder sangen:

Adjutant von Reichenbach,
Nimm diu di für Welte in acht!
Hai binnet di de Eogen tau
Un daiht met dei dann Blinnekauh!
(Und spielt mit dir dann Blindekuh.)

Kaum hatte sich die Aufregung in der Stadt, die durch v. Reichenbachs unerwartetes Erscheinen hervorgebracht war, wieder gelegt, als man noch lauteres Rufen und größeren Tumult auf der Landstraße nach der Grüne bemerkte. Die Männer der Regierung wußten Bescheid und die Angehörigen der Abteilung, die mehrere Stunden vorher sich nach Limburg begeben hatten, auch. Ihnen war ja der Inhalt des bedeutungsvollen Schreibens aus der Nachbarstadt bekannt, welches lautete:

Die vier Geschütze vom hiesigen Schlosse werden noch heute Abend an das Sicherheitskomitee in Iserlohn abgeliefert werden.
Limburg, den 12. May 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.
Dr. Köppern, Wiethaus, Dresel, C. Dietsch, J. Herzberg.

Wie ein Lauffeuer ging es durch Iserlohn: „Sie kommen mit den Kanonen vom Limburger Schlosse!“ Das war aber etwas für die Jungen, die nun schon mehrere Tage keine Schule hatten, sondern Krieg spielten wie ihre Väter, sich auch wohl gar Waffen zu verschaffen gewußt hatten! Alles eilte nach Westen. Und wirklich! Da kamen sie angerasselt, die riesigen Mordwerkzeuge, umgeben von einer stolzen „Bedeckung“ hiesiger und Limburger Wehrmänner und begleitet von einer begeisterten johlenden

Menge. Hurra und nochmals Hurra! Nun sollten sie nur kommen, die Soldaten, jetzt waren ihnen die Iserlohner aber über! Jetzt hatte man ja Artillerie, woran es bisher gefehlt, nun würde der „Feind" einfach weggeblasen werden. Im Triumph brachte man die allerdings gefährlich genug aussehenden, aber ganz unschuldigen alten Dinger auf den Marktplatz und beriet, wohin man mit ihnen sollte. Bald war die Entscheidung getroffen. Das eine Geschütz stellte man vor das Rathaus, drohend richtete es seinen großen Mund nach Norden, die Unnaerstraße hinunter in die Gegend, wo sich die Soldaten aufhalten mußten. Das andere fand seinen Platz am Mendener Thore. Da hatte ja am 10. die feindliche Macht gestanden und hatte nicht gewagt anzugreifen. In jener Richtung weilten auch die Vertreter des „verräterischen" Ministerinms, von dort her würde also sicher wieder Militär anrücken. Aber nun war keine Not mehr, jetzt war Iserlohn ja eine wirklich feste, mit allen Verteidigungsmitteln wohl versehene Stadt.

Welch ein Unsinn! Glücklicher Weise hat keine der Kanonen auch nur ein Wörtlein im Kampfe der Iserlohner mit der Regierung gesprochen. Ihr Mund ist stumm geblieben, und das war auch am besten.

Wer nun aber meinte, die Einholung der Kanonen vom Limburger Schlosse sei das einzige Unternehmen gewesen, das die bewaffnete Macht Iserlohns an diesem Tage geplant und ausgeführt habe, der würde sich sehr irren. Nein, nach Nord und Ost, also dahin, von wo die Gefahr drohte, wurden auch Streifzüge unternommen.

An der Spitze des einen stand der uns schon vom Zeughaussturm bekannte Fabrikarbeiter Cl. Volmer. Er war jedenfalls in seinen Kreisen ein berühmter Mann; denn er zeigte auch bei dem Ueberfall eines friedlichen Dorfes, daß er das Kriegshandwerk aus dem ff. verstand.

Am Samstag Morgen kam ein Mann in den Sitzungssaal des Sicherheitsausschusses und berichtete, daß die Bevölkerung von Sümmern, Langschede und Umgegend für die Iserlohner Erhebung

sehr günstig gestimmt sei, er stelle deshalb den Antrag, ein Kommando dorthin zu senden, es würden sich Freiwillige genug finden, die gern mitgingen. Volmer erbot sich nun zum Anführer, und Alexander Löbbecke beauftragte ihn, den Streifzug zu unternehmen. Mit 11 Bewaffneten ging's nach Sümmern. Unter Androhung strenger Maßregeln wurde der Ortsvorsteher gezwungen, Generalmarsch schlagen zu lassen, damit die Männer von Sümmern sich versammelten. Als aber niemand zum Vorschein kam, half der Trommler der Aufrührerischen. Doch auch das fruchtete nichts. Da drang Volmer in das Haus des Pfarrers und verlangte, derselbe solle Sturm läuten lassen. Der 75jährige Greis verweigerte dies. Erst als Volmer zornig wurde und drohte, dem Dorfe großen Schaden zufügen zu lassen, gab der Geistliche nach, die Sturmglocke ertönte, und etwa 20 Mann kamen herbei. Dieselben schlossen sich den Iserlohnern an und zogen zur Langscheder Brücke. Das war ein wichtiger strategischer Punkt; von jenseits, aus Feindesland, wurde das Militär erwartet. Deshalb besetzte man die Brücke und beobachtete die andere Seite des Flusses. Ein kühner Kriegsmann machte nach einiger Zeit den Vorschlag, die Brücke abzubrechen, aber da fürchtete man Unannehmlichkeiten von seiten der benachbarten Ortschaften. Man begnügte sich deshalb damit, die Nägel aus den Bohlen auszuziehen und stolz als Sieger in die feste Burg der guten Sache zurückzukehren.

Die aufgeregten Köpfe in den umliegenden Örtern waren gewöhnlich die Ursache zu erneuter Aufreizung. Sie kamen nach Iserlohn und verlangten ein Schreiben vom Sicherheits-Ausschusse, daß sich der betreffende Ort den Iserlohnern anschließen sollte. Weigerte man sich, so stürzten sie aus dem Saal und kamen nach kurzer Zeit mit einer ganzen Rotte Bewaffneter wieder zurück, mit der sie dann die Forderung durchsetzten.

Diese Art des Vorgehens ist für jene Tage recht bezeichnend.

Wenn Vorschläge, wenn Vorstellungen und Gründe an irgend einer Stelle, besonders aber bei dem Komitee, nicht zum Ziele führen, so sucht man seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, indem man sich von der Straße oder aus dem nächsten

Wirtshause einige Bewaffnete mit Gewehr und Säbel holt. Man giebt vielleicht erst einen Schnaps aus, und nun sind sie zu allem bereit. In dieser Begleitung rückt man dann dem Ausschuß auf den Leib. Und was sollen diese Männer machen? Ihrer Stellung nach „regieren" sie; bei jeder Gelegenheit macht man sie für das, was geschieht oder nicht geschieht, verantwortlich, sie müssen jeden Augenblick Entscheidungen treffen, haben aber keine wirkliche Macht um für ihre Worte und Befehle Gehorsam zu erzwingen. Es liegt auf der Hand: Alle, die gemeint hatten durch eine Massenerhebung des Volkes eine Neuordnung Deutschlands zu erreichen, mußten einsehen, daß sie im Irrtum gewesen waren. Durch Unordnung kann keine Neuordnung geschaffen werden; und wenn die vielköpfige Menge ihre Herrschaft merkt, wenn die Leidenschaften sich erhitzen, da wird die Unordnung bald zum Unsinn, der Unsinn zum Verbrechen.

Nicht wenigen Männern, die in weiten Kreisen der Bevölkerung großen Einfluß hatten, war das Regiment des Sicherheitsausschusses viel zu zahm. Es gab unter ihnen manche, die ganz etwas anderes im Sinne hatten als Anerkennung der Reichsverfassung, als die Einigung Deutschlands unter einem mächtigen Kaiser. Das bewiesen mehrere böse revolutionäre Äußerungen, die schon vor dem 10. Mai hier gehört waren. Auch die roten Fahnen deuteten das an, die man am 9. in verschiedenen Volkshaufen sah und die immer wieder auf den Barrikaden erschienen, obgleich der Kommandant sie stets wegnehmen ließ. Die im Grunde republikanisch gesinnten Bewohner unserer Stadt führten nun in einigen Wirtshäusern das große Wort, erhitzten sich immer mehr die Köpfe und heckten dann die tollsten Pläne aus.

Von einem solchen hören wir schon an diesem dritten Tage des Aufstandes.

Gegen Abend trat der Wegeaufseher Dieckmann an der Spitze vieler Bewaffneter in den Sitzungssaal des Ausschusses und trug demselben vor, er habe die Absicht, nach Arnsberg zu ziehen. Das Komitee solle ihm eine schriftliche Bevollmächtigung geben, die Königliche Regierung dort abzusetzen und die provisorische Regierung

zu verkündigen. Man kann sich das allgemeine Entsetzen denken, als der Sprecher geendet hatte. Selbstverständlich ward sein Begehr rundweg abgeschlagen. Aber damit war Dieckmann nicht zufrieden. Drohende Worte ausstoßend, verließ er das Sitzungszimmer, schwang sich draußen auf sein bereitstehendes Pferd, ritt mitten auf den Marktplatz und hielt eine Ansprache an die dort in Menge sich aufhaltenden Wehrmänner. Er suchte ihnen klar zu machen, daß bisher ganz ungenügende Maßregeln ergriffen wären, bei denen nichts herauskomme. Was diese unthätige Verteidigung denn groß genützt habe? Man müsse, um etwas zu erreichen, endlich zum Angriff übergehen, man müsse sofort einen Hauptschlag ausführen, d. i. nach Arnsberg ziehen, dort die Kassen aufheben und die Regierung absetzen. Er schloß mit der Aufforderung, wer Mut im Leibe habe, solle vortreten und sich ihm anschließen.

Das war noch ein kräftiges Wort, ein vernünftiger Vorschlag, und sofort erklärten sich 70—80 Mann bereit, den Zug zu unternehmen. Die Abteilung stellte sich auf, Dieckmann ordnete sie, und zog mit ihnen nach Menden ab. Was sich dort und in Arnsberg ereignete, werden wir später erfahren. Jetzt wollen wir uns diesen, bisher noch wenig erwähnten, aber doch recht bekannten Führer aus jenen Tagen etwas näher ansehen.

„Vater Dieckmann," wie er allgemein genannt wurde, war Wegeaufseher in Östrich und eine sehr beliebte Persönlichkeit. Er wird uns geschildert als ein großer schöner Mann mit langem rotem Bart, „wie ein alttestamentlicher Patriarch." Er war ein eifriger Turner und hatte sich einen guten Namen gemacht durch das uneigennützige Interesse, mit dem er im Jahre vorher an den politischen Ereignissen teil nahm (vgl. S. 30).

Dieckmann hatte bislang seinen Dienst als nüchterner und verständiger Unterbeamter versehen. Seine große Beliebtheit und die ungeheure Aufregung jener Tage mußten ihn aber wohl ganz aus seinem Gleichgewichte gebracht haben. In den Maitagen ritt er gewöhnlich auf einem Trainpferde, war mit einem Säbel, Doppelgewehr und Pistolen bewaffnet und ließ sich von den Wehr-

männern „Herr Major“ oder „Herr Hauptmann“ nennen. Auf seine Thaten werden wir noch zurückkommen.

Der ereignisreiche Samstag ging indessen zu Ende, der Abend brach herein. Zweierlei ist aber noch zu berichten: Die Sendung eines Komiteemitgliedes nach Berlin und der Überfall eines reitenden Boten bei Kalthof.

Der Kaufmann Ludwig Schmöle war, wie wir wissen, im Jahre acht und vierzig als Abgeordneter für Iserlohn in Berlin gewesen, schien also besonders geeignet zu sein für eine Sendung dorthin. Der Magistrat wollte nun noch einen letzten Versuch machen, unsägliches Unglück von der Stadt abzuwenden. Der Oberpräsident und der kommandierende General, das lag auf der Hand, konnten nach den Vorkommnissen der letzten Tage keine Nachsicht mehr üben, nur des Königs Majestät konnte noch Gnade walten lassen. Der Bürgermeister fragte deshalb bei Schmöle an, ob er geneigt sei, sofort mit Abgesandten anderer märkischen Städte sich nach Berlin zu begeben und dem Könige selbst Vortrag zu halten, und Schmöle erklärte sich dazu bereit.

Mit einer Legitimation ausgerüstet, reiste Schmöle am 12. um 10 Uhr abends ab und erreichte am anderen Tage Hannover. Von dort schrieb er an seine Frau einen Brief, der den Ausschuß aufklären sollte über das heraufziehende Ungewitter. Er lautete also:

Hannover, d. 13. Mai 1849.

Liebe Sophie!

Von Camen ist Herr G. von der Becke, Rothschild (Abgeordnete benachbarter Städte) und ich um 12 Uhr abgefahren. Zwischen Unna und Langschede begegneten uns Major Bornstedt mit den zwei Kompagnien Infanterie und einer halben Schwadron, die früher in Limburg standen. Die Brücke von Langschede war abgebrochen, wir mußten umkehren und über Fröndenberg fahren. — In Pelkum liegt ein Bataillon Pommern, die heute weiter vorrücken. — In Bielefeld kamen uns 2 Bataillons vom 24. Regiment aus Stettin auf der Eisenbahn entgegen und in Hannover 1 Garde-Regiment. Wie wir sicher in Erfahrung brachten, sollen 24000 Mann und 36 Kanonen nach Westfalen

und dem Rhein im Anzuge sein, und wurde heute Nacht in Hannover schon wieder ein großer Zug erwartet. — Morgen früh 5 Uhr gehts weiter nach Berlin, wo wir unverweilt mit Eifer operieren werden, um das Beste für unsere arme Stadt zu erzielen.

Teile den Inhalt dem Herrn Torney gleich unverzüglich mit, um in meinem Namen nach Iserlohn an Schuchart zu berichten.

Gott sei bei uns!

Dein treuer Ludwig.

Schmöle erzählt dann später vor dem Staatsanwalt folgendermaßen weiter: Am 14. kam die Deputation in Berlin an, erhielt aber als solche keine Audienz. Wir konnten nur erreichen, als Privatpersonen von den Ministern Brandenburg, Manteuffel und v. d. Heydt empfangen zu werden. Audienz beim König wurde rundweg abgeschlagen. Ich wurde gewöhnlich, weil ich von den Landtagen und von der Nationalversammlung her bekannt war, zuerst mit vorgelassen. Ich darf auch wohl behaupten, es ist Dr. Pagenstechers und meinen Bemühungen hauptsächlich zu verdanken, daß der Minister v. d. Heydt zur Bekanntmachung jener telegraphischen Depesche vom 15. Mai überging, welche eine baldige Einigung der Hauptstaaten Deutschlands über die deutsche Verfassung in Aussicht stellte und welche bekanntlich viel zur Beruhigung beigetragen hat (vgl. weiter unten). Durch diese Mitteilung glaubten wir den Zweck unserer Sendung vollkommen erfüllt, da die angegebene Art der Bekanntmachung der Depesche hinsichtlich Iserlohns von uns ausdrücklich erbeten und von dem Minister bewilligt war. Der Minister Manteuffel hat mir die Audienz unter meinem Legitimationsschreiben bezeugt.

Mit einigen Mitgliedern der Deputation bin ich dann am 15. Mai von Berlin abgereist und am 16. abends in Unna angekommen. Dort wurde ich vom Militärkommando an der Weiterfahrt nach Iserlohn verhindert und habe eine Geschäftsreise angetreten. —

Während so wahre Volksfreunde nicht ohne Erfolg bemüht

waren, an maßgebender Stelle für unsere aufständische Stadt eine einigermaßen günstige Stimmung hervorzubringen, beging ein Haufen Unsinniger eine That, die von bösen Folgen sein sollte.

In tiefer Nacht überfielen nämlich in Kalthoff „Insurgenten", die wahrscheinlich auf einer Streifpatrouille begriffen waren, einen reitenden Postboten, der Briefschaften von Unna nach Iserlohn bringen sollte. Sie verlangten von dem Postillon Herausgabe seines Felleisens. Der treue Beamte weigerte sich aber standhaft, wurde deshalb arg mißhandelt und kehrte wieder nach Unna zurück. Der dortige Postverwalter beschloß nun, nachdem sein Beamter in solcher Weise an der Ausübung seiner Pflichten gehindert war, so lange der Aufruhr in Iserlohn dauerte, überhaupt keine Briefe mehr dorthin zu befördern. Und wer wollte ihm das verdenken?!

Dieser völlig gerechtfertigte Beschluß der Postverwaltung in Unna war aber für Iserlohn verhängnisvoll. Denn am folgenden Tage kam gegen Abend von Münster ein amtliches Schreiben mit der Aufschrift „Militaria". An die Herren Schmöle und Genossen in Iserlohn. Wohl mag der Postbeamte in Unna diesen stattlichen Brief mehr als ein Mal in der Hand gehabt, von allen Seiten besehen . . . und ihn dann wieder ins Fach gelegt haben. Dort ruhte er dann bis zum 18. Mai. Als bekannt wurde, Iserlohn sei von den Soldaten erobert, brachte die Post das Schreiben in die Stadt, der Bürgermeister erbrach es und übergab es am folgenden Tage dem die Untersuchung leitenden Staatsanwalt. Der ließ es vorn in den ersten Band der Untersuchungsakten heften. Der Brief enthält die wenigen aber wichtigen Zeilen:

General-Kommando des 7. Armeekorps.

Münster, 13. May 1849, Nachmittags 3 Uhr.

Die gestellte Frist zur Abgabe der geraubten Gewehre und Militär-Effekten ist abgelaufen, und bin ich zu weiteren Bewilligungen nicht ermächtigt.

Der inter. kommandierende General (gez.) Gröben.

Wenn dies Schreiben zu einem günstigen Zeitpunkt in unserer Stadt angekommen und den Bewohnern bekannt gegeben worden wäre, wer weiß, ob nicht die „Gutgesinnten" die Menge zur Nieder-

legung der Waffen bewogen hätten! Nun aber dauerte das Kriegsspiel noch volle vier Tage.

Obgleich also dieser wichtige Brief des Generals nicht nach Iserlohn kam, so wußte doch jedermann in der Stadt, daß die Frist, bis zu welcher die Waffen niedergelegt sein sollten, Sonntag, den 13. mittags, abgelaufen war; es wußte jeder, daß demnach an diesem Tage die Entscheidung zu treffen sei, ob die Einwohner von Iserlohn ihr Unrecht eingestehen und einigermaßen wieder gut machen oder in ihrem Widerstande gegen die Regierung verharren, das Vergehen dadurch natürlich bedeutend vergrößern wollten.

Wie aus den unten beschriebenen Ereignissen zu ersehen ist, ging am Morgen die Mehrzahl der Komiteemitglieder mit der Absicht zum Sitzungssaale, ein Ende zu machen des grausamen Spiels. Es mußte ihnen doch schon sonnenklar geworden sein, daß das Ganze eine sehr bedenkliche Thorheit, ja Schlimmeres war. Sie hatten auch, wie sie später vor Gericht bezeugten, durchaus keine Lust mehr, sich von der Menge „terrorisieren" zu lassen, weiter zu „regieren" ohne wirkliche Macht. Zudem war es schon an den beiden vorhergehenden Tagen deutlich geworden, daß im Ausschuß durchaus keine Einigkeit herrschte. Es standen sich in demselben zwei Parteien gegenüber: Die Linke, wenn man so sagen will, die für starke Maßregeln war, der alles viel zu langsam ging, die an kein Nachgeben dachte; die Rechte dagegen, die von Anfang an für die Niederlegung der Waffen gesprochen hatte und das allen gemeinsame große Ziel auf gesetzlichem Wege erreichen wollte. An der Spitze der ersteren standen Post, Butz und Riepe, die Führer der letzteren waren Schuchart und Florschütz.

Wir müssen hier einen Augenblick anhalten, um einige Worte über den Rechtsanwalt Schuchart zu sagen, weil der Name dieses Mannes für immer mit den Unruhen von 48 und 49 in Iserlohn verbunden ist.

Man wird nicht fehl greifen, wenn man ihn den bedeutendsten Politiker Iserlohns jener Zeit nennt. Er wird uns geschildert als eine liebenswürdige und interessante Persönlichkeit. Sein Charakter

war fest und lauter; er erkannte schnell, was recht und notwendig war und ging dann unbeirrt auf sein Ziel los. Eine kräftige, imponierende Erscheinung, mit schönem Kopf, intelligenten und guten braunen Augen, zeichnete er sich durch hervorragende Rednergabe aus. Diese hatte ihm auch großen Einfluß in der Stadt, große Gewalt über die Menge verschafft. Schon als Anwalt war er infolge dessen beliebt. Dann gründete er hier eine nicht unbedeutende deutsch-katholische Gemeinde*) und predigte manchmal, ehe der Pastor Breitenbach hierher kam. Endlich spielte er 48 in den politischen Vereinen und Versammlungen eine hervorragende Rolle. Mit glühender Begeisterung trat er da ein für die Freiheiten des Volkes, für die Einheit und Größe Deutschlands. Gegen die gesetzeswidrige unsinnige Volkserhebung hatte er von vorn herein gesprochen; er wollte nichts damit zu thun haben. Aber viele Freunde, die Spitzen der Behörden baten ihn schon am 11. Mai flehentlichst, die Stadt Iserlohn nicht im Stiche zu lassen, er allein vermöge etwas über die erregte Masse, das habe man schon in früheren Jahren gesehen. Mit schwerem Herzen gab er nach, mit schwerem Herzen blieb er auf seinem Posten, auch als er zu Maßnahmen und Erlassen gezwungen wurde, die er mißbilligte. Einst, so wird erzählt, als er wieder solch ein Schriftstück unterzeichnet hatte, warf er die Feder hin und weinte. In einer solchen Verfassung waren damals kräftige Männer unter „dem Terrorismus des Fusels" (Schucharts eigene Worte)! — Mündlich und schriftlich hat man später vielfach ausgesprochen, Schuchart sei an dem Aufruhr schuld. Wir haben nachgewiesen, daß dies falsch ist, schon damals bezeugten auch urteilsfähige Männer, die die Sache kannten: Er sprach nur aus, was die meisten dachten und erstrebten, und er besaß den Mut festzuhalten an dem, was er als recht erkannt hatte.

---

*) Unter der Führung Ronges hatte sich 1844 eine katholische Reformpartei gebildet, die u. a. die heilige Schrift als alleinige Quelle des Glaubens anerkannte, Cölibat u. a. verwarf. Ihr Betsaal war hier in dem damals zum Gesellschaftshause gehörenden Hause hinterm Graben, das heute von Schreiner Danne bewohnt wird.

Schon am 12. Mai waren starke Meinungsverschiedenheiten im Komitee zum Ausdruck gelangt. Man hatte die Frage aufgeworfen, ob man den Kampf gegen die heranrückenden Truppen wagen dürfe oder nicht. Alle sprachen sich dagegen aus, nur Butz und Post bejahten die Frage. Dies sagt der Bürgermeister Franz später unter Eid aus.

Am Morgen des dreizehnten brachte Butz eine in starken Ausdrücken abgefaßte Proklamation in Vorschlag und verlangte, daß sie sofort gedruckt und verbreitet würde. Schuchart und Florschütz widersprachen dem aufs heftigste. Ersterer rief: „Sie sind aus Hagen, wir Iserlohner müssen nachher die Suppe ausessen!“ Die Hagener schlugen aber eine ganz andere Tonart an. Wahrscheinlich hatten sie gerade mitten in den Verhandlungen den folgenden Brief, der sich noch unter den Akten befindet, von ihren Freunden erhalten und gelesen:

Liebe Freunde aus Hagen und Eilpe!

C. S., der heute morgen bei mir war, hat mir Berichte über den Stand der dortigen Verhältnisse gemacht, die mich mit Unwillen und Wut erfüllt haben. Die Iserlohner Bourgeois scheinen ihre Haut und ihre Häuser höher zu achten als ihre Ehre, und sich selbst deshalb den schändlichen, von v. d. Gröben gestellten Bedingungen unterwerfen zu wollen. Ich kann nicht glauben, daß ihr das leiden werdet, auch nicht, daß die große Mehrheit der Iserlohner Bevölkerung damit einverstanden sein und die Waffen so wohlfeilen Kaufes niederlegen wird. Wie ich die Bewegung auffasse (und ich weiß, daß ihr mit mir einverstanden seid), das habt ihr aus unserer Proklamation von gestern ersehen. Ich bin entschlossen, und viele mit mir, die äußersten Konsequenzen nicht zu scheuen und habe zu dem Ende beiliegenden Aufruf zur Verbreitung in beiden Provinzen verfaßt. Wir können unsern großen Zweck nur erreichen, wenn wir die Bewegung allgemein machen, wenn wir die Insurrektion zunächst über ganz Rheinland und Westfalen zu verbreiten suchen. Berg und Mark, wenn sie isoliert aufstehen, und sogar, wenn sie gemeinschaftlich handeln, werden leicht unterdrückt, da wir uns

nicht verhehlen dürfen, daß es an einer einheitlichen Leitung fehlt.

Überall, an tausend verschiedenen Punkten, muß das Feuer emporlodern, so daß der Widerschein in Berlin Furcht und Schrecken erregt. Bedenkt es wohl, welch ein ungeheures Aufsehen unser Aufstand in Deutschland, ja in Europa machen wird, werdet um Gottes willen nicht verdrossen: haltet fest, haltet fest!

Ich bin überzeugt, daß ihr eure Person gern in die Schanzen schlaget für die heilige Sache des Vaterlandes; ich meinesteils kann es euch in Worten nicht ausdrücken, welche freudige Zuversicht, welche Ruhe und Energie mich beseelt. Je näher die Entscheidung, desto ruhiger werde ich.

Geheime Mitteilung: Es wäre höchst unklug gewesen, wenn ich mich nur einen Augenblick von hier entfernt hätte oder entfernen wollte. Wenn ich auch nur eine allgemeine Schilderung meiner revolutionären Thätigkeit machen wollte, so bedürfte ich dazu einer ganzen Seite. Ohne mich hätte die Sache nicht diese Wendung genommen, mit meiner Entfernung würde sofort Anarchie unter den Mitgliedern des Sicherheitsausschusses eintreten. Dies aber unter uns.

Beiliegende Aufrufe verbreitet durch die ganze Gegend! Laßt sie doch in Iserlohn sogleich nachdrucken! Von Geschäften gedrängt, kann ich nicht weiter schreiben

Hagen, 13. Mai 1849.

Euer treuer . . . . .
(Dr. Grevel? D. Verf.)

P. S. Soeben erhalten wir ein Schreiben des Sicherheitsausschusses in Elberfeld, wonach man dort ganz mit unseren Ideen sympathisiert und unzweifelhaft dieselben Bedingungen stellen wird, bis zu deren Erfüllung die Waffen nicht niedergelegt werden.

Auch wird zu einem gemeinsamen Handeln mit Iserlohn die Hand geboten, zu welchem Ende wir die Wiedereröffnung der Eisenbahn für heute abend veranlaßt haben.*)

*) Infolge des Aufruhrs in Elberfeld waren die Fahrten der Eisenbahn eingestellt.

Welch eine Sprache! Die „äußersten Konsequenzen wollen sie ziehen", ein „Feuer soll auflodern, daß der Widerschein in Berlin Furcht und Schrecken erregt", sie fordern auf „die Person in die Schanze zu schlagen". So weit wollte aber die Mehrzahl des Ausschusses, so weit wollten vor allem die meisten Iserlohner nicht gehen; sie erklärten deshalb rundweg, daß sie ihr Amt niederlegten, man solle die gesamte Wehrmannschaft sofort zusammenrufen, damit sie entscheide, was zu thun sei.

Alsbald erklang der Weckruf und der Wirbel des Generalmarsches, und wie im Fluge durcheilte der Befehl die Stadt: Alles um 11 Uhr auf dem Markte antreten zur Versammlung der Wehrmannschaften!

Der nun folgende Auftritt ist einer der Höhepunkte in der Geschichte der Iserlohner Revolution. Wenn die alten Leute, die damals dabei waren, aus jener Zeit erzählen, so wissen sie gewöhnlich vielerlei von drei Tagen zu berichten: vom Zeughaussturm, von der Versammlung Sonntag, den 13. Mai, und vom Himmelfahrtstage. Anderes ist verblaßt, der Zusammenhang ihnen vielleicht niemals recht klar gewesen, aber die Ereignisse an diesen drei Zeitpunkten haben sich ihnen unauslöschlich eingeprägt, Einzelheiten stehen ihnen ganz deutlich vor Augen, und beim Erzählen packt sie noch heute die Erregung.

Wiederum, wie vor drei Tagen, füllte sich kurz vor 11 Uhr der Marktplatz mit Bewaffneten. Aber in vielen lebte nicht mehr dieselbe Begeisterung wie damals, mancher war des Treibens müde; schon hatte der Oberst dem Ausschuß melden müssen, „daß die zur Besetzung der Barrikaden designierte Mannschaft nicht mehr auf dem Platze sei"; und wäre jetzt nur genügend Militär zur Hand gewesen, so würde wahrscheinlich wenig oder gar kein Widerstand geleistet worden sein.

Als die Menge Kopf an Kopf stand, trat aus dem Quinckeschen Gasthause auf die vor demselben befindliche Freitreppe der Sicherheitsausschuß. Nun verstummte der Lärm, Schuchart stellte sich vorn an das Geländer und redete in eindringlicher Weise von den Gefahren, denen sich die Stadt aussetze, wenn nicht spätestens

um 12 Uhr die Waffen niedergelegt würden. Er hob hervor, daß ein Kampf gegen die in Massen heranrückenden Truppen gänzlich aussichtslos sei. Der von den Vertrauensmännern gewählte Ausschuß wolle auch nicht länger die Verantwortung auf sich nehmen und gebe sein Amt in die Hände des Volkes zurück. Diese Rede wurde sichtlich nicht ungünstig aufgenommen. Wenn man auch hie und da Murren hörte, so schien doch die Mehrzahl der Bewaffneten geneigt zu sein, den Widerstand aufzugeben. Da erhob der später erschossene Polizeidiener Junkel aus Limburg seine Stimme und beschwor die Männer, die gute Sache nicht zu verraten und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Regierung nachgegeben habe. Viele jubelten diesen Worten zu. Andere, darunter die vom Zeughaussturm her uns bekannte Frau Höttler, schürten und wiegelten die ihnen Nahestehenden auf.

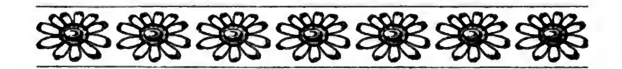
Sobald dann Florschütz als zweiter Redner in demselben Sinne wie Schuchart sprach, entstand eine größere Bewegung unter der Menge und Stimmen schrieen: „Schießt den Verräter tot!" Man hörte Hähne knacken, und mehr als ein Gewehr erhob sich. Florschütz war aber nicht so leicht in Furcht zu jagen, sondern er sprach noch kräftiger, er riß dabei seinen Rock auseinander und rief: „Schießt nur zu, wenn ihr wollt!" Das machte natürlich Eindruck und es erscholl von mehreren Seiten der Ruf: „Nicht schießen!" Man sah deutlich, die Menge war in zwei Parteien gespalten. Darum sprach auch der Fabrikarbeiter Cl. Vollmer noch einmal für die Niederlegung der Waffen. Wieder knackten Hähne, und eine Stimme rief: „Hol mich der Teufel! Der Verräter, der Judas, der uns in Münster verkauft hat, den will ich mir merken; sobald Schuchart nur einen Schritt zurückgetreten ist, schieße ich!" Andere schrieen: „Bestochener Verräter!" Dabei entstand ein fürchterlicher Tumult, und man ging dem Redner mit dem Bajonett zu Leibe. Er mußte in ein Haus am Markte flüchten und konnte nur mit Mühe vor den Verfolgern in Sicherheit gebracht werden. — Endlich versuchte Heinrich Schlieper jun. aus der Grüne die Menge zur Vernunft zu bringen. Er sprach aus einem Fenster des Quinckeschen Hauses, nach der Unnaer

Straße zu, er erinnerte sie an Weib und Kind und hob nochmals hervor, wie unsinnig es sei, gegen das Militär ankämpfen zu wollen. Aber die Antwort war wieder: „Schießt den Verräter tot!“ und „Holtet Miul!“

Die Aufregung der bewaffneten Masse nahm mit jeder Sekunde zu, und die Gefahr für die Stadt wurde immer drohender, so daß man wohl an Rettung aus dieser schlimmen Lage verzweifeln konnte. Da — so erzählt Bürgermeister Franz später — wandten sich „Gutgesinnte“ an ihn und baten ihn aufs dringendste, einen letzten Beruhigungs-Versuch zu machen. Er möchte den aufs äußerste erregten Bewaffneten, deren Zahl auf mehr als Tausend angewachsen war, den Vorschlag machen, sich sofort ein anderes Komitee, welches das allgemeine Vertrauen besitze, zu erwählen und demselben die fernere Beratung übertragen. Dieser dringenden Aufforderung gab Franz endlich unter eigener Lebensgefahr nach, und der Vorschlag ward angenommen; die Masse besprach sich fortan ruhiger und nahm auf Antrag des Lehrers Fromme eine Neuwahl durch Zuruf vor. Darnach bestand das zweite Komitee aus folgenden Männern: Carl Post aus Eilpe, Kasp. Butz aus Hagen, Kasp. Riepe aus Hagen, Polizeidiener Junkel aus Limburg, Schreiber Schomburg, Fabrikarbeiter Joh. Wilcke, Schuster Heinr. Welte, Gerlinghaus, Graveur Carl Bleche, Faktor Steph. Sülberg, Arbeiter Fr. Welcke und Rechtsanwalt Schuchart, alle von hier.

Auch der Bürgermeister Franz wurde von irgend einer Seite — aus welcher Absicht muß dahin gestellt bleiben — zum Komitee-Mitgliede vorgeschlagen und gewählt. Er lehnte aber selbstredend diese Wahl ab, zog sich dadurch natürlich starkes Mißtrauen zu und machte seine Lage noch gefährlicher. Schuchart weigerte sich ebenso in den Ausschuß einzutreten. Aber da stürmten die „Gutgesinnten“ mit den dringendsten Bitten auf ihn ein, er möge doch um Gotteswillen die Flinte nicht ins Korn werfen; wenn er sich zurückziehe, werde das Komitee unfehlbar gänzlich in die Hände der Auswärtigen kommen, immer bedenklichere Beschlüsse würden gefaßt werden, und unsere Stadt müsse später dafür leiden. Da-

raufhin erklärte Schuchart, er wolle nicht vollständig abtreten, könne sich aber nur verbindlich machen, als „beratendes“ Mitglied an der Thätigkeit des Ausschusses teilzunehmen. Dies ward ihm auch zugestanden. Andere Erwählte mußte man fast mit Gewalt zu dem Ehrenposten heranholen. So begab sich der Fabrikarbeiter Fr. Welcke vom Marktplatze in die Brockhaussche Wirtschaft. Dorthin kamen später fünf Bewaffnete und teilten ihm mit, er sei zum Mitglied des Ausschusses gewählt. Welcke hatte anfangs wenig Lust, erklärte auch, er sei dazu nicht fähig; die Wehrmänner ließen aber nicht nach, sie sagten, er müsse mit, und erreichten denn auch ihren Zweck. Heinrich Schlieper jun. endlich ward auch zum Mitglied des Komitees gewählt, weigerte sich anfangs, als aber am 14. die Wahl wieder auf ihn fiel, nahm er sie an.



Sechstes Kapitel.

Das Regiment des zweiten Sicherheits-Ausschusses vom 13—16. Mai.

Die erste Aufgabe des neuen Sicherheitsausschusses war natürlich, einen Aufruf, eine Proklamation an das Volk zu erlassen. Hier ist das Schriftstück:

Mitbürger! Bewohner Westfalens!

In ernster Zeit sprechen wir ein ernstes Wort zu Euch!

Das Volk hat sich erhoben, um mit den Waffen in der Hand das Joch abzuwerfen, das ein volksfeindliches, hochverräterisches Ministerium aufs neue auf seinen Nacken zu werfen sucht. Die Absichten des Ministeriums Brandenburg liegen klar am Tage, es will über Blut und Leichen der Bürger den in jener verhängnisvollen Märznacht, wie wir glaubten, auf ewig gestürzten Absolutismus wieder aufrichten. Das ganze Land hat längst mit aller Entschiedenheit auf dem Wege des Gesetzes durch Adressen und durch seine Vertreter gegen dieses Ministerium laut protestiert. Doch dieses Kabinett verachtet die Adressen und jagt die Vertreter des Volkes auseinander, um seinen Willen gegen den Willen einer ganzen Nation, koste, was es wolle, durchzusetzen.

Mitbürger! Das Land hat geantwortet; das Volk hat sich in Masse erhoben, um den Willen, den es nicht mehr gesetzlich aussprechen konnte, auf andere Weise zur Geltung zu bringen. Auch Iserlohn, die bedeutendste Stadt der Grafschaft Mark, hat ein energisches Veto zugerufen jenem Ministerium, welches die Meinung des Volkes verachtet und das Gesetz mit Füßen tritt. Die Ein-

kleidung der Landwehr, diese letzte Verhöhnung des Volkswillens, hat die Bewegung zum Ausbruch gebracht; das Zeughaus ist erstürmt, die Waffen sind in den Händen des Volkes. Dieses Volk, die Bürger von Iserlohn, pflanzen auf die Barrikaden das Banner der deutschen Einheit; sie stellen der Krone ihr Ultimatum: Die Entlassung des Ministeriums Brandenburg und Ersetzung desselben durch ein volkstümliches Kabinett, dessen erste Handlung die unbedingte Anerkennung der deutschen Reichsverfassung mit Einschluß des Wahlgesetzes ist.

Mitbürger! Brüder in Mark und Westfalen, dies sind unsere Forderungen, hierfür haben wir die Waffen ergriffen und werden kämpfen bis zum letzten Atemzuge, bis dieselben entweder erfüllt oder bis über uns und die Freiheit der alte Despotismus zum Siege schreitet. Brüder, glaubt nicht den ausgesprengten Gerüchten, als hätten wir die Waffen abgelegt und uns auf Gnade oder Ungnade ergeben! Nein, noch stehen unsere Barrikaden, noch ist unsere ganze waffenfähige Mannschaft auf ihrem Platze, täglich treffen neue bewaffnete Zuzüge aus der ganzen Umgegend ein, noch ist unser Mut ungebrochen. Steht fest bei uns, stellt dieselben Forderungen, entfaltet das gleiche Panier, und der Sieg wird unser sein.

Iserlohn, den 13. Mai 1849.

Der Sicherheitsausschuß der Stadt Iserlohn:

Fr. Welke. Sülberg. Carl Bleche. Heinrich Welte. Johannes Welke. Junkel. Schomburg aus Iserlohn. Carl Post aus Eilpe. Caspar Butz. Caspar Riepe aus Hagen.

(Gedruckt bei J. P. Wichelhoven.)

Auf den ersten Blick erkennt man den Unterschied zwischen der Kundgebung des ersten Sicherheitsausschusses S. 88 und dieser wilden Fanfare. Damals wurde zu Ordnung und Gesetzmäßigkeit aufgefordert, jetzt will man den Volkswillen „auf andere Weise“ zur Geltung bringen, jetzt „stellen die Bürger von Iserlohn der Krone ein Ultimatum (!!), noch stehen ihre Barrikaden“, und sie wollen „kämpfen bis zum letzten Atemzuge.“ Ja, sie sind des

Sieges sicher, wenn die westfälischen Brüder „das gleiche Panier entfalten!" —

Und nun erging der laute Ruf zur Heeresfolge an die benachbarten Orte. Nach allen Richtungen der Windrose jagten „Estafetten", reitende Boten, meist auf königlichen Trainpferden, mit „Depeschen". Dem einen oder anderen Komiteemitgliede war in den letzten Tagen vielleicht mitgeteilt, daß die Bewohner dieses oder jenes Ortes der deutschen Sache günstig seien, dann hieß es in den meisten Schreiben ähnlich so wie in diesem:

Iserlohn, den 13. Mai 1849.

Herrn Bürgermeister Streppelmann zu Neuenrade.

Wir fordern Ew. Wohlgeboren hierdurch entschieden auf, angesichts dieses die Bewaffnung der dortigen Bürger zu gestatten und der Wegnahme der vorhandenen Waffen kein Hindernis in den Weg zu legen, widrigenfalls wir die uns nötig scheinenden Maßregeln sofort treffen werden.

Das Sicherheits-Komitee der Stadt Iserlohn.
Schomburg. Jo. Welke. C. Bleche. C. Post. H. Welte.
Schuchart.

Und was war der Erfolg? Aus Balve schreiben Düllmann und Dr. Liese, daß man nicht sofort am 13. hätte kommen können, ersuchen aber, sobald es nötig ist, „durch einen Expressen oder auf andere Weise, allenfalls durch Signalfeuer, die hier bereiten Mannschaften zu berufen." Aber das sind Ausnahmen. Der Bürgermeister Streppelmann in Neuenrade sendet das Schreiben des Iserlohner Komitees sofort an den Landrat v. Holtzbrink zu Altena und bittet um Hülfe. Die beiden hierunter folgenden Schreiben erzählen auch nicht von großer Bereitwilligkeit, „das gleiche Panier zu entfalten."

Iserlohn, den 13. Mai 1849.

Herrn Bürgermeister Trompetter zu Altena.

Es wird uns die unerfreuliche Meldung gemacht, daß von seiten der Stadtbehörde der Erhebung und Bewaffnung der dortigen Bürger für die deutsche Sache, für die wir zu siegen

oder zu sterben entschlossen sind, Hindernisse in den Weg gelegt werden.

Steht die Stadtbehörde nicht sofort von diesem Vorhaben ab und erleichtert nicht vielmehr den Bürgern die Bewaffnung, so werden wir die geeigneten militärischen Maßregeln sofort zu treffen wissen.

Der Sicherheitsausschuß der Stadt Iserlohn.
Schomburg. C. Post. C. Bleche. Schuchart.

Iserlohn, den 13. Mai 1849.

Der Amtmann Beuermann in Sundwig wird beauftragt, bei Vermeidung der Verhaftung sofort die Waffen wieder in die Hände der dortigen Einwohner zu geben und durch Schellenruf bekannt machen zu lassen, daß sie dieselben gleich abholen können.

Das Komitee.
A. Bleche. Schomburg. C. Post.

Nachts 12 Uhr. Hagen, 13. 5. 49.

Soeben kommt ein Bote, Carl Raalf*) von Halden, welcher meldet, daß die Bauern von Halden und Garenfeld einem von Iserlohn aus erhaltenen Befehl, dort morgen in der Frühe bewaffnet zu erscheinen, nur folge leisten wollen, wenn der Vorsteher Schulte sie zur Befolgung desselben aufforderе und wird nun von uns verlangt, diese Aufforderung an sie ergehen zu lassen und zu besserem Nachdruck 2 Mann Wache mitzuschicken. Der Absender des Boten ist Boeker an der Haldener Brücke.

Wir können uns natürlich nicht darauf einlassen und müssen Euch das Weitere anheimstellen. Es ist zu vermuten, daß die Dahler, welche heute Morgen diese Gegend passiert sind, den Haldenern und Garenfeldern diesen Befehl von Euch octroyiert haben. Letztere sollen hierauf sofort in die Berge geflüchtet sein! So sonderbar die Sache klingt, so halten wir die Meldung doch für Pflicht, zumal, da Rinkhoff dem Boten, weil er uns diese

*) In der beglaubigten Abschrift unleserlich geschrieben.

Nachricht überbringen wollte, mit Erschießen gedroht hat, der Bote war in großer Aufregung.

Nachts 1/2 2 Uhr. Ohne Unterschrift.

Da haben wir die Folgen der Iserlohner Proklamationen mit ihren blutigen Wendungen, der scharfen Befehle mit ihren Drohungen! Anstatt das Gewehr über die Schulter zu nehmen und der „bedrängten" Stadt zu Hülfe zu eilen, fliehen die Bauern in die Berge, wenn es heißt: „Die Iserlohner kommen!" So verließen ihre Vorfahren Haus und Hof und verbargen sich in den Wäldern, wenn der Ruf erklang: „Die Schweden sind da!" Und diese Angst vor den Iserlohner Rebellen erfüllte nicht nur die Garenfelder, als ob sie ganz besonders hasenfüßig gewesen wären, sondern sie war weit verbreitet, ja wir werden sehen, daß sogar die früher so tapferen Bewohner der alten Hansestadt Soest sich gegen die schlimmen Iserlohner furchtsam verbarrikadierten. — Auch Männer, die wirklich bereit waren, für die deutsche Sache Opfer zu bringen, zogen sich zurück. Der folgende Brief liegt in den Akten.

Lüdenscheid, d. 13. Mai 1849.

Lieber Herr Butz!

Soeben empfange ich Ihr Schreiben. Die Wichtigkeit der Sache nötigt mich, mich ganz offen auszusprechen, und so muß ich Ihnen denn gestehen, daß ich von dort nicht die besten Eindrücke empfangen habe. Diese sind auch jetzt noch nicht durch Ihre neuen Nachrichten verwischt. Zunächst erscheint es mir zweifelhaft, daß fast keine Truppen um Iserlohn liegen sollen, noch heute hörte ich von einem Mann anders. . . . Der Lieutenant Hentze soll, wenn er was versteht und *kommt*, willkommen sein. — Post hat Recht, man muß sozusagen ein stehendes Heer auf die Beine bringen, aber dies ist hier so leicht nicht gemacht, womit gewiß nicht gesagt sein soll, daß wir hier hinter Redensarten uns zu verstecken gedenken. Die hiesigen Leute, d. h. die wehrhaften Männer, sind erst kürzlich von der politischen Bewegung berührt und gehen trotz ihres Mutes nicht so leicht. Das *Insurgieren*

geht hier nicht; die Leute müssen von Grund aus bewegt werden, und dazu wenden wir Alles an und hoffen, was durchaus sein muß, der Aufstand werde allgemein werden. Jetzt kann ich Ihnen noch keine 50 Mann sicher versprechen, und nur das Zuverlässige kann Ihnen helfen. Befehlen Sie der Estafette, daß sie bei der nächsten Hierherkunft kurz vor der Stadt absitze und die Waffen ablege. Diese militärische Klimperei, die — nichts für ungut — dort etwas weit getrieben wird, regt hier blos die Weiber auf. Schätzen Sie Ihre Lage mit aller Ruhe. Ist sie nicht zu halten, so ist es Ihre Pflicht, zu capitulieren; thäten Sie das nicht, so rissen Sie andere Leute nur unnötig ins Verderben. Bei einem etwaigen Vergleiche können Sie gewiß mit Erfolg auf die hiesige Stimmung hinweisen.

In Siegen, Olpe, Berleburg alles gut, wie ich höre, in Altena habe ich keine Störung gefunden. Ich befürchte, dort sind Leute auch sogenannte Insurgierer, die nur der Sache schaden. Noch heute Morgen erhielt ich wieder einen Wisch ohne Unterschrift, von dem man natürlich keine Notiz nimmt.

Wenn wir heute und auch morgen noch nicht mit Zuzug kommen, so liegt das daran, wie gesagt, daß bis dahin noch keiner da sein kann.

Ihr

W. Gerhardi.

Außer diesen Hiobsposten, die deutlich kundgaben, daß die Bewohner der benachbarten Orte vielfach nicht geneigt waren, die Suppe mit auszuessen, die die Iserlohner sich eingebrockt hatten, kamen als unwillkommene Ergänzung noch von allen Seiten Meldungen von der Annäherung bedeutender Truppenmassen. Ein Freund N. T. schreibt aus Münster an den Gastwirt Weispfennig, daß Artillerie und Kavallerie den Befehl zum Aufbruch erhalten habe. Dr. Grevel in Hagen teilt in Eile Caspar Riepe ein Gerücht mit, daß in Hamm ein Bataillon des 24. Infanterie-Regiments mit der Eisenbahn angekommen sei und demnächst nach Iserlohn marschiere. Er fügt wörtlich hinzu: „Nehmt darnach eure Maßregeln, denkt an die Köln-Mindener Eisenbahn, ob sie

nicht an einer passenden Stelle zu zerstören ist von hier". Franz Schoppe aus Langschede meldet am 13. zuerst, daß 400 Mann Infanterie und 58 Ulanen von Unna angekommen sind. Die Brücke sei „demoliert". Einige Stunden später teilt er im Namen des Kommandos dem Magistrat mit, daß „ein Angriff vor Ankunft einer nach Münster gerichteten Anfrage nicht erfolgen werde. Das Kommando erwartet daher, daß, um unnützem Blutvergießen vorzubeugen, ein gleiches von Iserlohn aus geschehen wird, da die Sache hoffentlich im Wege der Güte abgemacht würde". — In dieser Richtung war auch der Bürgermeister Holzapfel aus Menden — wie er in einem längeren Schreiben berichtet — thätig. Er machte sich mit W. Bering nach Münster auf; in Unna traf er den Vice-Präsidenten v. Bodelschwingh und erklärte ihm von vornherein, daß die Herübersendung von 100 Mann am 10. Mai der fürchterlichste Unsinn gewesen sei, daß gerade dadurch die jetzige Lage der Dinge heraufbeschworen worden wäre. In Münster wurde er vom General v. Riesewand hart angelassen und erreichte nichts; Abgabe der Waffen wurde unbedingt verlangt. Nachdem er noch von heranziehenden Truppenmassen erzählt, schließt er folgendermaßen: „Ich höre soeben, daß dort Not an Lebensmitteln sei, ich habe sofort Kollekte gehalten, für meinen Kopf einen Louis gegeben; morgen wird ein Wagen mit Brot dorthin kommen."

Da erfahren wir, welcher böse Feind seinen Einzug gehalten hat in die Stadt Iserlohn: der Hunger. Auch mit diesem muß das Komitee kämpfen. Es wendet sich mit folgenden Ansprachen zunächst

An unsere ärmeren Mitbürger!

In der Zeit der Bewegung, wo auch Ihr auf Eurem Posten steht, um für die Freiheit und unser gutes Recht zu kämpfen, ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß Ihr keinen Mangel leidet. Wir tragen Sorge, daß Euch und Euren Familien der nötige Lebensunterhalt während der Zeit der Erhebung gewährt

werde; thut deshalb ruhig Eure Pflicht und vertraut uns, daß wir für Euch sorgen werden.

Iserlohn, 14. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Mitbürger!

Soeben haben sämtliche Rottenmeister mit Mitgliedern des Sicherheits-Ausschusses Beratung gehalten und beschlossen, daß den unter Waffen stehenden dürftigen Arbeitern und sonst durch die Ereignisse außer Verdienst gesetzten Personen angemessene Geldentschädigung bewilligt werden soll. Wir fordern demnach alle diejenigen Arbeiter, welche darauf Anspruch zu haben glauben, hierdurch auf, sich heute Abend bei und nach Appell bei den betreffenden Rottenmeistern zu melden, welche dann gemeinschaftlich die Entscheidung treffen. Mitbürger! Wir glauben, auf solche Weise eine Pflicht gegen Euch erfüllt zu haben, wir hoffen nun aber auch um so zuversichtlicher, daß Ihr jeden Angriff auf fremdes Eigentum unterlassen und es als eine Ehrenpflicht erkennen werdet, Übertretungen selbst entgegenzutreten, welche auch wir mit aller Kraft werden zur Rechenschaft ziehen.

Iserlohn, 14. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Erfüllte sich diese Erwartung des Komitees? War die bewaffnete Menge imstande, das Eigentum der Bewohner zu schützen? Nein, sondern das Komitee muß klagen: Es ist zu unserer Kenntnis gekommen, daß einzelne schlechte Subjekte in die Häuser gedrungen sind und auf ihre Waffen pochend Geld und Lebensmittel erpreßt haben. Wir stellen das dringende Ansuchen an das Publikum, uns jedes derartige Subjekt sofort zur Entwaffnung und sonstigen Maßnahmen vorführen zu lassen.

Iserlohn, den 14. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Man fürchtete auch, daß die Salzvorräte von der Menge verschleudert würden. Damals gab es nämlich nur eine königliche Salzniederlage am Dicken Turm, in einer großen Scheune (jetzt Jungsche Besitzung) mit einem Schild an der Thür. Bewaffnete waren auch dort eingedrungen und hatten von dem Beamten mit Gewalt Salz verlangt. Deshalb bestimmt der Ausschuß:

Herr Bevenitz und sein Salzwärter werden zum Dienste in seinem Hause designiert, um die Verabreichung des Salzes auf Anweisung des Komitees zu leiten, weil mit den Salzvorräten im Interesse der Besatzung ordnungsmäßig zu Werke gegangen werden muß.

Iserlohn, den 14. Mai 1849.

Das Sicherheits-Komitee.

Wie niedergedrückt schon damals die Stimmung vieler Männer war, das zeigt der folgende Brief Schucharts an seine Frau, die mit 5 Kindern bei Fr. Ebbinghaus in Menden freundlichst Zuflucht gefunden hatte.

Liebe Louise!

Noch ist alles beim Alten, nur steht Anarchie immer mehr in Aussicht, wenn der Angriff nicht bald erfolgt, und am allerschlimmsten droht uns Brot- und Kohlenmangel. Deshalb darfst Du unter keinen Umständen wieder hierhin kommen. Gott befohlen! Ich kann und darf hier nicht weg, und wenn es mir das Leben kostet. Der Himmel lenke Alles zum Guten und schenke uns ein baldiges frohes Wiedersehen.

Tausend Küsse den Kindern und besonders der lieben Emilie.

Herzliche Grüße an die guten Schmölen.

Dein August.

Gefährten des Mangels, des Hungers sind meist immer Mißtrauen und Gewaltthat. Man raunte sich einander böse Dinge in die Ohren: die Reichen sollten demnächst auf die Barrikaden geschleppt werden, und es wurden bestimmte Häuser von reichen geflohenen Mitbürgern bezeichnet, die man plündern wollte. Pfarrer

Josephson von der unteren Kirchspiels-, der sogenannten Bauernkirche, mußte als Bauer verkleidet vor der Wut der Menge fliehen, nachdem er die Kirchenbücher in einer Laube vergraben hatte. Es wurde erzählt, er hätte hohen Personen wichtige Mitteilungen über die Zustände, Pläne u. s. w. in Iserlohn gemacht, er solle deshalb an einem aus dem Turmfenster herausgesteckten Balken aufgehängt werden; bei manchen war er auch nicht beliebt, weil er einen Mäßigkeitsverein gegründet hatte. Herm. Löbbecke hatte wegen seiner ausgesprochenen gut preußischen Gesinnung viele Feinde.*) Wenn er über die Straßen ging, rief man hinter ihm her: „Schwarz-weißer Bullenbeißer! Wau! Wau!“ Als er einst eine Barrikade übersteigen mußte, um zu den Seinigen zu gelangen, pfiffen ihm blaue Bohnen um die Ohren, und zu seiner Frau sagte er eines Tages: „Erschrick nicht heute Abend; es steht uns eine besondere Ehrenbezeugung (eine Katzenmusik) bevor“.

Wetterwendisch ist das Volk; wenn es ihm schlecht ergeht, wirft es sein Mißtrauen, seinen Haß leicht auf diejenigen, die es früher in den Himmel hob. So ergeht es jetzt auch Schuchart. Er war mehr als einmal in größter Lebensgefahr und mußte folgendes veröffentlichen:

Um das von einem bekannten Verleumder ausgestreute Gerücht, „daß ich mich aus der Stadt entfernt habe“, zu widerlegen, bringe ich hierdurch zur allgemeinen Kenntnis, daß ich als Mitglied des hiesigen Sicherheits-Ausschusses unermüdet thätig und fest entschlossen bin, mit meinen Mitbürgern bis zum letzten Augenblicke der Gefahr auszuharren.

Mitbürger! Was haltet ihr von einem Menschen, der in den Tagen der Not und Gefahr, wo vor allem Vertrauen — unbedingtes Vertrauen erforderlich ist, um das erstrebte schöne Ziel zu erreichen, mit allen Kräften bemüht ist, Mißtrauen in die Gemüter zu säen? Mitbürger! Vertrauet den Männern, welche die Leitung eurer Angelegenheit in die Hand genommen und es wird Alles, Alles gut gehen!

Iserlohn, den 14. Mai. Schuchart.

*) Pastor Henniges in „Vor fünfzig Jahren“.

Ähnlich lautet eine Ansprache des Ausschusses:

An die Bewohner Iserlohns.

Das durch Euer Vertrauen gewählte unterzeichnete Komitee hat die Angelegenheit unserer Bewegung kräftig in die Hand genommen und hält es für seine Pflicht, Ihnen in kurzen Worten Bericht über seine bisherige Wirksamkeit abzustatten.

Unsere Angelegenheiten nach außen stehen auf günstigem Punkte. Alle Gerüchte von starken Truppenzügen, die sich auf Iserlohn bewegen sollten, haben sich als unbegründet erwiesen. In der ganzen Umgegend liegen nur einige Kompagnieen des 17. Infanterie-Regiments mit einem Piket Ulanen von 80 Mann. Patrouillen aus unserer bewaffneten Mannschaft durchstreifen den ganzen Tag die Umgegend, die Pässe und Höhen sind besetzt und beobachtet, die Ruhrübergänge bewacht. Noch ist nirgends ein Angriff erfolgt, wir haben alle Verteidigungsmaßregeln getroffen und sind vorbereitet auf jeden Kampf. Wir haben das Vertrauen zu allen unsern Mitbürgern, daß sie auf ihrem Posten sein werden, wenn die Stunde der Entscheidung herannaht. —

Mitbürger! Wenn wir nicht Euer vollstes Vertrauen besitzen, so können wir nicht handeln, und unsere gerechte Sache, worauf wir fest rechnen, zum Siege führen. Gebt den Einflüsterungen böswilliger Menschen, die das Gift des Mißtrauens unter Euch aussäen, und unsere Sache verraten wollen, kein Gehör. Wir stehen für Euch mit Gut und Blut und fallen oder siegen mit Euch.

Die nächste und größte Sorge ist jetzt, Lebensmittel herbeizuschaffen. Wenn nicht in unsern Mauern Besonnenheit, Ordnung und Ruhe herrscht, wenn nicht in der Stadt jede Besorgnis vor Mangel verschwindet, so werden wir bezwungen, ohne daß ein äußerer Feind uns angreift. Unsere Nachbarstädte und Dörfer unterstützen uns nach Kräften, Menden sendet bereits drei Wagen mit Lebensmitteln.

Mitbürger, wir haben aus zuverlässigen Bürgern der Stadt ein Verproviantierungs-Komitee gebildet, das auf dem Rathause seine Sitzungen hält und für Zufuhren sorgen wird. Legt den

Maßnahmen dieses Komitees keine Hindernisse in den Weg; wir haften für alle Unternehmungen, die von demselben ausgehen. — Die gebildete Sicherheitswache wird streng für die Aufrechterhaltung der Ordnung Sorge tragen; unsere Brüder aus Hagen und anderen Orten, die uns zu Hilfe geeilt sind, werden dieselben kräftig unterstützen. Mitbürger! diese Freunde, die mit uns für eine gleiche, gerechte und hohe Sache kämpfen, sollen nicht sagen können, daß dieselbe durch Unordnungen befleckt werde. Wir machen es jedem Bewohner Iserlohns zur heiligsten Pflicht, in dieser Hinsicht die Ehre der Stadt zu wahren.

Nochmals, Freunde: Vertrauen, Besonnenheit, Mut und Ordnung! Die ganze Provinz steht uns zur Seite, unsere gerechte Sache wird siegen, vielleicht schon in den nächsten Tagen und vielleicht ohne Kampf. Doch ihr werdet auch den Kampf für die Freiheit nicht scheuen, wir haben dieses feste Vertrauen zu Euch!

Iserlohn, den 14. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Wenn man die lange Reihe der vorhandenen, nur zum Teil abgedruckten Dokumente überschaut und die vielen Einzelheiten bedenkt, die später vor Gericht festgestellt sind, so muß man unbedingt eingestehen: Der zweite Ausschuß hat eine geradezu fieberhafte Thätigkeit entwickelt. Und dies wird auch von dem einzigen noch lebenden Mitgliede, Heinr. Schlieper sen. in der Grüne, bezeugt. Die leitenden Männer kamen tagelang nicht aus den Kleidern, zu kurzem Schlummer legten sie sich im Gasthause auf ein Sofa, ein Bett oder eine Pritsche. Tag und Nacht ging es aus und ein im Sitzungszimmer, bald waren sehr wichtige, dann wieder ganz unwichtige Angelegenheiten zu überlegen und zu ordnen. Nicht selten drangen mehrere Bewaffnete herein, um irgend etwas durchzusetzen.

Dies war natürlich auf die Dauer unerträglich. Zu seinem eigenen Schutze richtete deshalb das Komitee eine Sicherheitswache ein. Die Turner hatten, wie wir gesehen haben, zuerst Sicherheitsdienst gethan, jetzt aber wurde die Truppe fester geordnet.

Zum Hauptmann ward Rentner Quitmann, zum Leutnant Fabrikant Adriani ernannt. Nur die zuverlässigsten Bürger nahm man in die Sicherheitswache auf. Ihre Mitglieder hatten eine weiße Binde um den Arm und Legitimationskarten in der Tasche; ihre Wachtstube war der große Saal im Rathause. Die Wachtmänner standen Posten vor dem Sitzungszimmer des Sicherheitsausschusses und hatten strengen Befehl, niemand ohne besondere Erlaubnis des Komitees hineinzulassen. Nachts zogen sie in Abteilungen durch die Stadt und bewachten besonders sorgfältig die öffentlichen Gebäude, so daß die Bürger der Stadt sich später mit Recht rühmen konnten, daß sie, nicht aber die Behörden, das Eigentum des Staates beschützt hätten.

Als Gegensatz zu dieser vortrefflichen Sicherheitswache muß noch eine andere Truppe, die Ohlesche Lanzengarde zu Fuß, erwähnt werden. Johannes Ohle versammelte jeden Morgen und Nachmittag etwa 40 bis 50 Mann auf dem unteren Kirchhof um sich und ließ sie exerzieren. Ohle war ein kurzer, breitschulteriger Mann mit großem Schnurrbart. Er trug einen Ulanentschako und breiten Schleppsäbel, sein (Civil-)Rock war ihm sichtlich zu lang, die Hose steckte in den Stiefeln, weiße Handschuhe vollendeten seinen Anzug. Die Waffen der Mannschaft waren richtige Ulanenlanzen mit Fähnchen. Hatte die Garde sich aufgestellt, so kam Ohle würdevoll herangeschritten, rief: „Mor'n, Leute!“ und die Bewaffneten antworteten: „Mor'n, Herr Hauptmann!“ Dann kommandierte er „Stillgestanden!“, riß den Säbel aus der Scheide und ließ die Abteilung exerzieren. In den Akten befindet sich noch eine Quittung von Ohle über 2 Thlr. Löhnung für jeden Gardisten. Bei der Auszahlung soll er zu einem gesagt haben: „Diu heſt'n Puckel, diu kriegſt men enen Dahler!“

Ähnlich so lächerlich waren die letzten Unternehmungen gegen die Langscheder Brücke. Ein Zug von 1—200 Bewaffneten und ein solcher von 30—40 „Scharfschützen“ geht dorthin. Vom ersten liegen mehrere Befehle und Rapporte bei den Akten. Beide verlaufen etwa folgendermaßen: Nachdem man sich auf dem Markte versammelt hat, zieht man in einigermaßen militärischer Ordnung

ab. Außerhalb der Stadt wird eine Spitze vorgeschickt; macht man irgendwo Halt — vielfach nur um einen Schnaps zu trinken — so streifen Patrouillen die Gegend ab. Auf dem Marsch bis in die Nähe der Ruhr fallen von Zeit zu Zeit allerlei kühne Redensarten, wie: „Laß sie man kommen! Wir wollen sie schon wegknappen!“ In der Nähe der Brücke beobachtet die Schar das Lager der Soldaten jenseits des Flusses und fällt in das Wirtshaus dort ein. Waren so einige Stunden totgeschlagen, so kehrte man befriedigt wieder zurück. Der Führer meldete dann dem Oberst, was ausgekundschaftet war. — Von dem Schützenzuge kamen aber nicht alle heim. Das Militärkommando hatte am Tage vorher bekannt gemacht, es dürfe sich niemand der Langscheder Brücke nähern. Heinrich Turk kehrte sich aber nicht an dies Verbot, sondern betrat dieselbe mit Pistolen bewaffnet. Alsbald verhaftete ihn der Posten und führte ihn ins Lager. Am Himmelfahrtstage mußte er hinter den Kanonen her in Iserlohn einziehen.

Der Sicherheitsausschuß, oder vielmehr die Abteilung für Krieg in demselben, bereitete indessen alles für die Verteidigung vor. Schon bei Anfang des Aufstandes war Leutnant Hentze in Hamm ersucht worden, den Oberbefehl in Iserlohn zu übernehmen. Nachdem Hentze geantwortet, daß er nicht kommen könne, weil er „das Bataillon in Paderborn kommandieren“ müsse, wandte man sich mit folgendem Schreiben an:

Herrn Leutnant a. D. Anneke in Elberfeld.

Die gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel und für die Reichsverfassung unter die Waffen getretene Stadt Iserlohn bedarf einen militärischen Führer zur Oberleitung der Operationen und fordert Sie im Namen der Freiheit auf, sofort hierher zu eilen, um das Kommando zu übernehmen.

Wir erwarten sicher, Sie morgen hier bei uns zu sehen, der beste Lohn für Sie wird der Sieg sein, wenn er, was wir, obgleich Artillerie und Jäger im Anzuge sind, noch immer hoffen, uns zu Theil wird. Gruß und Handschlag!

Das Sicherheits-Komitee der Stadt Iserlohn.

gez. Casp. Butz. Schomburg. Carl Post.

N. S. Wir erwarten Sie um so sicherer morgen, da **übermorgen** jedenfalls der Angriff erfolgen wird. —

Am folgenden Tage teilte der Sicherheits-Ausschuß in Elberfeld, gezeichnet Körner, Römer, Heintzmann, mit, daß Leutnant Annecke nicht mehr in Elberfeld sei, die Iserlohner möchten sich um einen Kommandanten nach Köln wenden.

Dazu war es aber nun doch wohl zu spät, deshalb forderte der Sicherheits-Ausschuß den Kommandanten Löbbecke ins Sitzungszimmer und verlangte von ihm, er solle einen Plan zur Verteidigung von Iserlohn entwerfen. Löbbecke weigerte sich aber entschieden, indem er klipp und klar aussprach, daß er das nicht könne und nicht wolle; Iserlohn ließe sich überhaupt nicht gegen die Soldaten verteidigen, ja es sei ein Unding, gegen reguläre Truppen kämpfen zu wollen.

Nachdem er entlassen war, schärfte er seinen Hauptleuten noch einmal ein, die Wehrmänner recht viel patrouillieren und Wache stehen zu lassen, damit sie müde würden und die Waffen von selbst niederlegten. Er selbst gönnte sich keine Ruhe. Auf dem Rathause befand sich die Hauptwache, Tag und Nacht war der Kommandant — wenn er nicht zu Pferd oder zu Fuß in irgend einem Teile der Stadt selbst etwas ansehen oder beaufsichtigen wollte — dort zu finden, nachts schlief er in einem Stuhle und war jederzeit bereit, Meldung von einer ankommenden Patrouille entgegenzunehmen, die Ablösung von Wachen zu veranlassen u. a. m.

Nach Löbbeckes entschiedener Weigerung war der Ausschuß nunmehr auf sich selbst angewiesen, und das „Verteidigungskomitee" mußte nun die entsprechenden Maßregeln ergreifen, den „Feind" abzuwehren. Schon am Montag hatte man sich gesagt, daß ohne Karten der Umgegend schwerlich ein strategischer Plan entworfen werden könne. Man schickte deshalb nach Limburg zum Steuer-Kontroleur Schmitz:

Der Herr Steuer-Kontroleur Schmitz hat bei Vorzeigung dieses Befehls sofort an das denselben überbringende Kommando sämtliche Karten, welche sich in seinem Besitze befinden, verab-

folgen zu lassen, weil wir derselben bedürfen, da wir genötigt sein werden, militärische Maßregeln zu ergreifen.

Iserlohn, den 14. Mai 1849.

Das Verteidigungs-Komitee.
Schomburg. C. Post.

Als nichts darnach kam, (wer weiß, ob die Abgesandten nicht sich festkneipten bei den Brüdern in Limburg!) wird man dringender:

An den Sicherheits-Ausschuß zu Limburg.

Die entscheidende Stunde naht, der Feind rückt spätestens morgen über die Ruhr. Unumgänglich nothwendig ist's, daß wir schleunigst in den Besitz der Flurkarten kommen, und wir ersuchen Sie deshalb, sofort den beiliegenden Befehl eventl. durch Zwangsmaßregeln zu vollstrecken und die Karten durch Stafette zu übersenden.

Iserlohn, den 15. Mai 1849, Nachts 1 Uhr.

Der Sicherheits-Ausschuß.
Schomburg, Schuchart, Butz, H. Welte, H. Schlieper jun.

Mit großer Befriedigung wurde jedenfalls die Nachricht begrüßt, daß es im bevorstehenden Kampfe nicht an der nötigen Munition fehlen würde. Fr. B . . . in Breckerfeld meldet:

An das wohllöbliche Sicherheits-Komitee zu Iserlohn.

Ich schicke Ihnen hiermit den verlangten Pulver, aber leider zu meinem Bedauern nicht zu ihren Wünschen befriedigend; indem mir die Herren in Erklärung brachten, dasselbe vergriffen zu sein. Wir sind uns einig für die Freiheit eines einigen Deutschlands zu kämpfen, aber nur dann, wenn unsere nach Berlin geschickte Deputation in einem verneinenden Tone abgewiesen wird. Die erwarteten Gebrüder B. wollen sich vereinigen mit uns, allein nur in ernsteren Gefahren, auch soll, wenn Sie es verlangen, eine Geldsendung stattfinden, indem sie mir 1 Thlr. für Fahren gegeben haben. Ich bitte ergebenst, den Fuhrmann für das übrige zu befriedigen, nämlich noch 1½ Thaler. Ferner werde ich noch

sorgen; ich bin den ganzen lieben Tag auf Füßen, habe wenig oder gar nicht geschlafen. Gern wäre ich in eigener Person zu Ihnen gekommen; allein wir haben eine wichtige Zusammenkunft, wo sehr notwendig ist zu erscheinen. Im hiesigen Kirchspiel sind sämtliche Freiwillige auf morgen bestellt, die Sache läßt sich hier in einem Tage nicht machen. Viele wollen sich verweigern, wenn nicht ein jeder mit einstimmt. Schließlich bemerke ich noch eine Stafette über Dahle und dann einen Boten zu schicken. Wenn sich aber auch alle zurückziehen würden, so werde ich doch mit Ihnen für die Freiheit eines einigen Deutschlands für Gut und Blut kämpfen.

Breckerfeld, 15. Mai 1849. Mit aller Hochachtung

Friedrich B.

Auch die Hagener Gesinnungsgenossen vergessen ihre bedrängten Iserlohner Freunde nicht. Sie hatten, wie wir weiter unten hören werden, einen durch ihre Stadt kommenden Pulverwagen angehalten und ausgeplündert; von der Beute senden sie einen Teil. Natürlich wurden auch an diesem Tage nach allen Weltgegenden reitende Boten ausgeschickt, um Hülfstruppen herbeizuholen. Nach Balve ging ein Hülferuf: „Brüder! unsere Sache ist auch die Eure! Eilt uns zu Hülfe, aber rasch, rasch! In Menden sind 600 Mann Truppen eingerückt, die wir um jeden Preis am weiteren Vorrücken hindern müssen. Brecht deshalb morgen in aller Frühe auf, um den Feind auch von Eurer Seite anzugreifen!" H. Schlieper fügt hinzu: „Lassen Sie uns doch soviel Lebensmittel zukommen, wie eben möglich!" In Lüdenscheid waren die Aussichten nicht günstig, W. Gerhardi schreibt ähnlich wie früher. Er möchte gerne helfen, kann aber nicht. Ganz anders klingt eine Zuschrift der Hagener Bundesgenossen:

An den Sicherheits-Ausschuß in Iserlohn.

Wir haben heute die Höhenzüge von Dröschede längs der Haar über Grürmannsheide und Schelk rekognosciert und Seitenpatrouillen nach allen Richtungen abgeschickt. Nirgends sind wir auf den Feind gestoßen; in Schelk erfuhren wir, daß die in

Schwerte liegende Infanterie (100 Mann ?) nach Westhofen vorgeschoben sei, offenbar in der Absicht, die bewaffneten Zuzüge von Hagen und Umgegend abzuschneiden. Wenn diese Infanterie wirklich nur 100 Mann stark ist, so mögen die Herren sich doch etwas hüten zu kommen. — Unsere Kompagnie bezieht heute Quartier in Östrich und wird morgen nach Iserlohn zurückkehren.

Soeben erfahren wir aus ziemlich zuverlässiger Quelle, daß das Ministerium Brandenburg abgedankt habe. Diese Thatsache wird hoffentlich unsere Sache ohne Kampf zum Siege bringen. — Die Stimmung in Limburg, Elsey und Umgegend und namentlich in Hagen ist ausgezeichnet. Herr Dietsch hat heute die Limburger Bürgerwehr förmlich schwören lassen, die deutsche Reichsverfassung mit Gut und Blut zur Geltung zu bringen. — Iserlohn wird von den Nachbenannten nicht verlassen werden in seiner gerechten Sache.

Östrich, den 15. Mai 1849, N. M. 1/2 5 Uhr.

Kasp. Butz. Joh. Kasp. Riepe. Junkel.

Um dieselbe Zeit etwa lief folgende gute Nachricht ein:

Minden, den 15. Mai 1849. Telegraphische Depesche.

Auf Befehl des Herrn Ministers v. d. Heidt.

Den anstrengenden Bemühungen Preußens ist es gelungen, die deutschen Fragen unter wesentlicher Zugrundelegung der Frankfurter Verfassung zur vollständigen Einigung mit den bisher widerstrebenden Königreichen zu führen. Die Verkündigung wird schon in wenigen Tagen erfolgen.

Berlin, den 15. Mai 1849.

Die Deputierten von Elberfeld, Grafschaft Mark und Westfalen: Dr. Pagenstecher, Philippi, Simions, Köhler, Schmöle, F. C. v. d. Becke, Theod. Fehling, Rothschild, Knipping, Ernst Ebbinghaus, Sasse, Theod. Hoppe, Herm. de Vigne, Mackbecker, Saus, Kaemper, Lothum, D. C. Schmidt, Wi. Böhning, H. C. Schunk, Joh. Tasper, Harkort, Weißgerber. Ein unleserlicher Name.

Dies ist die Depesche, von der Schmöle S. 102 spricht. Nun

konnten die „Gutgesinnten“ endlich mal wieder aufatmen. Schuchart schrieb voll Freude den folgenden Tag an seine Frau:

Liebe Louise!

Ängstige Dich nicht, ich bin gesund und wohl, und wir werden uns hoffentlich bald wiedersehen! Zufolge telegraphischer Depesche ist die Reichsverfassung mit wenigen Abänderungen von sämmtlichen Königen anerkannt!

Beruhige Dich und küsse die Kinder!

Dein

Iserlohn, den 16. Mai 1849. August.

Aber wenn sich auch in der Ferne der Himmel aufzuklären schien, über Iserlohn schwebten noch immer drohende Gewitterwolken, und in der Nähe war wieder ein Blitz hernieder gefahren, schon wieder ein Mitbürger gefangen genommen. — Fr. Eichelberg und Max Rückel erboten sich nämlich am Nachmittage des 15. in Menden auszukundschaften, wie viel Militär eingerückt wäre. Wie harmlose Reisende fuhren sie in einem Wagen dorthin, wurden in die Stadt gelassen, begaben sich zum Gasthof Beiderlinden, ja sollen dort sogar mit den Offizieren Billard gespielt haben. Da mußte ein Verräter wohl gemeldet haben, daß Iserlohner „Spione“ sich eingeschlichen hätten. Ein guter Bekannter gab Rückel ein Zeichen, schnell warf er einen Bauernkittel über, schlich durch Gärten und gewann das Freie. „Sie wollten mir fangen,“ erzählte er nachher mit Befriedigung, „aber ich war ihnen zu gau ab.“ Eichelberg wurde indes vom Militär in Gewahrsam genommen.

Während das Komitee noch über diese böse Nachricht sich bespricht, stürzt schon wieder ein Bote angstvoll aufgeregt in den Sitzungssaal und meldet: „Turk soll erschossen werden!“ „Entsetzlich!“ ruft Schuchart und entwirft sofort ein Bittgesuch an den Kommandanten der Truppen an der Langscheder Brücke, Major von Bornstedt, worin er ihn beschwört, die „Exekution aufzuschieben.“ Der Bürgermeister hat sich auch eingefunden und fügt einige Worte desselben Inhaltes hinzu.

Aber damit ging für das Komitee des Tages Qual und Not erst an. Während man noch über den abgesandten Brief sprach, entstand auf dem Markte ein lauter Tumult. Massen von Bewaffneten drängten sich in das Quinckesche Gasthaus, die Sicherheitswache wollte sie nicht in den Sitzungssaal lassen, scheltend aber schoben die Aufgeregten den einen Mann zur Seite und polterten hinein. Dreißig bis vierzig Mann umringten den runden Tisch, und einige riefen: „Wir wollen unser Geld haben! Wo sind die zwei Thaler? Wir haben kein Brot im Hause!" Nachdem Schuchart zur Ruhe aufgefordert, schwiegen die anderen, und einer trug folgendes vor: Man hätte ihnen schon vor zwei Tagen versprochen, sie sollten keine Not leiden, und noch wäre die Löhnung nicht ausgezahlt! Sie könnten und wollten nun nicht mehr warten. Nach den Worten des Sprechers erhob sich erneuter Tumult, und drohende Rufe wurden ausgestoßen. Schuchart winkte zur Ruhe und erwiderte, sie hätten recht, es müsse Rat geschafft werden, und „unter den Augen der Männer", wie H. Schlieper nachher aussagt, entstand die untenstehende Aufforderung an den Magistrat, deren „derber Ausdruck" sich nun leicht erklärt.

An den hiesigen Magistrat.

Wenn nicht sofort die unter Waffen stehenden Arbeiter mit der versprochenen Geldunterstützung versehen werden, so wollen und werden wir Mittel finden, die gefährdete Ruhe und Sicherheit der Bewohnerschaft mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln durch zwangsweise Beitreibung der nötigen Gelder aufrecht zu erhalten.

Iserlohn, d. 16. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Schuchart, Welte, Bleche, H. Schlieper jun., Schomburg.

Das half. Zwölf wohlhabende Bürger schossen sofort zusammen und liehen der Stadt 2330 Thlr. Es gaben C. Quitmann 400, J. Fr. Schrimpff 100, Al. Romberg 250, Huyssen 160, Grillo und Brune 100, Gustav Kissing 650, R. W. Basse 300,

Joh. Pühl 69, J. H. Becker 50, St. Witte und Co. 175, Ad. Weispfennig 25, Heinr. Quincke 60 Thlr.

Dies Geld wurde nun sofort verteilt; so nahm z. B. A. Consbruch, wie die noch im Original vorhandenen Quittungen ausweisen, 420 Thlr. in Empfang „zur Löhnung der 1. Iserlohner Bürger-Compagnie", H. Lohberg 270 für die 2., H. Maibusch 524 für die 3., F. Sülberg 580 für die 4. Ferner erhielt F. Guthmann 24 Thlr. „für 12 Mann berittene Bürgerwehr", J. Ohle 98 Thlr. „für 49 Lanzenmänner", H. Huske 34 Thlr. „für die Schützen-Artillerie", 17 Mann stark, Ehefrau C. Raue 2 Thlr. „deren Mann nach Paderborn als Estafette gesandt ist". Außerdem kommen noch einige Nachforderungen, so daß im ganzen 2174 Thlr. ausgezahlt wurden.

Die eben mitgeteilte Aufforderung an den Magistrat ist das letzte Schriftstück in den Akten, das nach Aufruhr und Gewalt klingt. Einen überaus friedlichen Ton schlagen die folgenden, die letzten Schreiben an.

Ein Bote bringt einen Brief, er lautet:

Brockhausen, 16. Mai 1849.

Bei dem Sicherheits-Komitee der Stadt Iserlohn fragen die Unterzeichneten hierdurch an, ob die Gemeinden Brockhausen und Clusenstein durch Zufuhr von freiwilligen Gaben Unterstützung leisten können.

F. Feldhoff, Vorsteher. J. Ritter. Schuhmacher. J. Feldhoff. Tewes. F. Heetfeld.

Der Bote nimmt die Antwort mit:

In Erwiderung Ihres gefälligen heutigen Schreibens danken wir Ihnen von ganzem Herzen für Ihr freundliches Anerbieten, uns durch Lebensmittel, die wir sehr gut gebrauchen können, zu unterstützen. Alle Hülfeleistungen sind uns herzlich willkommen.

Der Sicherheits-Ausschuß: C. Bleche.

Auch die Bewohner von Neheim hatten an die Iserlohner gedacht und einen Eselskarren mit Broten beladen; der war vor

der Barrikade angekommen und im Triumph auf den Markt gebracht. — Und nun der letzte „Erlaß“ der „Regierung“ von Iserlohn:

An

den Kommandanten der Königlichen Truppen in Menden.

Nach der einliegenden telegraphischen Depesche vom 15. Mai scheint sich unsere Streitfrage auf friedlichem Wege lösen zu wollen. Wir haben in dieser Voraussetzung den Führer unserer bewaffneten Mannschaft angewiesen, bis auf weiteres die Offensive nicht zu ergreifen. Wir hoffen zuversichtlich, daß auch der Herr Kommandeur bis auf weiteres nicht angriffsweise verfahren werde, und ersuchen Sie mit Ihren desfallsigen Entschlüssen gleich bekannt machen zu wollen, damit nicht vielleicht unnötiges Blutvergießen im Herzen des deutschen Volkes stattfindet.

Iserlohn, den 16. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß der Stadt Iserlohn.
(Keine Unterschrift.)

Während so das Komitee bemüht war, wenn möglich einen friedlichen Ausgang der Empörung herbeizuführen, bereiteten andere Führer außerhalb erneute Schwierigkeiten, ja brachten es soweit, daß das erste Blut floß.

Am Nachmittag des 16. zogen etwa 300 Mann unter Sülberg nach Oese und Hemer, halbweges Menden, richteten dort aber weiter kein Unheil an. Zum Barrikadenbau kam es nicht. Gegen Abend aber, als wahrscheinlich ein großer Teil der empfangenen Löhnung in Schnaps umgesetzt war, kam Dieckmann in vollem Waffenschmuck auf den Markt geritten und rief Freiwillige auf zu einem Streifzuge nach Menden. Alsbald meldeten sich gegen 100 Mann. Dieckmann hielt abseits, Ohle mit seinem Ulanentschako ordnete die Rotten und meldete die Zahl dem berittenen Chef. Al. Löbbecke war außer sich, konnte aber nichts machen; er ging zu den Leuten hin und bat sie flehentlich, nicht mitzuziehen; als es nichts half, brach er in Thränen aus. Das Wetter war trübe, beim Schlebbenhof kam ein Platzregen herunter, und auf der Edelburg dachte man,

die Nacht im Schafstalle trocken und warm zu verbringen. Als aber Dieckmann bemerkte, daß manch einer sich heimlich drückte, gab er Befehl, weiter vorzurücken. In der Nähe des „Platzhäuschens“, unweit des Krebsbaches, standen die Vorposten der Linientruppen, und als die „Insurgenten“ so weit gekommen waren, floß das erste Blut. Der Vorfall wird verschieden erzählt. Ein Iserlohner, so heißt es hier, wollte sich sein Pfeifchen anzünden und machte sich nach damaliger Sitte Feuer mit Feuerstein und Schwamm, ein Posten hielt dies für Aufblitzen eines Steinschlosses, zielte und traf den Feind in den Kopf. Nach Mendener Bericht hat der Iserlohner zuerst nach dem Soldaten geschossen, aber nur dessen Helm durchlöchert. An dem Aufblitzen des Pulvers erkannte der Soldat den Standort des „Rebellen“ und legte in der Richtung sofort an. Da zerteilen sich die Wolken, und das Mondlicht bringt einen Augenblick hindurch. Der Rebell sieht, daß der Soldat auf ihn angelegt hat und ruft: „Bruder, schieß nicht!“ Der Posten aber erwidert: „Du hast auf mich geschossen, Du Hund!“ drückt ab und trifft den Iserlohner in die Stirn. Der Erschossene wurde vom Verwalter Steineck auf einen Wagen geladen und nach Iserlohn gefahren. — Um dieselbe Zeit soll noch ein anderer auf dem Haunsberge erschossen sein.

In Menden wurden nun sofort die Truppen alarmiert, und ein reitender Bote meldete diesen Angriff der Iserlohner schleunigst dem Oberkommandierenden in Unna. Für den folgenden, den Himmelfahrtstag, war in Menden schon Appell angesagt, jetzt aber ward morgens um 4 Uhr der Befehl gegeben, sofort gegen Iserlohn zu marschieren.

Dort herrschte um Mitternacht die größte Erregung. Zwei Bewaffnete brachten die Nachricht von dem „Gefecht“ am Krebsbache und verlangten von Schuchart, er solle Generalmarsch schlagen lassen. Der aber weigerte sich entschieden. Alle waren höchst aufgebracht auf Dieckmann, und als er dann selbst heran kam, ward er mit den stärksten Vorwürfen überhäuft. Einer ging sogar mit dem Hirschfänger auf ihn los, weil durch seine Schuld das erste Blut geflossen wäre und die Truppen nun sicher die Stadt angreifen

würden, Sülberg wollte ihn niederschießen lassen. Aber Schuchart trat dazwischen und sagte: „Dieckmann hat es ja gut gemeint.“ Der drückte sich nun, so bald es ging, und verschwand für immer. Zuletzt soll er noch auf dem Akenbrock gesehen sein, wie er beim Morgengrauen in die Berge floh.

Doch ein Unglück kommt selten allein! Noch hatte die Aufregung der Komiteemitglieder sich nicht gelegt, und nur hie und da schlummerte der eine oder andere beim anbrechenden Morgen auf seinem Stuhle oder Sofa, da brachte ein atemloser Bote ein großes Schreiben. Was mag das nur sein? dachten alle, Schuchart erbrach es und las:

Iserlohner!

Soeben erhalten wir von Iserlohn die sichere Nachricht, daß die Mendener Bürger den Soldaten keinen Widerstand entgegengesetzt und das Militär bereits die feste Stellung in der Oese inne hat. Von Altena und Lüdenscheid ist kein Zuzug erfolgt, aus Hagen und Umgegend wird uns gemeldet, daß man unsere schleunige Zurückkehr erwarte, und man der Überzeugung sei, daß die inneren Zustände Iserlohns nicht an ein Gelingen der guten Sache glauben lassen. Wir halten uns daher verpflichtet, im Interesse derjenigen, welche sich uns angeschlossen haben, eine fernere Beteiligung aufzugeben, um ein unnützes Hinopfern von unseren Untergebenen zu vermeiden.

Am verflossenen Sonntag schon drängten sich uns gleiche Gedanken auf; gestern wollten infolge bekommener Gerüchte unsere Mannschaften, welche sich für beide Kompagnieen jetzt auf nicht mehr denn 140 Leute belaufen, zu Hause marschieren, weil sie die Gesinnungen in Iserlohn zu geteilt fanden. — Unserer Meinung nach ist diese schöne Bewegung daran gescheitert, daß die Leiter derselben nicht gleich anfangs die nötigen kräftigen Maßregeln ergriffen, welche nötig waren. Wir sind fest davon durchdrungen, daß unsere Hilfe ferner für sie wertlos ist, und bedauern tief, daß keine unserer Hoffnungen und Erwartungen sich bewährt haben. Die Unterzeichneten sind sich auch bewußt, daß sie ihre Pflicht gethan haben, und es nicht unsere Schuld ist, daß die gute Sache jetzt unterliegt.

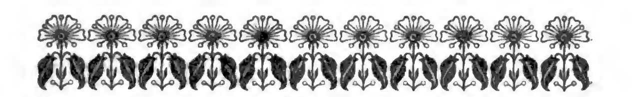
Wir rufen den Bewohnern Iserlohns mit gepreßtem Herzen, aber mit dem ruhigen Bewußtsein treuer Pflichterfüllung ein Lebewohl zu; möge die Freiheit, die wir jetzt nicht zum Siege führen konnten, bald aufs Neue unter günstigeren Verhältnissen uns zu den Waffen rufen, wir werden bei dem Rufe nicht fehlen.

Östrich, den 16. Mai 1849. Morgens 1½ Uhr.

Die Führer der Hagener und Eilper Mannschaften.
Casp. Butz. Joh. Casp. Riepe. Carl Post.

Wie?! Ist das wahr, was da soeben vorgelesen? So dachte und sprach wohl mancher. Es kann, es kann nicht sein! Hier, seht dies Schreiben vom 15. nachmittags! Da geloben sie, uns nicht im Stiche lassen zuwollen, und heute, da es gilt, uns beizustehen in der Stunde der Gefahr, verschwinden sie?! . . . .

Und nun bricht jener verhängnisvolle Tag an, jener blutige Tag, der so viel Trauer und Thränen über unsere Stadt bringen sollte, der 17. Mai, der Himmelfahrtstag des Jahres 1849. —



Siebentes Kapitel.

Die Erstürmung der Stadt am Himmelfahrtstage 1849.

Ein schöner Frühlingsmorgen war es. Die Sonne sandte ihre warmen Strahlen auf die Erde nieder, die Berge und Gärten standen in frischem Grün und buntem Blütenschmuck da. — In der Stadt Iserlohn war alles ruhig, und die Leute gingen festlich gekleidet in die Frühkirche. Die letzten Tage hatte man schon die meisten Barrikaden nicht mehr bewacht, sondern geöffnet und die Postverbindung nach außen wiederhergestellt. Die Spritzen, mit denen man Vitriol gegen die anrückenden Feinde schleudern wollte, waren auf Böden und in Kellern versteckt. Bis morgens um 2 Uhr wogte und lärmte es noch in und vor dem Quinckeschen Gasthause, jetzt lag dumpfe Abspannung auf allen, die von dem Tode der beiden Wehrmänner gehört hatten. Man ahnte nur, daß die Entscheidung nahte, man wußte es nicht. Denn zum größten Unglück der Stadt war ein sehr wichtiger Brief abgefangen und unterschlagen. Der kommandierende General hatte nämlich in einem Schreiben angezeigt, daß er am Donnerstag die Stadt besetzen werde, und hatte die Einwohner aufgefordert, die Soldaten ungehindert einzulassen, die Thüren zu öffnen und weiße Fahnen auszuhängen. Wenn das geschehe, solle mit Schonung vorgegangen werden. Dieser Brief ist nun leider nie in Iserlohn angekommen. Man sagt, einer der entflohenen Führer habe ihn dem Boten abgenommen, erbrochen und vernichtet.

Seit Jahren hieß es in Iserlohn, der Himmelfahrtstag sollte noch einmal sehr verhängnißvoll verlaufen; der Hauderer Lips in

Letmathe habe dies vorhergesagt. Und höchst merkwürdig ist und bleibt die folgende, noch in Nr. 46 des Öffentl. Anz. vom 7. Juni 1848 stehende „Aufforderung“ von Lips: Wie ich vielseitig höre, bezeichnet man mich für den Mann, der in jüngster Zeit zuerst das sinnlose Gerücht verbreitet hat, als sollte am Himmelfahrtstage ein gräßliches Morden und Blutvergießen stattfinden. Ich erkläre hiemit, daß ich solches nie gedacht, noch ausgesprochen habe, und verspreche demjenigen eine gute Belohnung, der mir den, der dieses Gerücht als von mir ausgehend verbreitet hat, so anzeigt, daß ich ihn gerichtlich verfolgen kann. — Also ist wirklich 48 schon vorhergesagt, was sich 49 ereignet hat! — —

Gegen neun Uhr sah man plötzlich auf den Höhen rings um die Stadt Helme und Waffen im Sonnenscheine blitzen. Am frühen Morgen waren die Truppen herangerückt: von Menden über Hemer, von Schwerte über Hennen und Östrich. Sie kamen von allen Seiten, auf Haupt- und Nebenwegen, erst die Vorhut, dann größere Massen: das ganze 24. Regiment, ein Teil der Siebzehner, eine Batterie, die 7. Jäger und die 5. und 6. Ulanen. Die ersten hatten jedenfalls ausgeschaut, ob weiße Fahnen von den Türmen oder Häusern wehten; als nichts dergleichen zu sehen war, mußte Widerstand bis aufs Messer erwartet werden. Die Truppen befanden sich in sehr schlechter Stimmung. Die Vierundzwanziger hatten den blutigen Straßenkampf in Dresden mitgemacht; sodann gingen die abenteuerlichsten Gerüchte über die feste Stadt Iserlohn um. Es hieß, dort wären nicht nur ungeheure Barrikaden errichtet und schwere Geschütze aufgefahren, sondern das Demokratenvolk hätte Spritzen aufgestellt, die Angreifer mit Vitriol zu überschütten. Die Soldaten hatten in Hennen und Gruland am Tage vorher gesagt: „Morgen soll noch mancher Iserlohner zum Himmel fahren!“ Dies miserable Nest wollte sich ja noch immer nicht ergeben! Darum mochte wohl mancher Füselier die Flinte fester packen. —

Wie ein Lauffeuer durcheilte indessen die Stadt die Kunde: Die Soldaten kommen! Alles schloß eiligst die Fenster, verrammelte die Thüren und verkroch sich in die Keller. Löbbecke gab Befehl,

die Barrikaden wegzuräumen, aber viel schneller waren die Pioniere am Westerthore bei der Hand, Kavallerie ritt sogar den steilen Weg von Bellevue herunter, und im Nu drangen die Truppen von allen Seiten in die Stadt. Ein Teil der Iserlohner Wehrmannschaften war nach Gewohnheit im Begriff, bewaffnet zum Appell auf den Markt zu gehen. Einige wenige von ihnen schossen bei Weispfennig (jetzt Hilgers), vom Rathause und von einigen anderen Ecken auf das Militär, flohen dann aber eilig in Nebengassen. Die Soldaten suchten deshalb möglichst Deckung hinter den hohen Treppen, die damals vor fast allen Häusern waren, und nahmen jeden Bewaffneten aufs Korn. Da erklangen auch dumpfe Kanonenschüsse von Osten her. Dieselben waren gegen die Barrikade am Mendenerthore gerichtet und durchbohrten die Wand des benachbarten (jetzt von Wilh. Nolte bewohnten) Hauses. Aber das waren nur vereinzelte Schüsse, und es schien, als sollte alles noch einmal gnädig ablaufen. Der Oberstleutnant Schrötter ritt darum ganz ruhig seinem Bataillon voran die Wermingserstraße hinauf; da — es war in der Nähe der reformierten Kirche, wo jetzt das neue Mertenssche Haus steht — knallt es vor ihm ein, zwei Mal, der Reiter wankt und sinkt durch Brust und Kopf getroffen, zur Erde nieder.

Als die Soldaten ihren geliebten Führer vom Pferde fallen sahen, bemächtigte sich ihrer eine grenzenlose Wut. Einer rief aus: „Sie haben unsern Vater gemordet, jetzt soll die ganze Nation krepieren!“ Ein anderer schrie: „Nun soll kein Stein auf dem andern bleiben!“, und es begann alsbald ein gräßliches Schießen und Morden. Zunächst stürzten die Wütenden in das Haus, vor dem der Oberstleutnant erschossen war, und töteten in demselben den Schreinermeister Bachtenkirch und seine beiden Söhne in der Meinung, daß sie die That vollbracht hätten. Adjutant von Reichenbach hat aber später ausgesagt, der Mörder habe hinter einem Prellsteine an der Mauer gelegen. Andere drangen in die Häuser; und fanden sie Waffen oder gar Munition, so hieß es: „Schieß ihn um, den Hund von Demokraten!“ Besonders gefährlich war es zu fliehen oder Waffen, die ja fast jeder hatte, zu verstecken. Bei Kaufmann

Wallach in dem jetzt Bellingrathschen Hause war die Thür verrammelt. Einige Jäger drohten, sie mit dem Kolben einzuschlagen, da wollte ihnen Wallach sein Gewehr durch die Thür reichen, sie aber zerrten den alten Mann in den Rinnstein, jagten ihm Kugeln durch Kopf und Brust und durchstachen ihn mit dem Bajonnett. Ein Arbeiter Albring lag an den Pocken krank im Bett; er wurde getötet, weil er die Thür nicht aufmachen konnte, wie es die Soldaten verlangten. Eine Frau, die guter Hoffnung war, wurde von einer Kugel niedergestreckt, als sie ihren Mann suchte. Der Soldat, der sie getroffen, bedauerte es später selbst, daß sie ihm in die Schußlinie gekommen sei. Sehr böse ging es her beim alten Gesellschaftshause, wo heute die Häuser von Hamburger und Kaufmann bis nach Falz sind. Dort wurden sie zu sechsen aneinander gebunden und niedergeknallt. Am schlimmsten aber hausten die Rasenden im Hause Schucharts (jetzt Buchhandlung von Ferd. Bischoff). Dort suchten sie den Mann, der ihnen als Rädelsführer bezeichnet war, um ihn niederzumachen, fanden ihn aber nicht. Nun ging es über den Hausrat her: die Tische, Stühle, Sofas wurden zerhauen, kostbare Vasen und Schalen an einem Eisenstacket zerschlagen; einen Wiener Flügel warfen sie stückweis durchs Fenster; die Betten schlitzten sie auf und schütteten die Federn aus den Fenstern, daß sie wie Schneeflocken weit umherflogen. Alles, was in einem wohleingerichteten Hause mit der Zeit an wertvollen Gegenständen und lieben Andenken sich gesammelt, alles ward vernichtet. Nur die Hauptbücher rettete der brave Privatsekretär D. Tiemann, indem er sich darauf warf und rief: „Nur wenn ihr mich tot gemacht habt, bekommt ihr sie!“ Drei schwere Kopfwunden trug der Brave davon. Ein Ölbild Schucharts rissen die Soldaten von der Wand, steckten es auf ein Bajonnett und trugen es johlend durch die Straßen der Stadt. Es ist auch nachgewiesen, daß sie hier und da geplündert haben; Taschenuhren u. a. boten sie, wie der Staatsanwalt später feststellt, in Limburg zum Verkauf an. Einer machte sich das Vergnügen, schoß nach dem Hahn auf der unteren Stadtkirche und durchlöcherte ihn. —

Nach anderthalb Stunden der furchtbarsten Angst ward „Hahn

in Ruh“ geblasen, und es gelang den Offizieren, die Wütenden von weiterem Morden und Plündern abzuhalten. An vierzig Tote lagen in den Häusern und Straßen, große Blutlachen waren an mehreren Stellen zu sehen, und lautes Wehklagen ward gehört.

Mancher war mit genauer Not dem Tode entronnen. So wird folgendes erzählt: Einer von den Unglücklichen, die aneinander gebunden und niedergeknallt waren, erhob später, als Stille eintrat, den Kopf, schnitt seinen Arm von den Leichnamen los und lief eiligst in die nächste Gasse. Karl Graumann beschreibt, wie er zu seinem Glück seine Wohnung in der Stahlschmiede verlassen und sich an der Mendener Landstraße im Keller versteckt habe. Als er wieder kam, fand er den Zaun vor seinem Hause und die Thür zerhauen. Es sollte aus der Gasse geschossen sein, und die Soldaten hatten den Thäter gesucht. „Sie gehen dann,“ so fuhr er wörtlich fort, „zu einer alten Witwe Harmann im Hause gegenüber, ergreifen ihren einzigen Sohn, stellen ihn an den Schornstein und zielen drauf; die alte Frau fällt auf die Kniee und bittet für ihren einzigen Sohn und Ernährer (Kommis), und sagt, daß er es nicht gethan hätte. So hatten sie ihn zweimal ergriffen und wieder losgelassen, bis zuletzt einer herein kommt und sagt: ‚Dieser hat's nichts gethan,‘ riecht auf seine Hände, daß er kein Pulver darin gehabt hätte, nimmt die Soldaten mit heraus und zeigt auf einen Schneider Klostermann, diesen schießen sie da nieder; hat sich aber, als diese Soldaten weg waren, wieder erhoben und blutend die Straße hinunter geschleppt, ist aber am Abend gestorben.“ — Auf der Unnaerstraße schlugen auch zwei Mal pulvergeschwärzte Soldaten an die Thür eines Hauses. Ein mutiges junges Mädchen, Louise Eichelberg, schließt auf. Alle Thüren werden ihnen geöffnet, sie durchsuchen die Zimmer, nur eins bleibt verschlossen. Da fragen sie: „Was ist denn dort?“ Antwort: „Da ist der Tod!“ Sie bringen hinein und finden eine aufgebahrte Leiche. Still treten sie näher, nehmen den Helm ab, verweilen einen Augenblick und gehen schweigend hinaus. — A. Löbbecke, Pastor Hülsmann, Postmeister Baerns und mehrere andere waren in größter Gefahr und wären beinahe erschossen. Ein Mann floh

vor den verfolgenden Soldaten bis ins dritte Stockwerk des Gesellschaftshauses, sprang von da herunter und ward gerettet.

Nicht viel besser erging es den Mitgliedern des Sicherheits-Ausschusses. Von ihnen waren Schuchart, Schlieper und Welte pflichtgetreu im Quinckeschen hinteren Saale versammelt. Beim Beginn des Schießens sorgen sie dafür, daß weiße Tücher aus den Fenstern gehängt werden, retten sich dann auf den Speicher und verstecken sich dort in dunklen Ecken. Als das Schießen immer ärger wird, geht Schlieper ins Gastzimmer hinunter, nimmt eine Serviette über den Arm, spielt den Kellner und bekümmert sich um einen verwundeten Soldaten, der vom Arzte verbunden ist. Da stürmen wütende Soldaten herein und rufen: „Aus diesem Hause ist geschossen! wo sind die Rebellen?“ Die alte Frau Quincke tritt ihnen tapfer entgegen und sagt: „Hier ist nicht geschossen!“ Ein Unteroffizier steigt lärmend mit einigen Soldaten die Treppe hinauf und durchsucht alle Zimmer. In dem einen, in dem Butz zu wohnen pflegte, findet er Patronen. Nun ist's klar: aus diesem Hause ist geschossen, jetzt müssen die Männer, die hier sind, dafür büßen! Schon wollen die Soldaten Schlieper packen und erschießen, da kommt zu seinem Glücke v. Reichenbach und sucht sie zu beruhigen, hier sei der Sicherheits-Ausschuß thätig gewesen, es seien so viele Leute aus- und eingegangen, daß niemand für etwas hier Liegendes verantwortlich gemacht werden könne. In diesem Augenblicke wird auch „Hahn in Ruh“ geblasen. Bald darauf findet sich der Bürgermeister ein, Schuchart und Welte kommen von oben herunter, übergeben sich ihm als Gefangene und werden ins Rathaus abgeführt. Schlieper verkauft als Kellner noch einige Flaschen Wein, stellt sich dann aber unter den Schutz des vorübergehenden Staatsanwaltes Rudolph und wird in Gewahrsam genommen.

Von allen Seiten wurden jetzt Gefangene ins Rathaus geschleppt; einigen waren die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, andere wurden von den Soldaten mit Kolbenstößen vorwärts getrieben. — Den sterbenden Oberstleutnant hatten seine Füseliere auf eine Bahre von Gewehren gelegt und behutsam nach

Weispfennig (jetzt Hilgers) gebracht. Dort verschied er nach kurzer Zeit, ein Soldat hielt bei ihm die Leichenwache. Dann holte man Leiterwagen, fuhr durch die Straßen, lud die Leichen auf und legte sie in die obere Stadtkirche nebeneinander. Große Blutlachen sah man noch am folgenden Tage in den Straßen und auf den Plätzen. Schluchzend und wehklagend schlichen die Angehörigen der Gefallenen in die Kirche, um nach den sterblichen Resten der Ihrigen zu sehen. Manche aber wagten auch das nicht, aus Furcht, man möchte sie als Verwandte der Rebellen zur Verantwortung ziehen. Sicheres ist über Zahl und Namen der Getöteten schwer zu erfahren. In den Kirchenbüchern hat Pastor Henniges aus Hennen im ganzen 32 gefunden. In dem Besitze des alten verstorbenen Küsters Haase befand sich ein vergilbter schmaler Zettel. Auf demselben stehen folgende Namen mit den daneben geschriebenen Zusätzen:

Namen der am 17. Mai 1849 Gefallenen:

1. Fabrikarbeiter H. Schumacher aus Unna (durch die Brust geschossen). 2. Fabrikarbeiter Th. Albring (Brust). 3. Schreinergeselle H. Bachtenkirch (rechtes Auge). 4. Polizeidiener Junkel aus Limburg (Leib und Brust). 5. Fabrikarbeiter St. Gräve (?).*) 6. Fabrikarbeiter G. Brauckhage (?). 7. Fabrikarbeiter P. Homberg (Kopf). 8. Tabakfabrikant H. Tusch (Kopf). 9. Fabrikarbeiter F. Knaup (Kopf). 10. Schreinergeselle F. Lütteke (rechte Brust). 11. Fabrikarbeiter C. D. Horn (Hinterkopf). 12. Fabrikarbeiter C. Weinsheimer (linke Seite des Schädels). 13. Fabrikarbeiter Conrad Runte (linke Schläfe). 15. Ehefrau Friedr. Dreihaus, Fabrikarbeiter (Kopf). 15. ? Wilh. Höhle (Hinterkopf). 17. Nachtswächter**) H. Gräve (Linkes Auge). 17. Schneidermeister Gosemärker (Kopf). 18. Sattlergeselle W. Niederniehaus aus Osnabrück (Kopf). 19. Bäckermeister J. Richter (Kopf und Brust oder Fuß). 20. Chausseearbeiter Hartmann aus Deilinghofen (Kopf). 21. Schreinergeselle L. Bachtenkirch (Kopf), Bruder von 3. 22. Fabrikarbeiter W. Marks (Kopf), Strick am linken Arm. 23. Joh. Rohe (Brust

*) Unbekannt, wie getroffen.

**) So sagt man in Iserlohn.

und linke Hand), Strick am rechten Arm. 24. Fabrikarbeiter W. Klaas (Brust). 25. Fabrikarbeiter Carl Schmöle (?). 26. Fabrikarbeiter Kinzius (?). 27. Schreinergeselle W. Schmidt aus Medebach (?). 28. Fabrikarbeiter ? Kohlberg. 29. Fabrikarbeiter F. Ohle. (NB. Diese 29 haben in der obersten Stadtkirche gelegen.) 30. Fabrikarbeiter H. Klostermann. 31. Fabrikarbeiter ? Becker (Sohn der Witwe Becker im Lohkampe). 32. Metzger F. Schumacher sen. 33. Kaufmann Wallach. 34. Kommis G. Aurand. 35. Fabrikarbeiter Diesendorf. (NB. Diese 6 sind auch an demselben Tage erschossen, die folgenden zwei sind infolge der erhaltenen Schüsse später gestorben.) 36. Kaufmann Wintzer. 37. Schreinermeister Bachtenkirch, Vater von 3 und 21. 38. Fabrikarbeiter Gräve, starb infolge eines Schusses aus einem unvorsichtiger Weise losgegangenen Gewehre vor dem 17. 39. Schlossermeister Hegemann ebenso. 40. Luise Langenohl starb infolge eines am 17. erhaltenen Schusses in die Brust am 9. Juni. Vom Militär: 41. Der Obristleutnant Schrötter. 42. Ein Gemeiner. (Am 4. Juni waren noch 6 oder 7 Verwundete). 43. Albert, später gestorben.

Nachdem „Hahn in Ruh“ geblasen war, hatten die Soldaten sich wieder gesammelt, nach Kompagnieen ihre Gewehre zusammengesetzt und sich zum Teil auf den Straßen niedergelegt. Die Bürger kamen nun zögernd aus ihren Häusern und boten ihnen zu essen und zu trinken an. Rueter brachte ihnen auf dem Neuen Markt z. B. einen ganzen Korb mit Butterbröden. Aber die Mißtrauischen wollten kein Stück Brot, keinen Schnaps von den „verdammten Demokraten“ nehmen, ohne daß die Geber vor ihren Augen davon gekostet hatten. Am Nachmittage zogen große Militärmassen durch Iserlohn auf Elberfeld los, ein Teil derselben blieb natürlich hier im Quartier.

Noch am Himmelfahrtstage erschien nachstehende

Bekanntmachung:

Die Stadt Iserlohn ist durch eine verbrecherische Rotte zum Schauplatz eines bewaffneten Aufstandes geworden und ähnliche aufrührerische Bewegungen haben sich sowohl in den übrigen Teilen

des Kreises Iserlohn als auch in einzelnen Teilen des Kreises Hagen verbreitet.

Von des Königs Majestät mit dem Kommando einer Truppenmacht beauftragt, um die gestörte Ordnung wieder herzustellen, habe ich den Aufruhr in der Stadt Iserlohn bereits mit bewaffneter Hand unterdrückt und werde auch die übrigen aufständischen Gegenden sofort militärisch in Besitz nehmen. Um die Herstellung des Gesetzes und der Ordnung, der Sicherheit der Personen und der Unverletzlichkeit des Eigentums im Interesse aller gutgesinnten Einwohner um so schneller und so kräftiger zu fördern, finde ich mich veranlaßt, in Gemäßheit des Gesetzes vom 10. d. M., sowie des Artikels 110 der Verfassungsurkunde und auf den Antrag des Herrn Regierungspräsidenten von Bardeleben:

„Die Stadt und den ganzen Kreis Iserlohn, sowie die Stadt Hagen, die Ämter Hagen, Böhle, Ennepe, Enneperstraße, Langerfeld und Breckerfeld hierdurch in Belagerungszustand zu erklären".

Infolgedessen treten für die bezeichneten Bezirke die Bestimmungen der Verordnung vom 10. d. M., insbesondere die nachstehenden, auf welche ich hierdurch ernstlich aufmerksam mache, in Kraft:

§ 4. „Mit der Bekanntmachung der Erklärung des Belagerungszustandes geht die vollziehende Gewalt an die Militärbehörde über. — Die Zivil-Verwaltungs- und die Kommunal-Behörden haben den Anordnungen und Aufträgen der Militärbefehlshaber Folge zu leisten.

§ 8. „Wer an einem in Belagerungszustand erklärten Orte oder Bezirke des Angriffs oder des Widerstandes gegen die bewaffnete Macht oder Abgeordnete der Zivil- und Militärbehörde in offener Gewalt und mit Waffen oder gefährlichen Werkzeugen versehen, sich schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft."

Iserlohn, den 17. Mai 1849.

gez. von Hanneken,
Generalmajor und Kommandeur einer mobilen Division.

Im Anschluß hieran wird noch besonders für die Dauer des Belagerungszustandes verordnet, daß alle politischen Vereine aufgehoben sind. Auf Straßen und Plätzen dürfen bei Tage nicht mehr als zehn, nach Sonnenuntergang nicht mehr als fünf Personen zusammentreten. Alle Schankwirtschaften sind um acht Uhr abends zu schließen. Mehrere Zeitungen, darunter das Iserlohner Wochenblatt und das Hagener Kreisblatt, dürfen nicht mehr erscheinen. Alle Bürgerwehren werden aufgelöst. Alle obrigkeitlich verabfolgten Waffen müssen binnen 48, die aus dem Zeughause entwendeten Waffen und Bekleidungsgegenstände binnen 24 Stunden abgeliefert werden.

Am 19. Mai, nachmittags 3 Uhr, fand das feierliche Begräbnis des Oberstleutnants Schrötter statt; das ganze Militär, alle Behörden und eine große Anzahl von Bürgern folgten dem Sarge. Gegenüber dem Kirchhofe, auf der Hagener Landstraße, stellte sich eine Batterie auf, und bei der Einsegnung des Entschlafenen wurden dreimal sechs Schüsse abgefeuert. Die andern Gefallenen that man in einfache Särge, lud immer mehrere zugleich auf Leiterwagen, fuhr sie in aller Morgenfrühe auf den Kirchhof und legte sie eins neben das andere in eine lange Reihe. Das Grab Schrötters ist noch vorhanden. Ein eisernes Gitter umgiebt es, Epheu hat den Grabeshügel gänzlich überwuchert. Eine Lüdenscheider Zeitung brachte bald darauf dies wenig bekannte Gedicht:

Nachruf an den gefallenen Oberstleutnant Schrötter,
Kommandeur des Füselier-Bataillons des 24. Regiments Infanterie.

„Übt Schonung, Kinder, biedre Schonung,
„Bewahrt den alten Ruhm des Preußen euch;
„Beschützt des guten Bürgers Wohnung,
„Seid fest dabei, seid tapfer, thatenreich!“

Dies, edler Führer, waren Deine Worte
Kurz vor dem Tod, der Dich mit Gott vereint;
Da hob des Frevlers Hand sich schnell zum Morde,
(O schnöder Dank!) Du fielst, und jeder Preuße weint.

Gerechter Zorn entflammte Deine Treuen
Ob solcher Schandthat, die das Herz empört,
Gerechter Zorn, du bist nicht zu zerstreuen
Vor solcher Schmach, die Herz und Welt entehrt.

Ein treuer Führer warest Du den Deinen
Mit Gott, für König, für das Vaterland,
Nicht Deine Leute nur, wir alle Dich beweinen
Vom Rheine bis zum fernen Niemenstrand.

In Sachsens Hauptstadt, hoch auf Barrikaden,
Wo Preußens Ruhm von neuem Lorbeern fand,
Erhieltst Du keine Wunde, keinen Schaden.
O Schicksalsbuch! Wer hat dich je erkannt?

Der König winkt, und schnell nach schönem Siege
Eilst von der Elbe Du ins Münsterland.
Auch dort nur Sieg trotz aller finstern Lüge.
Der Preuße fällt, wenn er den Sieg nicht fand.

So ruhe sanft denn, teure Hülle!
Dein Geist schwebt aufwärts hin zum Vaterland,
Wo sich das wahre fromme Wort erfülle:
„Geh' ein zur Freude, geh ins Gottesland!"

Fedor Grünert.

An demselben Tage wurde auch das folgende Schreiben von hier abgesandt.

An den Königlichen Generalmajor und Kommandeur der
mobilen Division Herrn v. Hannecken
Hochwohlgeboren
im Hauptquartier Barmen.

Herr General!

Die Tage des Schreckens für Iserlohn sind vorüber. Wir danken dies nächst dem allgütigen Gott Ihrer raschen und kräftigen Hilfe, die uns von der Herrschaft des Terrorismus der Umstürzler befreit und die Herrschaft des Gesetzes wieder hergestellt hat. Wir beklagen aufs tiefste den Tod des tapferen, ruhmwürdigen Oberstleutnant Schrötter, der durch das Geschoß feiger Mörderhände zur

ewigen Schmach von Iserlohn gefallen ist. Tausende von uns haben ihn in gerechtem Schmerze zur letzten Ruhestätte begleitet, um das Verbrechen zu sühnen. Nehmen Sie, Herr General, den tiefgefühlten Dank für Ihre Hilfe, für die bewiesene Humanität in Vollstreckung so schweren Auftrages, und seien Sie versichert, daß es die Aufgabe der vielen gutgesinnten Bürger Iserlohns sein wird, durch unsern Patriotismus und Hingebung für die heiligen Interessen des Friedens und der Einigkeit in allen Ständen zu zeigen, daß nur eine kleine Rotte von Bösewichtern Iserlohn in den schmählichen Ruf einer rebellischen Stadt gebracht hat.

Im Drange der Ereignisse ist es versäumt, diesen Dank und diese Erklärung schon vorgestern auszusprechen; Sie werden dies entschuldigen.

Mit der Versicherung unserer höchsten Achtung

Ew. Hochwohlgeboren

Iserlohn d. 19. Mai 1849.

gehorsamste

Magistrat und Stadtvorordneten

Franz. Nedicker. Basse. Quitmann. Ebbinghaus. W. Hanebeck. Carl W. Herbers. E. Eichelberg, H. Neuhaus. Hrm. Witte. Wm. Herbers. J. Pühl. F. Stamm. J. Dümpelmann. Ad. Weispfennig. C. Rüßmann. Wm. Bohne. H. Mevius. Hrm. Löbbecke. Friedr. Borghaus. Joh. Hrm. Welke. E. M. Winckelhaus.

Und nun war endlich wieder Ruhe in Iserlohn. Die Behörden walteten ihres Amtes, Frauen und Kinder fanden sich wieder ein, die Fabriken nahmen die unterbrochene Arbeit auf, und alles ging seinen gewohnten Gang. In vielen Häusern mag freilich wohl Schmalhans Küchenmeister gewesen sein; denn mancher Vorrat war verzehrt, Geld nicht verdient. Dennoch that allen die Ruhe, der Friede wohl. Man hatte gesehen, wie schrecklich die Herrschaft des großen Haufens ist, man hatte die hohe Politik gründlich satt und genug zu thun mit dem Zunächstliegenden, mit der Bestellung der Gärten und Felder. Damals bebaute noch jeder Iserlohner mit Freuden und Erfolg sein Stückchen Land;

das war aber in der Zeit des Aufruhrs gänzlich vernachlässigt. Nun galt es schleunigst, das Versäumte nachholen, wenn man in dem Jahre überhaupt noch etwas ernten wollte. Darum mußte jedermann jetzt für zwei arbeiten und jede Stunde benutzen.

Von dem Schicksal der Gefangenen werden wir in einem anderen Kapitel erzählen. Zunächst aber wollen wir sehen, was sich indessen in der Umgegend von Iserlohn zugetragen hatte.



Achtes Kapitel.

Die Unruhen in der Grafschaft Mark.

Der General von Hannecken hatte, wie wir gelesen haben, die Strafe des Belagerungszustandes nicht nur über die Stadt und den Kreis Iserlohn, sondern auch über die Stadt Hagen und mehrere andere Ämter verhängt. Will nun unsere Darstellung Anspruch auf Vollständigkeit machen, so muß nachgewiesen werden, in welcher Weise jene Städte und Örter, ja vielleicht die ganze Grafschaft Mark sich an den Unruhen im Mai 1849 beteiligt haben.

Die Westfälische Zeitung schreibt aus Unna am 14. Mai: Von Menden abwärts durch die sehr bevölkerte Fabrikgegend von Iserlohn, Limburg, Altena, Hagen, Schwelm, Solingen, Elberfeld bis Düsseldorf ist das Volk in bewaffnetem Zustande. Iserlohn und Elberfeld sind vorzüglich verbarrikadiert und verschanzt und erhalten so viele bewaffnete Volkszuzüge, daß man sie nicht alle mehr in der Stadt aufnehmen kann. An allen paßlichen Stellen, an den Straßen und Wäldern sind Büchsenschützen postiert, um die Offiziere der feindlichen Soldaten vorerst wegzuschießen. Von Ort zu Ort fliegen reitende Boten, um Nachrichten einzuziehen und die Bewohner zur Teilnahme an dem bevorstehenden Kampfe aufzufordern.

Wir beginnen mit der bedeutendsten Nachbarstadt

Hagen.

Bei dem Iserlohner Aufruhr sind, wie wir erzählt haben, auch Hagener Bürger in hervorragender Weise beteiligt. Hunderte von Bewaffneten kamen nicht nur herangerückt, um Hilfe zu leisten, sondern drei Männer aus Hagen waren Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses. Nach den Berichten feuerten gerade diese Fremden in entscheidenden Augenblicken die Menge zu weiterem Widerstande an, und in Amerika haben Butz, Dr. Grevel und Post sich später mehrfach gerühmt, daß nicht Schuchart, sondern sie die Plünderung des Zeughauses veranlaßt hätten. Dies bezeugt einer ihrer Freunde, der draußen lange Zeit mit ihnen zusammen gelebt hat. Dies bezeugt auch ein Gedicht von C. Butz, das „Zur Erinnerung an das Jahr 1849" vorgetragen wurde bei der fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier in Chicago am 15. Juni 1874.*) Es hat das Motto: Oft große flamm von fünklin kam, (Ulrich von Hutten), und schließt mit der Strophe:

Eine seltsame Feier, ein seltsames Mahl,
Wie klein ist die Tafelrunde!
Wir sitzen so ernst bei des Leuchters Strahl
Und denken manch alter Stunde.
Wir sitzen, nach rückwärts gewandt den Blick,
Satt sind wir des Tages Gebahren;
Wir schaun auf das große Tagwerk zurück
Vor fünfundzwanzig Jahren.

An dieser Stelle wollen wir indessen nicht weiter untersuchen, wer schuld war an dem Zeughaussturm und dem darauf folgenden Aufruhr, sondern einen Blick auf diese Nachbarstadt werfen und sehen, wie sich die Dinge dort in den Jahren 48 und 49 entwickelt haben. —

Vorweg müssen wir bemerken, daß wesentlich Neues nicht zu berichten ist. Das politische wie soziale Leben und Treiben in Hagen ist sehr ähnlich, nur nicht ganz so erregt wie in Iserlohn.

*) Wir verdanken es der Güte des Herrn W. Aufermann in Wiesbaden.

Das „Hagener Kreisblatt"*) (jetzt „Hagener Zeitung") enthält bis zur Aufhebung der Zensur fast keine politischen Mitteilungen. Erwähnenswert ist vielleicht folgendes: Es wird u. a. beklagt, daß die neue Köln—Mindener Eisenbahn den seit drei Jahrhunderten bestandenen großen Völker- und Güterzug von Westen nach Osten den freundlichen Thälern der Wupper, Volme und Lenne entführt habe. „Unsere Gasthöfe sind ausgestorbene Klöster, unsere Herbergen verlassene Biwaks." Für Hagen, Lüdenscheid, Altena und Iserlohn sei das ein unersetzlicher Verlust. — Die Märzerrungenschaften wurden auch hier mit Jubel begrüßt, aber auch hier hieß es sofort, Massen von meist auswärtigen Arbeitern wollten in der Nacht Fabriken zerstören, und die Bürgerschaft mußte durch Wachen ihr Eigentum schützen. Auch hier sind die Zeitungen von den Märztagen an voll politischer Ergüsse und Besprechungen mancherlei Art. Und zwar, das muß eingestanden werden, die Aufsätze sind nach Inhalt und Form vielfach bedeutend. Das kommt daher, daß in Hagen damals wirklich hervorragende Männer sich politisch bethätigten, Männer der Rechten und Männer der Linken, alle echt patriotisch, alle darauf bedacht, an Deutschlands Einheit und Größe — der Sehnsucht der Besten damals — mitbauen zu helfen, alle überaus gewandt mit der Feder. Solche Männer waren: der alte Fr. Harkort, dessen Aufsätze ja damals fast in allen Blättern Preußens nachgedruckt wurden, ferner J. C. Harkort, Müllensiefen aus Crengeldanz, Funcke aus Hausen, Casp. Butz, Dr. Grevel, Carl Post aus Eilpe, Casp. Riepe.

Butz, damals der fruchtbarste, dabei poetisch begabteste Schriftsteller auf politischem Gebiete in Hagen, feiert die Märzgefallenen in einem schwungvollen Gedichte, das folgendermaßen schließt:

So ruhet denn! Wir streuen auf die Gruft
Die unverwelklichsten der Immortellen;
Schlaft süß; **wir** sind's, die's jetzt zum Kampfe ruft,
Wer weiß, ob wir nicht euch uns bald gesellen?!

---

*) Herr G. Butz hat uns das Studium desselben freundlichst erlaubt.

Ihr habt den Morgen uns herauf gebracht —
Noch bleibt der volle Tag uns zu ersiegen;
Schlaft wohl, ihr Kämpfer jener ersten Schlacht,
Mög euer Geist um Deutschlands Fahnen fliegen!

Bald darauf eifert er aber zornerfüllt gegen den Dichter Herwegh, der mit einer Rotte Aufgeregter von Frankreich in Deutschland eingefallen ist und uns die Republik nach französischem Muster bringen will. Dann erhebt der alte Fr. Harkort im Bunde mit J. C. Harkort seine mächtige Stimme — wir haben ihn ja schon früher im Iserlohner Blättchen kennen gelernt —, er ist sehr für den Fortschritt, aber mit dem Gesetze in der Hand. „Festhalten will ich an meinem Könige, das rufen Millionen mit mir!“ Den Schreiern möchte er am liebsten aufs große Maul schlagen. Ein Arbeiter aber warnt „vor verkappten Dienern des Absolutismus, den Wölfen in Schafskleidern“. Und Post führt aus, daß wir nur in einem freien, großen, einigen Deutschland dauerndes Glück finden könnten: „Alles für das Volk, alles durch das Volk!“ Nun schreibt J. C. Harkort geradezu: „Sie, Herr Post, und Ihre Gesinnungsgenossen, die ohne Maß und Ziel die blinden Leidenschaften aufstacheln und unermüdlich Öl in das rasende Feuer gießen, das uns alle zu verderben droht, und, verlassen Sie sich darauf, Sie auch nicht verschonen wird: wissen Sie nicht, daß heißhungrige Wölfe sich endlich untereinander zerfleischen?“ Post bleibt seine Antwort nicht schuldig, er wirft Harkort Anmaßung vor und traut ihm „Knutenliebhaberei“ zu. Und wie hier zwei Männer, so stehen sich bald zwei Parteien einander gegenüber und befehden sich aufs schroffste. Es bildet sich ein konstitutioneller und ein demokratischer Verein, es wird ein rechts stehender Abgeordneter für Berlin in Fr. Harkort, ein mehr links stehender in C. Funcke aus Hausen gewählt, und zahllos sind die Adressen, die für oder gegen Beschlüsse und Maßnahmen des Landtages wie der Regierung abgeschickt werden. Als z. B. der Prinz von Preußen aus England zurückberufen werden soll, tagt in Altenhagen eine Versammlung, in der C. Post einen Protest hiergegen an das Ministerium, Meyer aus Wenigern eine Zustimmungsadresse durch-

setzt. Als der Abgeordnete Funcke gewissermaßen für die Anerkennung der Revolution gestimmt hat, bringen ihm Studenten eine „Serenade“, bei seiner Rückkehr Massen von Menschen einen Fackelzug. Dagegen spricht eine bergisch-märkische Deputation von 59 Männern, die Adressen mit Tausenden von Unterschriften vorlegt, dem Ministerium für sein thatkräftiges Verhalten sein Vertrauen aus. Einerseits meinte man beim Gegner stets Anarchie, andererseits Reaktion zu erkennen, und E. M. Arndt hatte recht, wenn er sagte: „Es schwirren alle Zungen wild und wüst durcheinander“. —

Eine Bürgerwehr hatte sich schon im April gebildet. Hauptmann derselben war Fr. Elbers. Sie machte jeden Sonntag Morgen, „womöglich mit Musik“, wahrscheinlich auf der Springe ihre Übungen. Aber schon im Juli mußte der Kommandant die Säumigen mahnen, sich regelmäßiger einzufinden.

Erfreulicher sind die Bestrebungen der wohlhabenderen Bürger auf sozialem Gebiete. Die Lage der Gewerbetreibenden war damals begreiflicher Weise eine überaus traurige. Die kleinen Fabriken in Hagen und an der Enneperstraße hatten kaum den halben Tag zu thun, die Arbeiter also auch nur den halben Verdienst. Dabei beklagten diese sich schon vor den Märztagen mit Recht über „das gehässige, schändliche Warenzahlen“ (d. h. daß statt bar Geld ihnen Waren eingehändigt wurden), das zu keiner Zeit so arg gewesen sei, wie jetzt. Es finden sich in der Zeitung bald laute Notschreie nach Arbeit und Brot. Und diese verhallen nicht ungehört. Die Arbeitgeber treten zusammen, um die Not zu lindern, lassen sich auch nicht beirren, als unschöne Unkenrufe von Unruhstiftern ertönen, die sagen: „Laßt euch nicht täuschen, ihr Arbeiter! Versprechen ist leicht, halten schwer, oft unmöglich!“ —

Schon am 8. April berief Dr. Grevel eine Versammlung nach A. Brandis, um zu besprechen, wie den arbeitenden Klassen die notwendigsten Lebensmittel verschafft werden könnten. Am 12. April bildete sich ein Unterstützungs-Komitee, bestehend aus Dr. Grevel, Fr. Rösener jr., C. Bechem, Fr. Elbers und C. Riepe; von den Stadtverordneten wurden hinzugewählt Conr. Steinmeister sen., C. Moll, Fr. Severin, A. Trepper und Hr. Millhoff. Die erste

Arbeit, die vorgenommen werden soll, ist die Verbesserung des durch das sogenannte Lehmholl nach der Eppenhauser Feldmark führenden Weges. Der Tagelohn soll 10 Sgr. bei einer Arbeitszeit von 10 Stunden betragen. Dabei wird zur Zeichnung von Darlehen aufgefordert. Am 3. Mai wird in der Zeitung empfohlen, daß jeder in seinem Hause oder wo es sonst sein mag, sich bemühen soll, Beschäftigung ausfindig zu machen für solche, die gern arbeiten wollen. — Am 7. Mai lud Peter Meyer aus Wenigern eine Versammlung von Kaufleuten, Fabrikinhabern, Handwerkern und sonstigen Arbeitern nach dem Vogelsang bei Bölling ein, um darüber zu beraten, wie die traurige Lage der Geschäftsleute und Arbeiter verbessert werden könnte. Die Anwesenden beschlossen, eine Eingabe an das Staatsministerium zu unterzeichnen, in welcher eine baldige Errichtung von Gewerbekammern beantragt wurde. Man wählte P. Meyer zum Abgeordneten, diese Eingabe persönlich in Berlin zu überreichen, und ernannte 56 Vertrauensmänner, welche die gewerblichen Interessen des Kreises in jeder Beziehung vertreten sollten. Am 17. Juni berichtete P. Meyer an derselben Stelle über seine günstige Aufnahme bei dem Minister, die Versammelten gründeten sofort einen Verein zur Regulierung und Verbesserung der Verhältnisse zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern des Kreises Hagen, und für jedes Amt, für jede Stadt wurde ein Arbeitgeber und Arbeitnehmer als Vertrauensmann gewählt.

Auch die Handwerker rührten sich jetzt. In Nr. 63 wird dargelegt, daß ihnen nur durch Innungen geholfen werden kann. „Die Gewerbefreiheit ist wohl unbedingt ein Hauptübel für den Handwerker.“ In den darauf ausgesprochenen Forderungen heißt es unter Nr. 2.: Keinem Meister darf es erlaubt sein, mehr als einen Lehrling zu halten. — Und das konnte in einer Zeit verlangt werden, wo alles nach mehr Freiheit schrie! Sonderbar!

Entsprechend dem Vorbilde von Iserlohn — so wird geradezu gesagt — entstand dann noch eine Darlehenskasse, die den Gewerbetreibenden billige Kapitalien gewährte, und das Ministerium gab

einen Zuschuß von 3000 Thlr. zur Unterstützung des Export-geschäftes.

Einen noch freundlicheren Eindruck erhält man von dem Aufenthalte des Königs in Hagen am 16. August, auf seiner Rückreise vom Kölner Dombaufest. Das Kreisblatt bringt eine längere begeisterte Beschreibung davon, wie die Bürgerwehr vom Eingange der Stadt an Spalier bildete, und Se. Majestät unter Böllersalven, den Klängen der Musik und dem Wirbel der Trommeln bis zum Posthause fuhr. Dort stieg der König aus und „schritt unter Vorausstritt von blumenstreuenden Mädchen in den Schmidtschen Gasthof. Im Hausflur empfing ihn unser ehrwürdiger Mitbürger, Herr Joh. Heinr. Elbers sen. mit einem Pokale Wein und hieß ihn im Namen der Stadt und der Grafschaft Mark herzlich willkommen. Der König nahm den dargebotenen Becher und erwiderte auf die Anrede des Herrn Elbers: ‚Ich trinke auf das Wohl der Stadt und der ganzen Grafschaft Mark!‘ — Der König unterhielt sich auch noch später huldvollst mit diesem letzten noch lebenden Unterzeichner der berühmten Adresse von 1806 und erwähnte, daß er diese Urkunde noch vor einiger Zeit in Händen gehabt habe. Nach kurzem Aufenthalte setzte Se. Majestät unter den Hochrufen der Menge und begleitet von der Bürgerwehr seine Reise nach Dortmund fort. Nun kam auch die Limburger und Elseyer Bürgerwehr, um den geliebten Landesvater zu begrüßen „mit klingendem Spiele, in schöner Haltung, gleich uniformiert und mit zwei schwarz-rot-goldenen Fahnen“, aber — fünf Minuten zu spät. — Der Berichterstatter schließt seine Darstellung mit den Worten: „Möge der König gekommen sein als ein Bote des Friedens in diesen aufgeregten Tagen, und mögen sich an seine Reise die wohlthätigsten Folgen knüpfen: die Einigkeit und der Friede“.

Aber dieser fromme Wunsch ging leider nicht in Erfüllung, sondern es war gerade wie in Iserlohn. Wieder brach ein ungeheures Gewitter los, als das Ministerium Brandenburg-Manteuffel ans Ruder kam. Dieselbe Aufregung, derselbe Adressensturm . . . Da sänftigte des Königs Wort die Wellen, indem er im November 48 die — wie das Kreisblatt anerkennt, — „höchst

freisinnige" Verfassung gab. Am Ende des Jahres sah man, wie Leitartikel beweisen, ein, daß auch in Hagen die Parteien sich immer schroffer getrennt, um Kleinigkeiten sich herumgestritten und dadurch diejenigen hatten hoch kommen lassen, die alles verneinen. „Aber noch ist es nicht zu spät. Wir müssen einig sein, wenn wir den echten Fortschritt wollen. Nicht im Feuer der Leidenschaft, nicht im raschen Sturmlauf über Barrikaden darf fortan der Fortschritt sein; das Ziel fest im Auge haltend, müssen wir männlich darauf losschreiten und nicht abweichen von der einmal betretenen Bahn. Dann wird die Partei der Reaktion, d. h. des Rückschritts um jeden Preis, ohnmächtig sein; dann werden auch jene wilden Revolutionsmänner zu Schanden werden mit ihrem gewaltsamen Beginnen — dann, und nur dann wird das Jahr der Revolution für immer geschlossen sein, und die Jahre der ruhigen friedlichen Reform werden folgen." Freilich, manche Frage ist noch ungelöst, besonders die deutsche, aber klar ist, daß „nur auf eine Weise eine friedliche Lösung denkbar ist, durch Übernahme der Reichsherrschaft durch Preußen."

Wir sind hier etwas ausführlicher geworden, um nachzuweisen, daß jener alte Herr recht hatte, der uns sagte: „Damals waren die meisten in Hagen schwarz-weiß."

Je größer aber die Hoffnungen gewesen, die man auf den König von Preußen als Kaiser von Deutschland gesetzt hatte, um so größer war die Enttäuschung, als er die Kaiserkrone ablehnte. Und als das Ministerium die 2. Kammer auflöste, da ward die Erbitterung zu Ingrimm und Haß: „Das Ministerium Manteuffel ist der böse Geist, der sich der Einigung der deutschen Stämme entgegensetzt, es wird, es muß fallen." So schrieb Butz und dachten die meisten. Und um dieselbe Zeit, kurz vor den Mai-Unruhen, bringt das Kreisblatt ein Gedicht, dessen erster Vers deutlich genug lautet:

Drei Finger der Rechten zum heiligen Eid
Laßt knieend zu Gott uns erheben!
O Vaterland, sieh! wir stehen bereit

Zum Kampfe auf Tod und auf Leben!
Wir opfern mit feurigem Heldenmut —
Der Allwissende mag uns erhören —
Dir liebebegeistert Gut und Blut:
Wir schwören, wir schwören, wir schwören!

Also auch hier finden wir nichts von demokratischen oder gar revolutionären Ideen und Bestrebungen, man will nicht etwa des Monarchen Thron zum Wanken bringen und eine Volksherrschaft einführen, sondern die leitenden Männer sind nur erfüllt von größter Begeisterung und Opferfreudigkeit für die deutsche Sache, für ein einiges, freies Deutschland unter dem „Kaiser Friedrich Wilhelm I."

Ende April war die Aufregung so groß, daß selbst die Parteien, die sich bisher so bitter befehdet hatten, einander näher kamen, große Volksversammlungen gehalten und einmütig noch einmal Adressen über Adressen beschlossen wurden. Da kam Anfang Mai die Einberufung der Landwehr, und nun versammelten sich wieder Hunderte, ja Tausende. Wir erwähnten schon S. 153 die Zusammenkunft von Landwehrmännern in Altenhagen Anfang Mai. Die Limburger zogen in Massen durch Hagen, die Hagener schlossen sich ihnen an, so daß im ganzen wohl 1500 Landwehrmänner beisammen waren. Riepe ward zum Präsidenten erwählt; als er anfangs nicht wollte, drohte man sein Haus einzureißen. Von Elberfeld traf eine Abordnung ein, ihr Führer Hillmann forderte in einer Ansprache die Wehrleute auf, „sich dem Ungesetzlichen zu widersetzen" und die Einkleidung zu verweigern. Einmütig ward beschlossen, an der Reichsverfassung festzuhalten, sie dem hochverräterischen Ministerium gegenüber mit Gut und Blut zu beschützen und sich niemals zur Verteidigung einseitig dynastischer Interessen gebrauchen, also sich demnächst auch nicht einkleiden zu lassen. Hieran schloß sich sofort eine allgemeine Volksversammlung, an der nicht weniger als 3—4000 Menschen teilnahmen. Sie begrüßte den Beschluß der Wehrmänner mit lautem Beifall und versprach, deren Bestrebungen mit allen Kräften zu unterstützen. Die Elberfelder verlangten nun noch, Riepe sollte als Bürgerwehr-Haupt-

mann Generalmarsch schlagen lassen und mit der Bürgergarde nach Elberfeld ziehen. Riepe lehnte dies Verlangen aber ab, trotzdem Butz und Post zuredeten.

Unter allgemeiner Spannung brach der 10. Mai an, der Tag der Einkleidung der Landwehr. Von allen Seiten zogen kleinere oder größere Trupps von Wehrmännern, teils mit klingendem Spiel nach der Springe, wo, wie wir wissen, die 6. und 7. Kompagnie zusammentreten sollte. Besonders aufgeregt war die Abteilung, welche von Hattingen her anmarschierte. Voran schritt der Ruhraufseher Funcke, stolz mit einem Offiziersdegen bewaffnet und von einem Trommelschläger begleitet. In allen Ortschaften, durch welche ihr Weg sie geführt hatte, war Halt gemacht worden, um die dort wohnenden Wehrmänner mitzunehmen. Das geschah natürlich unter großem Hallo. Aufreizende Reden wurden ausgestoßen, rote Kokarden an Hüte und Mützen befestigt. Auch andere schlossen sich an, um zu sehen, was es in Hagen geben würde, so daß Funcke ganz stolz mit einem stattlichen Haufen auf der Springe ankam. Um dieselbe Zeit etwa erschien der Kommandeur des Iserlohner Bataillons, Major von Bornstedt mit seinem Adjutanten von Reichenbach, beide zu Pferde. Trotz des Tumultes gelang es dem beliebten, als liebenswürdig bekannten Major, zu Worte zu kommen und die Wehrleute an ihren Eid und ihre Pflicht zu erinnern. Da trat Funcke mit blankgezogenem Säbel vor und fragte in frechem Tone nach dem Zwecke der Einberufung. Als er eine ihm nicht genügende Antwort erhielt, erklärte er laut, der König habe sein Wort gebrochen und das Land ins Unglück gebracht; die preußische Fahne sei geschändet, unter ihr könnten sie nicht länger stehen, sie würden sich also nun zur schwarz-rot-goldenen scharen. Schneidermeister Rademacher sprach ebenso aufreizend.

Von allen Seiten hörte man den Ruf: „Wir wollen nicht gegen unsere Brüder in Baden kämpfen!“ v. Bornstedt fragte noch einmal laut: „Wer will denn freiwillig folgen?“ Da meldeten sich zwei Schwelmer Leute. Aber alles fiel sofort mit Stöcken über sie her und sie mußten durch die Volme flüchten. Die Haltung der

Menschenmasse wurde immer drohender, man konnte sein eigen Wort nicht mehr verstehen, da blieb dem Major nichts anderes übrig, als die Einkleidung aufzuschieben. Er ging mit dem Adjutanten zum Gasthof Schmidt, — jetzt Bacharach, — fertigte eine Depesche über die Ereignisse an das General-Kommando in Münster ab und übergab sie einem Postillon. Kaum aber war dieser einige Schritte geritten, so stürzte sich die Menge auf ihn, entwand ihm das Schriftstück und zerriß es.

Dieser große Erfolg übte nun natürlich eine förmlich berauschende Wirkung auf die Menge aus. Die ruhigen Leute aus der Umgegend machten sich wohl unbemerkt wieder nach Hause auf, die unruhigen Köpfe aber blieben in Hagen und zogen mit ihren Kameraden ins Wirtshaus. Es war ja nun einmal ein angebrochener Tag, und man mußte doch sehen, wo die Sache hinaus wollte. Allgemein war auch schon vorher davon geredet, in Iserlohn werde es zum Kampfe zwischen Bürgerschaft und Militär kommen. Plötzlich verbreitete sich die Nachricht: das Zeughaus ist gestürmt, Iserlohn verbarrikadiert, das Militär hat sich zurückziehen müssen! Allgemeiner Jubel, allgemein der Gedanke: Auf nach Iserlohn, der Nachbarstadt Hilfe zu bringen! „Aber was sollen wir dort ohne Waffen? Wir müssen die Flinten der Bürgerwehr haben!“ — Der Hauptmann der Bürgergarde, Fr. Elbers, lag an einem Beinbruche krank darnieder; „so müssen wir also hin und die Gewehre von ihm holen, er hat sie in Verwahrung!“ Eine große Menschenmenge zog denn auch zwischen 7 und 8 Uhr abends vor das Haus des Hauptmanns. Eine Abordnung, bestehend aus Dr. Grevel, C. Riepe, Bauunternehmer Möllhoff, gen. Haarmann von Dahl und Kaufmann H. Schmidt, ging hinein und verlangte die Herausgabe der Flinten. Anfangs weigerte sich Elbers entschieden, der Forderung der Abgesandten Folge zu leisten. Als ihn aber Dr. Grevel auf die drohende Haltung der aufgeregten Menge und auf seinen Beinbruch mehrfach eindringlich aufmerksam machte, gab der Geplagte endlich nach und erklärte, in die Abgabe der Gewehre einwilligen zu wollen, wenn man ihm eine ordentliche Empfangsbescheinigung

darüber gäbe. Dieselbe findet sich noch bei den Untersuchungsakten und lautet:

Von Herrn Hauptmann Friedrich Elbers 61, sage einundsechzig Gewehre erhalten zu haben, bescheinigt hiermit

Hagen, den 10. Mai 1849, abends 8 Uhr

das provisorische Sicherheits-Komitee der Stadt Hagen.

C. Butz. C. Post. Dr. Grevel. C. Riepe. C. Bettermann.
Ferd. Becker.

Die Gewehre wurden sofort unter die Wehrmänner und Mitglieder des demokratischen Klubs verteilt, und jubelnd ging's nun dem Versammlungssaale bei Brandis zu. Dort machten erhitzte Redner den Vorschlag, die Stadt Hagen auch zu verbarrikadieren, die Führer widersetzten sich dem aber mit gutem Erfolg.

Am anderen Morgen, Freitag, den 11. Mai, waren nun viele entschlossen, der bedrohten Nachbarstadt, der „befestigten" Stadt Iserlohn, Hilfe zu bringen. Manche fanden sich von selbst ein; andere, Ruhigere, wurden von den Aufgeregten gezwungen. Wollte einer nicht sofort mit, so hieß es gleich: „Dann zünden wir dir das Haus überm Kopfe an!" Oder: „Dann schießen wir dich nieder!" Und da entschlossen auch Zögernde sich lieber, die Flinte auf den Rücken zu nehmen und mitzugehen; wer kein Gewehr hatte, nahm einen Degen oder eine andere Waffe. Arbeit gab's ja doch nicht; was sollten sie zu Hause? So wuchs die Schar auf einen Haufen von mehr als 400 Mann Bewaffneter an. Die Führer waren Butz und Riepe aus Hagen, Post aus Eilpe, Funcke aus Hattingen. Riepe beweist später durch Zeugenaussagen daß er nur gezwungen mitzog. In aller Frühe schon war eine Menschenmenge an seinem Hause und verlangte, „der Demokrat solle mitkommen". Als Riepe Weiterungen machte, drohte man, sein Haus zu „demolieren" und ihn „anzuschießen".

Gegen halb 10 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung, voran Regenschirmfabrikant Fr. Fischer als Tambourmajor, hinter ihm Wilh. Richter und Wendt jun. als Tamboure, Färber Peter Richter als Fahnenträger. Außerdem werden noch eine ganze

Reihe namhaft gemacht, z. B. Schneider Carl Rademacher, Gewerbeschüler Ibrügge, Hohmann und Ehlert, Gu. Perle, Schreiner Fr. Völker, Schmidt, Volpert, der in Reithosen, Stiefeln und Sporen gesehen ist, Schreiner Rausch, Peter Nölle, Schreiner Fr. Scherney, Färber Th. Barth, Schmied Jac. Sommer, Winkelier Fr. Morgenstern, Lehrling Schmidt bei Middecke, Tuchfabrikant Ludw. Langmann, Wilh. Holzapfel, Schreiber Hr. Kemper, Anstreicher Franz Hendrichs, Aug. Brandes jun., Blechschläger Joh. Kortenacker, Wilh. und Peter Terwersten, Buchdrucker Wi. Schimmel, Frz. Fischer, C. Obernier, Schmied Fr. Ketter, Gelbgießer Wi. Schmidt. Außerdem viele Personen aus Eilpe, Wehringhausen, Eppenhausen, Enneperstraße, Ende, Dahl und Breckerfeld. Gust. Vorländer, P. und W. Terwersten und Fr. Böcker folgten später.

Der Zug ging über Halden und durch die Berge nach Iserlohn. Die Landstraße konnte man nicht benutzen, weil, wie wir S. 69 gelesen haben, bei Limburg sich die Bochumer sammeln sollten und die Brücke von Militär besetzt war. Marschiert wurde ganz kriegsmäßig, eine Spitze voran. Nachmittags um 4 Uhr stand das „Bataillon“ vor den Barrikaden am Weispfennigschen Garten in Iserlohn, kam teils durch den Gasthof, teils durch Schucharts Haus in die Stadt und wurde mit Jubel empfangen. Auf dem Markte stellte es sich auf, der „Chef“ Riepe meldete sich vorschriftsmäßig beim Oberst Löbbecke, dann wurden Quartierzettel verteilt, und jeder suchte seine Behausung auf. Ein Trupp war währenddessen in die Donnerkuhle gezogen, um dort Bäume zu fällen, daß die Artillerie nicht durchkönnte.

Am Nachmittage kam ein Kommando des 34. Infanterie-Regiments, bestehend aus 2 Unteroffizieren und 20 Gemeinen unter Führung des Leutnants von Gleichenberg auf dem Marsche von Köln nach Iserlohn und Soest mit einem Pulvertransport in Hagen an. Dem Führer wurde vorgestellt, daß ein Durchkommen nach Iserlohn eine Unmöglichkeit wäre, da die Stadt verbarrikadiert, das Volk dort und in der Umgegend bewaffnet und in der größten Aufregung sei. Es wurde deshalb entschieden zur Umkehr geraten. Der Leutnant sah dies ein. Weil aber die

Mannschaft schon in der Nacht um 12 Uhr ihren Marsch angetreten hatte, also sehr ermüdet war, wurde sie auf einige Stunden einquartiert und der Rückmarsch auf 8 Uhr abends bestimmt. Die Sache war aber durch geheime Mitteilung von Elberfeld aus hier bekannt geworden. Das Volk hielt den Wagen am Unterberg an, die geringe Bedeckung konnte keinen Widerstand leisten und mußte die Munition preisgeben. Ein Mann, so wird erzählt, stand mit brennender Pfeife auf dem Pulverwagen und reichte die Munition herunter (!). Ein Teil wurde ins Wasser geworfen, ein anderer nach Eilpe, Iserlohn — auf Hundekarren, wie man sagt — und Altena geschafft. Hierhin gehören die folgenden Schriftstücke:

Ich bescheinige hiermit, daß ich im Namen der Wehringhausener Schützen-Kompagnie zu deren vorkommendem Bedarf ein Fäßchen Pulver vom Wohllöblichen Magistrat in Hagen empfangen habe.

Hagen, den 14. Mai 1849.

(gez.) Otto Vorster, Schütze.

Vorbemerktes Fäßchen war ein Patronenfaß, ev. zur Hälfte noch gefüllt. Ich weigerte die Abgabe ohne Zustimmung des Sicherheits-Ausschusses, dem es in der Person des Dr. Grevel überwiesen. Vorster bemerkte aber, daß Dr. Grevel ihm erklärt, wie der Sicherheitsausschuß sich um die hier beruhende Munition nicht bekümmern könne. Ich blieb also bei der Weigerung, worauf Vorster erklärte, „daß, wenn ich die Munition nicht gutwillig abgebe, so würde ich es abgeben müssen, wenn gleich 50 Büchsen kämen und es mit Gewalt nähmen.“ Auf diese Drohung und um das Rathaus keiner Gewaltthätigkeit auszusetzen, habe ich gegen obige Bescheinigung die Munition verabfolgt.

Der Bürgermeister:
Elbers.

Zeugen: Heinr. Polscher. H. Wiesel.

Schon einigemale wurde der Sicherheitsausschuß erwähnt. Über seine Thätigkeit ist nicht viel mehr zu berichten, als was

aus einigen noch vorhandenen Schriftstücken leicht zu ersehen ist. Zuerst wendet er sich am 12. Mai an die Mitbürger mit einem langen Aufrufe, der die bekannten Forderungen enthält: Ein einiges freies Deutschland, Absetzung dieses Ministeriums und Anerkennung der Reichsverfassung. Als echte Markaner, fährt er fort, wollen sie treu bleiben ihrem Könige, ihm aber auch offen ihre Wünsche sagen durch eine Deputation. Bis zur — hoffentlich gewährenden — Antwort des Königs wollen sie „die Nachbarstadt Iserlohn, den Centralpunkt der ganzen Bewegung, unterstützen." Dabei muß aber Person und Eigentum durch eine einzurichtende Sicherheitswache geschützt werden. Sie hoffen, daß diese nicht mit Gewalt aufzutreten braucht und bitten um Schieß- und Seitengewehre für sie. Ihr Wahlspruch ist: Ein einiges freies Deutschland! Heilig sei die Person! Heilig sei das Eigentum! Unterschrieben von Dr. Grevel, Casp. Riepe, Pet. Bettermann, F. Becker, Hr. Schmitz. Casp. Butz, Karl Post, G. Dahlhaus, Diedr. Schmidt, Aug. Boßwinkel, Ferd. Möller, Fr. Homburg, Fr. Schmidt, C. H. Schürmann, Fr. Granhan, C. Bechem, C. Huckschlag, Jos. Tigges.

Ein ähnlicher Aufruf, der mehrfach gedruckt vorliegt und S. 107 erwähnt wurde, wendet sich an alle Städte und Gemeinden von Rheinland-Westfalen. „Fast die ganze Grafschaft Mark ist bereits aufgestanden und eine großartige Verteidigung organisiert. Wir werden die Waffen nicht eher niederlegen, bis die hohe heilige Sache des deutschen Vaterlandes gesiegt hat." Er wendet sich sogar an die Brüder im Heere: „Ihr werdet nicht gegen Eure Brüder kämpfen, die nichts wollen als Gesetz und Recht, keine Anarchie, keine Rebellion gegen die Krone! Unser aller Wahlspruch sei: Ein einiges freies Deutschland! Unterschrieben: Die im Widerstande gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel begriffenen Gemeinden und Städte der Grafschaft Mark.

Von der umfangreichen und vorsorglichen Thätigkeit des Sicherheits-Ausschusses geben die folgenden Schreiben deutlich Zeugnis.

Herrn Casp. Riepe.

Wir müssen sofort die Liste der unter Waffen stehenden Wehrmänner von Hagen haben, damit wir wissen, welche Familien wir unterstützen müssen.

Hagen, 13. 5. 49.

Ferner:

Im Namen des Sicherh.-Ausschusses
Dr. Grevel, Präses.

An das Stadt-Kommando zu Iserlohn.

Die Wichtigkeit Hagens als Centralpunkt der ganzen Bewegung nach außen stellt sich immer deutlicher heraus, und es ist daher unserer Ansicht nach durchaus nötig, daß hier in der Gegend ein bewaffnetes Korps organisiert werde, welches von hier aus nach jeder Richtung hin, wo es nötig ist, hindirigiert werden kann, die Elemente dazu sind in vollem Maße vorhanden; viele Männer, besonders tüchtige Schützen, brennen vor Ungeduld, organisiert zu werden, alles schreit nach Organisation; es ist die höchste Zeit dazu. Hier in der Stadt sind viele, dann in Wehringhausen, Vörde, Volmarstein; sie haben gestern ihre Unterstützung durch Deputationen zugesagt und warten auf unsere Ordre. Wir selbst sind so sehr von Geschäften überhäuft, sowohl von innen als von außen, zur Sicherung der Gegend im Bereiche von mehreren Stunden, daß es uns auch schon wegen unseres Mangels an strategischen Kenntnissen, die Organisation vorzunehmen und Führer herbeizuschaffen unmöglich ist. Wir tragen daher auf die schleunigste Bildung einer hiesigen Militär-Kommission an für die ganze Umgegend, welche die Organisation eines bewaffneten Korps betreiben und von der ein Mitglied an die Spitze desselben als Kommandeur treten muß. Dazu ist die sofortige Herüberkunft des Kommandeurs in Iserlohn oder Bevollmächtigten nötig. Das Nähere wird Überbringer dieses, Herr Friedr. Post, auseinandersetzen, welcher überhaupt beauftragt ist, über den Stand der hiesigen Angelegenheiten mündlichen Rapport abzustatten, da es uns in diesem Augenblick wegen Mangels an Zeit nicht möglich ist.

Hagen, 14. Mai 1849. Dr. Grevel, Präses.

Eine andere Mitteilung nach Iserlohn weiß sehr viel von heranrückenden Truppen zu berichten. Grevel fährt dann fort: Bis jetzt haben wir noch keine Meldung über ein etwaiges Anrücken von Artillerie aus Wesel. Unsere reitenden Boten stehen in Dortmund und Bochum, um uns darüber gleich Meldung zu machen zur Weiterbeförderung an Sie. Auch nach Lennep hin haben wir einen Posten auszustellen beauftragt. Soeben verlautete, die Bahnwärter von der Berg.-Märk. Eisenbahn hätten Auftrag, auf ihrem Posten zu sein, da noch ein Zug von Dortmund erwartet werde. Eine an die Beamten auf dem Bahnhofe geschickte Deputation berichtete, daß die Beamten erklärt hätten, davon nichts zu wissen. Ein nach Wehringhausen geschickter Bote hat bei seinem Hingange das Bahnhofsgebäude dunkel gefunden, bei seiner Rückkehr hierher aber hell erleuchtet. Wir haben sofort Männer unserer Schutzwehr zur Rekognoszierung hingeschickt und erwarten jeden Augenblick die Meldung. Sie ist beruhigend; es ist dort alles still und nichts von dem Heer zu befürchten.

Bis dahin kurz die Nachricht, daß der Paß in der Donnerkuhle von Scharfschützen morgen früh besetzt sein wird, ebenso die Pässe nach Schwerte zu. Hagener, Wehringhauser, Dahler und Böhler Schützen werden bei der Hand sein, und die Artillerie, wo sie sich blicken läßt, aufs Korn nehmen, da wir wohl einsehen, daß die Artillerie um jeden Preis an der Ankunft in Iserlohn verhindert werden muß. Dr. Grevel.

Was machten derweile die Hagener Hilfstruppen in Iserlohn? Sie blieben dort nur einen Tag. Und das war ganz klug gehandelt aus mehr als einem Grunde. Sie wandten sich zu dem nahen Östrich und waren vier Tage lang den Bauern recht zur Last. Denn sie wollten stets etwas Gutes zu essen und zu trinken haben: Eier und Speck und was es sonst noch gab, auch nicht zu wenig Schnaps. Riepe und Butz wohnten bei Liesenhoff, Post bei Viehoff, von den Mannschaften sollen über 100 in der Scheune von Schulte-Beckmann geschlafen haben. Kugeln goß man in der Schmiede des Geschirrschmiedes Groll. Während der vier Tage wurden mehrfach Streifzüge in die Umgegend unternommen,

Wachen ausgestellt u. s. w. Die Östricher mußten öfter mit, Furchtsame aber flohen in die Berge und hielten sich dort einige Tage auf. Abends, wenn der Branntwein seine Wirkung that, gab's meist große Raufereien, bei denen Blut floß. So gingen die Tage hin. Als man aber von den Höhen immer mehr Soldaten erblickte, wurde die Zahl täglich kleiner, sie schmolz dahin wie Märzenschnee. Und da war mit einemmale alles vorbei. In der Nacht des 16. wurde bei Liesenhoff plötzlich hart an die Thür gepocht. Die Angehörigen der Hagener Führer waren mit einem Wagen gekommen und beschworen sie, schleunigst alles liegen und stehen zu lassen und mit zu kommen, die Soldaten rückten vor und hätten sie beim Morgengrauen sicher schon zu fassen. Schnell ward Post geweckt, der Generalmarsch erklang, die Führer schrieben noch den Brief S. 135, es gab ein eiliges Rennen und Laufen, und bald verschwanden die ungeladenen Gäste im Schatten der Nacht.

In Hagen packten Butz und Post schnell einige Habseligkeiten zusammen und nahmen Abschied von den Ihrigen, thränenreichen Abschied, vielleicht für immer. Dann ging's in Posts Wagen über die Grenze nach Holland. Himmelfahrt kommen zwei bestaubte und ermüdete Flüchtlinge aus Iserlohn nach Hagen und erzählten den gespannt lauschenden Angehörigen der gestern Geflohenen von dem Blutbade, in Todesangst sitzen sie zusammen und harren der Dinge, die da kommen sollen. Sind sie wohl in Sicherheit? Und was wird hier werden? Da ertönen auch schon schwere Schritte. Soldaten sind's mit einem Verhaftsbefehl für Casp. Butz. „Hier ist ein Mann mit Namen Butz, haltet ihn fest, das ist der Rebellenführer!“ So wird Gustav Butz einige Stunden bewacht, weil das fremde Militär den Vornamen nicht kennt. Am 22. umstellen noch einmal Soldaten die Wohnung und suchen den Flüchtling, später findet eine Haussuchung statt. Die Angehörigen kommen aus der Angst und Gefahr nicht heraus.

Aber sie hatten doch bald den einen Trost, daß die Geflohenen in Sicherheit waren. Schon im Juni finden sich sehr lebensvolle Schilderungen erst aus Holland, dann aus London

von C. Butz im Kreisblatte. Wir lesen darin die Stelle: Warme Freundschaft, die der Verbannte findet, ist wie ein linder Westhauch, der den eisigen Nord zu mildern sucht. Schon um Pfingsten hatte C. Butz den Seinigen geschrieben, daß er nach Amerika zu gehen beabsichtige; das war damals ganz etwas anderes als heute. Am 1. September nimmt er in Havre in einem stimmungsvollen Gedicht

Abschied vom Vaterlande.

Wir haben gehofft so manches Jahr
 Auf des Morgenrots erstes Erglühen,
Wenn die Schwingen höbe der deutsche Aar,
 Entgegen der Sonne zu ziehen.
Wie waren der Träume so viel und so groß,
 Sie flogen bis zu den Sternen! —
Verfolgt, verbannt treibt nun unser Los
 Uns fort in unendliche Fernen.

Dabei lebt er immer noch der Hoffnung, daß Deutschland einst erwachen wird.

Dann stürmst du ganz anders zum Ziel hinan,
 Daß es donnert in allen Landen!
— — — — — —
Dann staunen die Völker, o Vaterland! —
 Und wir, wir werden nicht säumen . . .
Leb wohl! wenn wir auch bis dahin verbannt,
 Lebst du fort doch in unseren Träumen.

Ist hier nicht der Dichter zum Seher der Zukunft geworden? — Im Anzeigenteile findet sich unter demselben Datum der

Abschied der Verbannten.

Im Begriff, Europas Küsten zu verlassen und uns jenseits des Oceans eine neue Heimat zu gründen, drängt uns unser Herz, unserm teuern Geburtslande, unsern lieben Landsleuten und Freunden den letzten Scheidegruß zu senden, ein herzliches Lebewohl zu sagen. Wir scheiden mit dem Bewußtsein, nur das Gute gewollt und redlich für das Wohl des Vaterlandes gestrebt zu haben. Das Panier, das wir hoch erhoben, ist gesunken und

mit Füßen getreten. Dem Volke ward es verwehrt, sich selbst die Verfassung zu geben, und leider standen viele mit denen im Bunde, welche von ihrer Höhe herab die Einigkeit Deutschlands besser zu gründen wähnten! Die Zeit wird über dieses Beginnen richten, die Geschichte wird ihr Urteil sprechen, wer schuld ist an dem vergossenen Blute, an dem Bürgerkriege, an aller Verwirrung im deutschen Vaterlande. Auch wir sind in diesem Kampfe unterlegen, denn wir standen fest auf der Seite des niedergebeugten Volkes. Verfolgt, verbannt von deutscher Erde, suchen wir uns im freien Amerika ein neues Vaterland. Doch unvergessen bleibt das alte, liebe, teure; unvergessen unser schönes Heimatland; unvergessen das biedre Volk der Mark! Darum ein herzlich Lebewohl, und — wenn nach schwarzer Nacht uns golden scheint ein herrlich Morgenrot — dann ein frohes Wiedersehen.

Havre, den 1. September 1849.

Dr. Grevel. Carl Post. Casp. Butz.

Was sie erhofften, haben sie jenseits des Oceans gefunden: eine zweite Heimat. Alle drei eroberten sich als Bürger der neuen Welt einen ehrenvollen Platz unter den ausgewanderten Deutschen, und sie durften es noch erleben, daß ihre Sehnsucht sich erfüllte, daß Deutschland unter Kaiser Wilhelm I. einig, groß und mächtig in der Welt dastand.

Menden.

Am 11. Mai kam nicht nur von Hagen, sondern auch von Menden eine Schar Bewaffneter den Iserlohnern zu Hilfe, und Dr. Bering trat an demselben Tage in der Volksversammlung als Redner auf. Darum gehen wir jetzt über zu Menden.

Wenn wir aber in der lebhaften Industriestadt an der Volme ein überaus reges politisches Leben unter hervorragenden Führern

kennen gelernt haben, so können wir in der kleinen Ackerstadt an der Hönne von damals etwas Derartiges nicht erwarten. Auch was sich 49 dort zugetragen, ist nicht von großer Bedeutung, darf indessen nicht ganz übergangen werden.

In Menden erschien damals keine Zeitung, und nur wenige Bewohner hielten auswärtige Blätter; noch heute ist als etwas Außerordentliches bekannt, daß Bürgermeister Holzapfel und Stadtverordneter Hollmann zusammen die Kölnische Zeitung bezogen. Dennoch drang auch in dies weltferne Städtchen der Ruf von den damaligen Bewegungen, und man bildete eine Bürgerwehr. Oberst war Gastwirt H. Kissing, ein schwerer Mann, dem das Gehen sauer wurde. Die Wehrmänner exerzierten auf der Romheide im blauen Kittel, dessen Achselstücke mit schwarz-rot-goldener Kordel verbrämt waren, Hut oder Mütze schmückte eine dreifarbige Kokarde.

Am 6. Mai fand beim Wirt Vierkante eine Volksversammlung statt, in der die Frage besprochen wurde, ob die zu den Fahnen einberufene Landwehr dem Befehl folgen solle. Einstimmig wurde der Beschluß gefaßt, die Landwehrmänner durch eine Deputation von zwölf Bürgern nach Iserlohn zu geleiten, die dem Kommandeur die ernste und feste Erklärung abgeben solle: Die Bewohner der Stadt und des Landkreises Menden lassen unter der Voraussetzung ihre Brüder vom heimatlichen Herde scheiden, daß dieselben „nur zum Dienste der errungenen Freiheiten, nicht aber gegen dieselben verwandt werden“, die Landwehr sei insbesondere nicht willens, gegen Deutsche zu kämpfen. Dr. Bering war Mitglied dieser Gesandtschaft. Sie traf am 10. Mai den Major v. Bornstedt nicht zu Hause und teilte deshalb den gefaßten Beschluß dem Hauptmann Quitmann mit. Am selbigen Tage waren Bürgermeister Holzapfel und Amtmann Alfing früh morgens im Zeughause beschäftigt. Holzapfel widersetzte sich tapfer den Einstürmenden, mußte aber schließlich der Gewalt weichen. Auch der Lederhändler Lilotte war mit einberufen. Nachdem die Landwehr entlassen war, wollte er nach Menden zurückkehren. Auf einer Barrikade setzte man ihm aber das Gewehr auf die Brust und zwang ihn zum Bleiben. Am Abend machte er mit Sattler Lakéi und Schneider

Lindemann einen zweiten Versuch, zu entschlüpfen, wieder ließ man sie nicht durch, sondern drohte mit sofortigem Erschießen, bis sie versprachen, am folgenden Tage mit mehreren wieder zu kommen. Nun durften sie fort, man band ihnen aber aufs festeste ein, daß, wenn die Mendener nicht sicher kämen, man ihr „Nest“ an allen vier Ecken anzünden würde. Diese Drohung ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt, und am anderen Morgen fanden sich an allen Straßenecken Plakate, in denen bekannt gemacht wurde, daß sobald die Sturmglocke läuten würde, sich alle Männer auf dem Kirchhofe versammeln sollten. Als dann der Ruf der Glocke erklang, und als auch der Polizeidiener Schellewald seine Schelle ertönen ließ, strömte alles zum Kirchplatze. Der Magistrat, die Stadtverordneten und die ganze Gemeinde berieten hier, wie man dem drohenden Anzuge der Iserlohner zuvorkommen könnte. Nach einander sprachen Dr. Bering, Bürgermeister Holzapfel und Th. Lilotte jun. Dr. Bering und Lilotte waren entschieden der Ansicht, daß man hinziehen müsse, der Bürgermeister meinte, man solle die Waffen zurücklassen. Das fand aber keinen Beifall; was solle man dort ohne Gewehre? Die Iserlohner würden das nur als Hohn auffassen und dann erst recht aufgebracht werden. So wurde denn beschlossen, einen bewaffneten Zug nach der Barrikadenstadt zu unternehmen. Der Bürgerwehroberst sollte natürlich Führer sein; er lehnte aber ab, weil er krank sei und schlug Th. Lilotte vor. Auch dieser war anfangs nicht geneigt; als aber Holzapfel und Kissing zuredeten, nahm er die Wahl an, ordnete die Kompagnie und zog mit ihr ab. Musik stellte sich an die Spitze, dann folgten Raseur Schmitz mit der Bürgerwehrfahne und 150—200 Mann, teils mit, teils ohne Waffen. Dr. Bering ritt bald darauf hinterher. In Iserlohn machten sie auf dem Markte Halt, und der Führer meldete dem Oberst Löbbecke ihre Ankunft. Von allen Seiten eilten die Iserlohner herbei und begrüßten die Freunde und Verbündeten, einige kamen mit Waffen aus dem Zeughause und drängten sie denen auf, die keine führten. Löbbecke und Schuchart traten an die Mendener heran, dankten ihnen für ihre Bereitwilligkeit zu helfen und setzten hinzu, daß augenblicklich

ihr Beistand nicht erforderlich sei. Infolgedessen marschierte die Kompagnie bald darauf nach Menden zurück. Dr. Bering blieb in Iserlohn.

Der Bürgermeister Holzapfel war bis vor kurzem in Iserlohn angestellt gewesen und sehr befreundet mit Schuchart u. a. Am 13. fuhr er, wie wir S. 118 schon erwähnt haben, mit W. Bering nach Münster zum Oberstkommandierenden. Gegen Abend kam plötzlich der uns wohlbekannte Dieckmann in seinem auffallenden Anzuge auf einem Falben — der heute noch eine hervorragende Rolle in den Erzählungen der alten Mendener spielt, an der Spitze von 30 Mann angeritten, um, wie er sagte, mit Hülfe der Mendener die Regierungshauptkasse in Arnsberg aufzuheben. Diese Gesellschaft machte einen sehr schlechten Eindruck auf die Mendener. Man alarmierte deshalb schleunigst die Bürgerwehr. Nun erschien auch aus Iserlohn eine Kompagnie von 100 Mann unter dem Befehle des Reisenden Consbruch. Löbbecke hatte sie hinter Dieckmann hergeschickt, um ihn an der Ausführung seines unsinnigen Planes zu hindern. Man umstellte in der Nacht das Haus des Wirtes Peter Humpert, in dem Dieckmann einquartiert war, damit er nicht entwiche. Am anderen Morgen kam es zu einem sehr heftigen Auftritte, und Dieckmann zog allein nach Arnsberg ab. Er mußte wohl davon benachrichtigt sein, daß am Sonntage das „fliegende Korps“ von Arnsberg in der Schefferei „übte“. Die Schefferei ist ein Wirtshaus an der Arnsberg-Hüstener Landstraße, zwanzig Minuten von der Stadt entfernt. Das „fliegende Korps“ bestand aus „demokratisch angehauchten“ Schreibern, Subalternbeamten und jungen Kaufleuten und hatte sich gleich der Bürgerwehr mit Flinten u. s. w. bewaffnet. Als Dieckmann im Schnürenrock, Pistolen in den Satteltaschen hoch zu Roß sich näherte, wurde er mit Hallo begrüßt. Er ritt an die „Truppe“ heran, salutierte gravitätisch, stieg ab und trat mit den Brüdern ins Wirtshaus. Dort renommierte er dann gehörig von der großartigen Iserlohner Schilderhebung; Arnsberg schwebte aber fürderhin nicht mehr in Gefahr, von den Iserlohner Rebellen überrumpelt zu werden.

An diesem Tage kam Holzapfel wieder zurück von Münster und war außer sich, als er von dem Unternehmen Dieckmanns erfuhr. Er berichtete in einer Versammlung der Bürgerwehr über seine Reise und sammelte Geld, davon Lebensmittel für Iserlohn zu kaufen. Von Balve zogen auch Wehrmänner herbei, aber es fehlte an einem geeigneten Führer. Nachmittags ritt der Wirt Phil. Humpert, gen. Niederstatt, mit blank gezogenem Säbel, begleitet von zwei Tambouren vor das Haus des Amtmanns Alsing und versuchte ihn mit Gewalt zu zwingen, mit nach Iserlohn zu ziehen, ja sich an die Spitze eines Trupps zu stellen. Als Alsing sich standhaft weigerte, rief man: „Das ist ein feiger Amtmann, so einen Amtmann können wir nicht gebrauchen". Infolgedessen soll Alsing in der Nacht nach Unna geflohen und erst am Dienstag mit dem Militär nach Menden zurückgekommen sein.

Montag, den 14., machte eine Schar noch einen Streifzug mit geladenen Gewehren an die Ruhr. Darunter waren K. Hengstbach, Maurermeister Alt, Th. Lilotte, Franz Flues, Eberhard Filthaut, Edm. Weber, Theod. Fuchsius und Blaufärber Th. Schmidt. Sie sollen beabsichtigt haben, vor der Langscheder Brücke Barrikaden zu bauen. Als sie aber bemerkten, daß schon massenhaft Soldaten das Gelände bis an sie heran besetzt hielten, zogen sie sich zurück und blieben im Wirtshause von Rediker (jetzt Voß), sowie bei Schlagstücker zwischen Halingen und der Brücke. In der Nacht stellten sie Wachen aus, und patrouillierten in der Umgegend, konzentrierten sich aber schleunigst rückwärts, als sie bemerkten, daß die Truppen sich gegen Menden in Bewegung setzten.

Diese näherten sich von allen Seiten der Stadt, erst in kleineren, als sie keinen Widerstand bemerkten, in größeren Abteilungen. Und nun flohen eiligst die sich dort aufhaltenden, fremden „Insurgenten". Die blauen Kittel wurden ausgezogen und andere Kleidungsstücke geliehen, einer lud sich eine Schiebkarre voll Dünger auf, fuhr sie aus der Stadt und entkam so. Als die Truppen einzogen, soll sich beim Kommandeur der Vierundzwanziger der Führer der Sicherheitswache, die sich in den letzten Tagen gebildet hatte, Jos. Vering vom Veringhofe, militärisch gemeldet

ihr Beistand nicht erforderlich sei. Infolgedessen marschierte die Kompagnie bald darauf nach Menden zurück. Dr. Bering blieb in Iserlohn.

Der Bürgermeister Holzapfel war bis vor kurzem in Iserlohn angestellt gewesen und sehr befreundet mit Schuchart u. a. Am 13. fuhr er, wie wir S. 118 schon erwähnt haben, mit W. Bering nach Münster zum Oberstkommandierenden. Gegen Abend kam plötzlich der uns wohlbekannte Dieckmann in seinem auffallenden Anzuge auf einem Falben — der heute noch eine hervorragende Rolle in den Erzählungen der alten Mendener spielt, an der Spitze von 30 Mann angeritten, um, wie er sagte, mit Hülfe der Mendener die Regierungshauptkasse in Arnsberg aufzuheben. Diese Gesellschaft machte einen sehr schlechten Eindruck auf die Mendener. Man alarmierte deshalb schleunigst die Bürgerwehr. Nun erschien auch aus Iserlohn eine Kompagnie von 100 Mann unter dem Befehle des Reisenden Consbruch. Löbbecke hatte sie hinter Dieckmann hergeschickt, um ihn an der Ausführung seines unsinnigen Planes zu hindern. Man umstellte in der Nacht das Haus des Wirtes Peter Humpert, in dem Dieckmann einquartiert war, damit er nicht entwiche. Am anderen Morgen kam es zu einem sehr heftigen Auftritte, und Dieckmann zog allein nach Arnsberg ab. Er mußte wohl davon benachrichtigt sein, daß am Sonntage das „fliegende Korps“ von Arnsberg in der Schefferei „übte“. Die Schefferei ist ein Wirtshaus an der Arnsberg-Hüstener Landstraße, zwanzig Minuten von der Stadt entfernt. Das „fliegende Korps“ bestand aus „demokratisch angehauchten“ Schreibern, Subalternbeamten und jungen Kaufleuten und hatte sich gleich der Bürgerwehr mit Flinten u. s. w. bewaffnet. Als Dieckmann im Schnürenrock, Pistolen in den Satteltaschen hoch zu Roß sich näherte, wurde er mit Hallo begrüßt. Er ritt an die „Truppe“ heran, salutierte gravitätisch, stieg ab und trat mit den Brüdern ins Wirtshaus. Dort renommierte er dann gehörig von der großartigen Iserlohner Schilderhebung; Arnsberg schwebte aber fürderhin nicht mehr in Gefahr, von den Iserlohner Rebellen überrumpelt zu werden.

An diesem Tage kam Holzapfel wieder zurück von Münster und war außer sich, als er von dem Unternehmen Dieckmanns erfuhr. Er berichtete in einer Versammlung der Bürgerwehr über seine Reise und sammelte Geld, davon Lebensmittel für Iserlohn zu kaufen. Von Balve zogen auch Wehrmänner herbei, aber es fehlte an einem geeigneten Führer. Nachmittags ritt der Wirt Phil. Humpert, gen. Niederstatt, mit blank gezogenem Säbel, begleitet von zwei Tambouren vor das Haus des Amtmanns Alfing und versuchte ihn mit Gewalt zu zwingen, mit nach Iserlohn zu ziehen, ja sich an die Spitze eines Trupps zu stellen. Als Alfing sich standhaft weigerte, rief man: „Das ist ein feiger Amtmann, so einen Amtmann können wir nicht gebrauchen". Infolgedessen soll Alfing in der Nacht nach Unna geflohen und erst am Dienstag mit dem Militär nach Menden zurückgekommen sein.

Montag, den 14., machte eine Schar noch einen Streifzug mit geladenen Gewehren an die Ruhr. Darunter waren K. Hengstbach, Maurermeister Alt, Th. Lilotte, Franz Flues, Eberhard Filthaut, Edm. Weber, Theod. Fuchsius und Blaufärber Th. Schmidt. Sie sollen beabsichtigt haben, vor der Langscheder Brücke Barrikaden zu bauen. Als sie aber bemerkten, daß schon massenhaft Soldaten das Gelände bis an sie heran besetzt hielten, zogen sie sich zurück und blieben im Wirtshause von Rediker (jetzt Voß), sowie bei Schlagstücker zwischen Halingen und der Brücke. In der Nacht stellten sie Wachen aus, und patrouillierten in der Umgegend, konzentrierten sich aber schleunigst rückwärts, als sie bemerkten, daß die Truppen sich gegen Menden in Bewegung setzten.

Diese näherten sich von allen Seiten der Stadt, erst in kleineren, als sie keinen Widerstand bemerkten, in größeren Abteilungen. Und nun flohen eiligst die sich dort aufhaltenden, fremden „Insurgenten". Die blauen Kittel wurden ausgezogen und andere Kleidungsstücke geliehen, einer lud sich eine Schiebkarre voll Dünger auf, fuhr sie aus der Stadt und entkam so. Als die Truppen einzogen, soll sich beim Kommandeur der Vierundzwanziger der Führer der Sicherheitswache, die sich in den letzten Tagen gebildet hatte, Jos. Bering vom Beringhofe, militärisch gemeldet

haben: „Mendener Sicherheitswache“. Darauf der Oberst: „Danke Ihnen, mein Herr, Sie sollen gleich abgelöst werden“. Mittlerweile rückte auch Artillerie heran und fuhr ihre Kanonen auf den Marktplatz. Die Stadt glich — so erzählt ein Augenzeuge — einem Kriegslager, auch in kleine Häuser wurden 6—8 Soldaten gelegt. Diese waren überaus mißtrauisch und aßen erst die Suppe, wenn ihre Wirte sie vorgekostet hatten. Am folgenden Tage wurde die Vorpostenkette weiter gegen Iserlohn, bis an den Krebsbach vorgeschoben, und am Abend fielen dort die ersten Schüsse. Zwei Rebellen wurden, wie wir oben erzählt haben, getödtet. Sofort erdröhnte in Menden der Generalmarsch, das Militär sammelte sich, es war eine furchtbare Aufregung. Man verstärkte die Posten, sie durften niemand mehr einlassen und laut erscholl der Ruf: „Lichter an die Fenster!“ Die Trommeln wirbelten, die Hörner ertönten, die Bewohner stürzten aus ihren Häusern, Frauen trugen die notwendigsten Habseligkeiten unterm Arm oder auf dem Kopfe, Kinder klammerten sich schreiend an ihre Mütter, sie wollten flüchten und wußten nicht, wohin — das war ein jammervoller Anblick . . . Dabei goß der Regen in Strömen vom Himmel. —

Am andern Morgen gings gegen Iserlohn, und bald erfuhren die Mendener durch Flüchtlinge, was sich dort zugetragen. Als ein Teil der Soldaten wieder nach Menden zurückkehrte, machte die Artillerie bei dem Vietze'schen Hause halt, richtete den Lauf der Kanonen drohend auf die Stadt und lud die Geschütze. Dann wurde ausgerufen, daß alle Gewehre, die sich noch in den Händen der Bewohner befänden, sofort abgeliefert werden müßten. Als dies geschehen, zogen die Soldaten weiter.

Lüdenscheid.

Schon ehe die Revolution in Paris im Jahre 1848 ausbrach, hatte sich in Lüdenscheid eine Vereinigung von etwa acht Männern gebildet, die sich „Jung-Deutschland“ nannte. Es

waren dies sämtlich sehr liberal gesinnte Politiker; an ihrer Spitze stand der Fabrikant W. Gerhardi. Sie hielten wöchentlich eine Versammlung ab, und zwar abwechselnd in den Wohnungen der verschiedenen Mitglieder. Als nun die Nachricht vom Ausbruche der Revolution in Paris nach Lüdenscheid gelangte, kamen eines Morgens mehrere dieser Männer zu dem späteren Geheimen Kommerzienrat Turck, der ebenfalls zu dem Bunde gehörte, und einer rief frohlockend: „Hurra, in Paris ist die Revolution ausgebrochen, nun werden wir sie auch bald hier haben, und dann muß uns der König eine Verfassung bewilligen!“ Turck jedoch erklärte, an einer mit solchen Mitteln herbeigeführten Verfassung sei ihm nichts gelegen, er könne ihre Ansicht nicht teilen. Hierauf folgte ein Wortwechsel, der damit endete, daß Turck aus der Verbindung austrat, weil seine Ansichten nicht mit denen der übrigen Mitglieder übereinstimmten. Er that sich darauf mit verschiedenen anderen zusammen nnd gründete einen „konstitutionellen Verein“, der aus königstreuen Bürgern bestand. Dieser hielt seine Sitzungen im Schmidtschen Wirtshause ab. Anfangs kam man wöchentlich zwei Mal, später nur ein Mal zusammen. Außerdem fanden, wenn wichtige Nachrichten einliefen, besondere Besprechungen statt.

Die übrigen Mitglieder der Vereinigung „Jung-Deutschland“ stifteten nun einen „Demokratenverein“, der in der Wirtschaft von Gesler tagte. Beide Parteien, Konstitutionelle wie Demokraten, warben für ihre Fahne. Die Konstitutionellen waren aber von Anfang an in der Überzahl. Dies kam daher, daß in jener Zeit ein sehr gutes Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern bestand, die Arbeitnehmer sich also mit wenigen Ausnahmen auf die Seite der Arbeitgeber schlugen; und diese waren meist konstitutionell gesinnt.

Es begreift sich, daß die Aufregung, die in Folge der Märzereignisse in Berlin 1848 ganz Deutschland durchzitterte, auch in den beiden politischen Vereinen deutlich zu spüren war. Im allgemeinen aber verlief das Jahr ganz ruhig in Lüdenscheid. Mehr Erregung brachte 1849. Hier herrschte wie überall die größte Freude, als der König von Preußen zum deutschen Kaiser er-

wählt wurde, die größte Enttäuschung, als er die Krone ausschlug, die größte Erbitterung, als das Ministerium die zweite Kammer auflöste.

Da wurde Anfang Mai die Landwehr einberufen. Am 9. Mai versammelte sich im Knobelschen Gasthause eine große Zahl von Landwehrmännern, um diesen Befehl zu besprechen. W. Gerhardi wurde zum Vorsitzenden, A. Tölcke aus Altena zu seinem Stellvertreter erwählt. Die in Elberfeld und Hagen gefaßten Beschlüsse waren bekannt, und es fragte sich, wie die Lüdenscheider und Altenaer sich dazu stellen sollten. Gerhardi aber vertrat die Ansicht, die Versammlung solle den Weg des Gesetzes nicht verlassen, und die Wehrmänner dürften sich der Einkleidung nicht widersetzen. Anderseits sprach er in längerer Rede seine Ansicht über die politische Lage aus und schloß mit folgenden Worten: „Wir wollen eine Verfassung, die jedem, dem Armen wie dem Reichen, dem Hohen und dem Niederen gerecht wird. Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel hat uns dieser beraubt, es hat die letzte Brücke zwischen König und Volk abgebrochen, es hat einen Abgrund geöffnet, der wohl nur durch die Leichen unserer Brüder in Linie und Landwehr ausgefüllt werden kann. Kameraden! Wir wollen unsern Schwur nicht brechen, aber wenn auf der andern Seite das kleinste Unrecht geschieht, ist der stärkste Eid nichtig, unverbindlich. Wir wollen, wie unsere Ahnen, die Ehre der Fahne wahren gegen jeden äußeren Feind, wir wollen sie nicht beflecken mit Bürgerblut. Wir wollen nicht die Waffen gebrauchen gegen unsere Brüder, die die Frankfurter Reichsverfassung anerkennen. Hat das Ministerium Manteuffel Henkersknechte nötig, so mag es sie unter den Russen und Kroaten suchen, wir sind zu gut dazu. Es lebe die Reichsverfassung!"

Die Versammelten stimmten jubelnd ein und verpflichteten sich durch förmlichen Beschluß, für die Reichsverfassung mit Gut und Blut einstehen und deutschen Brüdern, die auf Anerkennung derselben dringen, nicht mit bewaffneter Hand entgegentreten zu wollen. Sie halten die Einberufung für ungesetzlich und verlangen ihre sofortige Entlassung. Unterschrieben ist das Schriftstück von

Casp. Giersiepen zu Giersiepen. F. C. Hedtfeld zu Bommers. Fried. Hedtfeld zu Giersiepen. Fried. Bohrmann zu Giersiepen. Gustav Vollmann zu Hersbach. Gottlieb Panne zu Hedtfeld. Diedrich Panne zu Hedtfeld. Gottfried Hedtfeld zu Hagebrüchen.

Darauf erhob sich Tölcke und sagte in einer aufregenden Rede, vorläufig möge man bei diesen Beschlüssen bleiben und sie zur That werden lassen; reichten sie aber nicht aus, dann müßten andere, weitergehende gefaßt werden, und Lüdenscheid müsse der Zentralpunkt für die dortige Gegend sein. Hitzige Köpfe schlugen sogar vor, man solle in Masse nach Attendorn gehen und die bereits eingekleideten Wehrmänner befreien. Die Besonneneren hielten die Menge aber davon zurück. — Zwei Tage später traten den oben angeführten Beschlüssen noch 22 Bürger der Gemeinde Halver durch Unterschrift förmlich bei.

Daß Gerhardi die Seele der Bewegung in Lüdenscheid war, begreift sich nach seinem Auftreten in der Volksversammlung. Zu ihm flog auch sofort die Kunde vom Zeughaussturm in Iserlohn am 10. Mai, und er schreibt davon am 11. an Rob. Winkhaus in Carthausen. Freilich hat das Gerücht, wie's zu gehen pflegt, arg übertrieben. Denn Gerhardi weiß von 37 ganz festen Barrikaden zu erzählen, „die nur durch schweres Geschütz zu nehmen sind." Er ordnet an, daß dies nach Halver, Kierspe u. s. w. in die Umgegend gemeldet werde und schließt: „Wir müssen uns rüsten mit aller Macht, dabei aber nur den Kopf nicht verlieren. Pulver wird in Halver und Rönsahl zu haben sein, Blei ist hier." Hinterher mögen ihm aber doch wohl Zweifel an der Richtigkeit der Angaben gekommen sein; als tüchtiger Führer will er selbst erst rekognoscieren, wie es an dem Platze steht, wo die Entscheidung fallen wird. Er fährt deshalb am folgenden Tage mit dem Fabrikanten Berg und dem Fabrikarbeiter Schmand nach Iserlohn. Dort bleibt er nur einen Tag und empfängt nicht die besten Eindrücke. Wir kennen sein Schreiben an Butz (S. 106), worin er dies ausspricht. Bemerkenswert ist die Stelle: „Schätzen Sie Ihre Lage mit aller Ruhe. Ist sie nicht zu halten, so ist es Ihre Pflicht zu kapitulieren. Thäten Sie das nicht, so rissen Sie

nur andere Leute unnötig mit ins Verderben." Wenn Butz sich das doch zu Herzen genommen hätte! — In Lüdenscheid wuchs indessen die Aufregung. Flüchtlinge aus Iserlohn trafen ein, Estafetten erschienen fast täglich auf schweißtriefenden Pferden, furchtsame Gemüter schwebten in beständiger Angst, die Iserlohner kämen, um Lüdenscheid zu stürmen. Einige Male hieß es, sie seien bereits in der Rahmede. Diese Gerüchte erwiesen sich aber stets als Ausgeburten aufgeregter Phantasie. Ein Stadtverordneter beantragte sogar, man solle der Nachbarstadt mit bewaffneter Macht zu Hülfe kommen; dieser Antrag wurde aber mit großer Stimmenmehrheit verworfen, nur drei Mitglieder des Kollegiums waren dafür.

In Lüdenscheid hatte sich indessen auch eine Bürgerwehr gebildet, die alltäglich auf dem Grünewald exerzierte. Ihr Oberst war Rechtsanwalt Gerstein, einer ihrer Hauptleute Lammertz. Außerdem war ein Schützenkorps entstanden, an dessen Spitze von Schenk trat. — Irgend welche Ereignisse von Bedeutung sind nicht zu verzeichnen, nur kleine Schnurren werden nacherzählt, die beweisen, daß damals alle Welt sehr erregt war.

Altena.

Der Civilsupernumerar C. W. Tölcke war der Begründer der demokratischen Bewegung in Altena. Bald nach seiner Ankunft in dieser Stadt stiftete er eine Liedertafel und einen Turnverein, aus denen der Kern der demokratischen Partei hervorging. Ihm schlossen sich als Führer an der Kommis Furthmann und der Chaussee-Aufseher Dieckmann, der damals die Straßenstrecke von Altena nach Grüne zu beaufsichtigen hatte. Alle drei standen mit aufrührerischen Männern in anderen Teilen Deutschlands in Verbindung. Dieckmann war während eines längeren Aufenthaltes in der Schweiz zu seinen überspannten Ansichten gekommen; Tölcke nahm an dem allgemeinen Turntage in Hanau teil, während Furthmann durch seine Geschäftsreisen mit Süddeutschland in Verbindung blieb. Tölcke, ein hervorragender Agitator, ver-

stand es, die Massen durch aufregende Reden mit sich fortzureißen. Furthmann wird als ein ruhiger und fähiger Kopf geschildert, der mit seiner Intelligenz Tölcke unterstützte.

Bald nach den Märzereignissen gründeten sie in Altena ein radikales Wochenblatt: den „Volksboten“ und stifteten den demokratischen Verein. Nachdem dies Blatt aus Mangel an Mitteln eingegangen war, begründete Furthmann mit vom Hofe in Lüdenscheid ein in Hagen bei Butz erscheinendes Blatt „Der Volksfreund“, das ihre radikalen Bestrebungen fortsetzte. In beiden wurde in heftiger Weise auf die „Geldsäcke, Pfaffen, Aristokraten, Beamten, Reaktionäre“ und dgl. geschimpft und den Leidenschaften des souveränen Volkes geschmeichelt. Im Laufe des Sommers schien es unzweifelhaft, daß die Führer der Demokraten in Altena von jedem allgemeinen Putsche in Deutschland zeitig genug Kunde hatten. Denn jedes Mal versuchten sie, wenn auch in kleinstem Maßstabe, gleichzeitig hier einen Arbeiter- oder Straßenkrawall anzuschüren.

Am 8. Juli 1848 gründeten 27 „gutgesinnte“ Männer den sogenannten konstitutionellen Verein. An der Spitze stand Regierungsrat von Holzbrink, sein Stellvertreter war Land- und Stadtgerichtsdirektor von Sydow.

Der Verein stellte ähnlich solche Satzungen auf, wie wir sie von Iserlohn her kennen, setzte aber in einem Paragraphen hinzu, die Aufnahme solle mittelst Ballotage durch zwei Dritte der abgegebenen Stimmen erfolgen. Diese letztere Bestimmung machte hier böses Blut, und am 22. Juli 1848 erschien im Altenaer Kreisblatt folgendes Eingesandt:

Offenes Schreiben an die Mitglieder des Konstitutionellen Vereins hierselbst.

Meine Herren! Sie haben einen politischen Verein geschlossen, der Anarchie zu wehren, ohne den Fortschritt zu hemmen; Sie wollen die Konstitution! Das will mit Ihnen die Gesamtheit Altenas. Zweifelten Sie daran? — Wenn Sie nicht daran zweifelten, dann war es Anmaßung von Ihnen, meine Herren, einen solchen Verein zu gründen, bevor alle Bürger der Stadt

12*

eingeladen worden, demselben beizutreten, gleichwie es Geringschätzung Ihrer Mitbürger ist, dieselben jetzt zur Ballotage einzuladen auf Grund eines von 27 unter 5000 Einwohnern festgestellten Gesetzes, eines Gesetzes, welches absolutistisch genug erscheint, eine Horde Kosacken zu zügeln, aber sich nicht eignet, freie Bürger frei darüber verhandeln zu lassen, was der Stadt, was dem Staate not thut. Warum soll nicht jeder, der will, ohne weiteres dem Verein beitreten dürfen? . . . . Fürchten Sie die freiesten Besprechungen, dann verdächtigen Sie die Bürgerschaft oder — sich selbst; erstere, als ob in ihr das anarchistische Wesen überwiege, sich selbst, als ob Sie reaktionäres Treiben bezweckten. Wer in heutiger Zeit Gutes wirken will im allgemeinen, der muß Vertrauen genießen; und Vertrauen, meine Herren, kann die Bürgerschaft Altenas Ihrem Verein nie schenken. Warum? weil die Zeiten nicht mehr sind, wo einzelne, eine Kaste oder ein Klub für alle verhandeln durften, weil das Volk selbständig geworden ist und nichts gut heißt, was hinter seinem Rücken beraten, nichts vertritt, was nicht von ihm ausgegangen! Das hätten Sie wissen sollen und bedenken, dann wäre Ihr Statut nicht ein Stein des Anstoßes geworden. Wie das nun wieder gut machen? Bald wird wohl die Stiftung eines konstitutionellen Vereins hierselbst versucht werden, dem die gesamte Bürgerschaft Vertrauen schenken muß, weil er deren eigenes Institut sein wird. Ein solcher Verein kann der Anarchie wehren und dem Fortschritt huldigen. Inzwischen lösen Sie sich gütigst auf, meine Herren!

Altena, den 16. Juli 1848.

Ein Bürger Altenas im Namen mehrerer.

In der folgenden Nummer des Kreisblattes steht ein von Arnold Gerdes und Ludw. Meese unterzeichneter Aufruf, in dem die Altenaer aufgefordert werden, einen konstitutionellen Bürgerverein (im Gegensatz zum konstitutionellen Verein) zu gründen. Das Offene Schreiben vom 16. Juli habe viel Anklang gefunden. Die oben Genannten laden deshalb alle ihre Mitbürger zur weiteren Besprechung dieser Angelegenheit in das Haus des Schloßverwalters ein; „jeder unbescholtene Bürger wird stets willkommen

sein." — Samstag den 5. August wird dieser konstitutionelle Bürgerverein gegründet, und am 16. August nennt sich Tölcke schon Präsident desselben. Die Versammlungen finden darauf abwechselnd bei Fr. Giese, W. Bestge und vom Heede statt.

Als Ende Februar und Anfang Mai die Aufregung in ganz Deutschland, in der Grafschaft Mark, besonders in den Städten Elberfeld, Hagen und Iserlohn wuchs, wurden fleißig Volksversammlungen gehalten, Aufsätze aus Zeitungen vorgelesen, die Tagesfragen in aufgeregter Weise besprochen. Eines Abends, so wird erzählt, begab sich der Landrat Regierungsrat von Holzbrink in den Saal des Wirtes vom Heede, wo der Klub tagte. Es ging dort gerade sehr stürmisch her. Sobald der Landrat eintrat, löschte man die Lichter aus und warf ihn die Treppe hinunter. — Die Fabriken standen still, und bei verschiedenen Fabrikanten wurden von den aufgeregten Volksmassen die Fenster eingeworfen und die Häuser beschädigt. Die Not unter den Arbeitern ward immer größer. Deshalb ließ die Stadt die Landstraße von Altena nach Letmathe bauen. Wenn die Arbeiter dann abends von der Strecke zurück kamen, trugen sie meist einen Knüppel mit einem Besen auf der Schulter und sangen ein Lied, das also anhob:

Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte
Schuf uns Gott und die Natur.

Die Aufregung erreichte ihren Höhepunkt, als die Landwehr einberufen wurde. S. 176 haben wir berichtet, daß die Altenaer Wehrmänner unter Führung Tölckes an der Versammlung in Lüdenscheid am 9. Mai teilnahmen, und was für Beschlüsse sie dort faßten. Nachdem in Iserlohn das Zeughaus gestürmt und die Stadt verbarrikadiert, nachdem also eine große That vollbracht war, wurde in einer Versammlung bei Bestge beschlossen, den Iserlohner Brüdern zu helfen. Dazu mußte man aber Waffen haben. Bürgermeister Trompetter, ein nervenkranker Mann, hatte die Gewehre der Bürgerwehr, die im Herbst 1848 aufgelöst war, in seinem Gewahrsam. Eine sofort gewählte Deputation begab sich deshalb zu ihm und holte ihn in die Ver-

sammlung. Dort ward ihm das Verlangen der Anwesenden ausgesprochen, und er erwiderte, auf dem Tische stehend, folgendes: „Altena darf allerdings und soll auch Iserlohn nicht im Stiche lassen. Allein die Gewehre darf ich nicht verabfolgen, ohne vorher mit den übrigen Magistratsmitgliedern Rücksprache genommen zu haben. Ich verpfände übrigens meine Ehre, mein Leben, meine Frau und meine Kinder dafür, daß ich die Gewehre nicht aus der Stadt und nicht eher aus meiner Wohnung entfernen werde, bis ich die gesamte Bürgerschaft davon in Kenntnis gesetzt habe." — Damit beruhigte man sich einstweilen. Als aber Kaufmann J. A. Overbeck aus der Rette von jeder Teilnahme an der Sache Iserlohns abriet, warf man ihn zur Thüre hinaus.

Tölcke befand sich am 10. Mai in Iserlohn. Am 12. begab sich der Uhrmacher A. Johann auch dorthin. Johann suchte seinen Gesinnungsgenossen lange vergebens und erkundigte sich deshalb nach ihm bei dem Komitee. Aber auch dort wußte man nichts von dem Vermißten. Man fragte dann im Gespräche Johann, wie die Stimmung in Altena wäre, und ob genügend Pulver und Blei vorhanden sei, den Iserlohnern zu helfen. Johann versicherte, daß es an Freunden der guten Sache in Altena nicht fehle; er selbst handle mit Pulver, habe aber seit vierzehn Tagen nichts mehr im Hause. Da wußte man Rat. Man gab ihm ein Schreiben an den Sicherheits-Ausschuß in Hagen mit, auf welches hin er Pulver genug bekommen werde. Dort habe man einen Pulvertransport des Militärs aufgehoben und werde ihm gern davon mitgeben. Gegen neun Uhr abends kam Johann mit diesem Schreiben zum Hagener Sicherheits-Ausschusse beim Wirt Brandis, erhielt dort ein Fäßchen Pulver, verschaffte sich einen Fuhrmann und erreichte mit seiner Beute 6 Uhr morgens Altena. — Hier wird erzählt, Johann sei in Verdacht gekommen, ein Faß von dem Pulver im Keller zu haben, das aus dem Iserlohner Zeughause geraubt worden war. Als die Sache ruchbar geworden, habe er sich aus dem Staube gemacht. Bei einer Haussuchung fanden sich in seinem Keller viele Patronen und Kugeln vor.

Am Mittage des 13. wurde es dem krankhaft nervösen Bürgermeister zu bedenklich, so viele Gewehre im Hause zu haben, dazu der Tumult und die vielen umschwirrenden Gerüchte über die Wut der Iserlohner u. s. w.; genug, er gab trotz seiner früheren Versicherungen einige von den Flinten an die Stadtverordneten zur beliebigen Verteilung, von den anderen ließ er die Schlösser abnehmen und sie auf diese Weise unbrauchbar machen. Weil aber hiervon die Bürgerschaft nicht vollständig in Kenntnis gesetzt war, entstand eine große Aufregung in der Stadt. Diese erreichte ihren höchsten Grad, als am Sonntag, gegen drei Uhr nachmittags ein bewaffneter Trupp Iserlohner aus 40 Mann, 2 Tambouren und einem Führer bestehend, in Altena erschien. Sie überbrachten dem Bürgermeister das S. 114 abgedruckte Schreiben des Sicherheits-Ausschusses, durch welches Trompetter aufgefordert wurde, die Flinten der Bürgerwehr herauszugeben und der Bewaffnung von Altena kein Hindernis in den Weg zu legen. In Iserlohn hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, die Altenaer Arbeiter wollten gern bewaffnet zu Hülfe kommen, aber der Magistrat verweigere ihnen die Gewehre. Die Iserlohner Wehrmannschaften stellten sich drohend auf dem Kirchplatze auf und sprachen offen die Absicht aus, Gewalt anzuwenden, wenn ihrer Aufforderung nicht Folge geleistet würde.

Der Bürgermeister ließ in seiner Angst und Ratlosigkeit die „Gutgesinnten“ durch Schellenruf auffordern, ihm auf ein mit der Sturmglocke gegebenes Zeichen zu Hülfe zu eilen. Natürlich ward nun die Verwirrung in der Stadt, die Erbitterung der Iserlohner, sowie der für sie Partei ergreifenden Volksmassen immer größer. Ängstliche Gemüter sahen schon die Insurgenten einen Angriff machen auf Altena, sahen sie schon brennen und sengen.

Aber auch die Rebellen mußten sich sagen, daß mit 40 Mann doch nicht viel zu machen sei, und Tölcke rühmt sich später, er habe die Aufgeregten hingehalten und beruhigt. Zum Glück brach die Nacht herein und besänftigte die Gemüter. Der eine oder der andere Bürger nahm sich einen Insurgenten mit ins Quartier; 20 Mann aber führte man ins Neufeldsche Wirtshaus und gab

ihnen dort ordentlich zu essen und zu trinken. Da wurden sie denn ganz friedlich. Ihre Gewehre schloß man vorsorglich in ein entlegenes Zimmer ein.

Am Abend 8½ Uhr setzt „der erwählte Ausschuß" ein langes Schreiben an das Komitee in Iserlohn auf. Er erzählt darin, daß der Bürgermeister die vorhandenen Gewehre an Personen verteilt habe, „die nichts weniger als gesonnen sind, sich an dem Kampfe für Freiheit und Recht zu beteiligen. Wir schließen daraus, daß unser Magistrat hier eine Kontre-Revolution organisieren will, um so mehr, als er in dem gegenwärtigen Augenblicke durch Schellenschlag die „Gutgesinnten" auffordern läßt, dem Magistrate zu Hülfe zu eilen, wenn er die Sturmglocke ertönen lasse." Infolge dessen verlangen sie von den Iserlohnern, daß sie „sofort ein Kommando von womöglich 60 Mann unter einem sachkundigen Führer hierher abordnen. Wir werden dann, sobald das Kommando hier angelangt ist, eine angemessene Abteilung nach Lüdenscheid senden, um dort die bereitstehende Mannschaft abholen und hierher führen zu lassen. Wir beabsichtigen dann, mit dem Zuzuge von Lüdenscheid und Umgegend hierselbst sämtliche Waffen abfordern zu lassen, dieselben unter die hiesige Mannschaft zu verteilen, eine angemessene Abteilung zur Beobachtung der hiesigen Gegend zurückzulassen und mit dem andern Teile sofort nach Iserlohn abzumarschieren." Sie berichten dann noch von bedeutenden Truppenmassen, die gegen „die Festung" Iserlohn heranrücken. Unterzeichnet ist das Schriftstück von Tölcke und Johann.

Am andern Morgen zogen die vierzig Iserlohner ab, riefen aber jedem, der es hören wollte, zu, sie würden am folgenden Tage 200 Mann stark wiederkommen. Deshalb traten Magistrat und Stadtverordnete zusammen, setzten folgendes Schreiben auf und sandten es durch den Assessor Heidemann nach Iserlohn:

An das Sicherheits-Komitee der Stadt Iserlohn.

In Erwiderung des gestrigen, an den mitunterzeichneten Bürgermeister gerichteten Schreibens (vgl. S. 114.) bemerken wir, daß wir der Erhebung der hiesigen Bürger für die deutsche Sache

kein Hindernis in den Weg legen. Die wenigen vorrätigen Gewehre sind zum Schutze hiesiger Stadt unter die Bürger verteilt worden. Sollte man dem freien Willen Altenas Zwang anthun, so werden wir denselben abzuwehren wissen.

Altena, den 14. Mai 1849.

Magistrat und Stadtverordnete:

Trompetter, Overbeck, Fr. Selkinghaus, Quincke, F. Klincke, (unleserlich), C. Overbeck, M. Rump, F. Geck, Fr. Thomée, Ludw. Lüling, Ludw. Meese, D. H. Frieg (?), L. Opterbeck, Jb. Magnei, P. Berkenhoff, A. Thomée, Ludw. Geck, Henke, D. H. Rump.

Mittags kam ein reitender Bote angaloppiert und benachrichtigte Tölcke, daß nachmittags ein Kommando von 60 Mann von Iserlohn anrücken würde. Am 15. Mai verbreitete sich das Gerücht, die Iserlohner kämen und wollten Altena niederbrennen, weil keine Hülfe von dort erschienen sei. Sofort befahl der Bürgermeister, die Höhen rings um die Stadt mit Bewaffneten zu besetzen, und alles harrte angstvoll der Dinge, die da kommen sollten. Die Rebellen ließen sich aber nicht blicken. Am 16. erfuhr man, daß die Soldaten Menden besetzt hätten, ohne Widerstand zu finden. An diesem und dem folgenden Tage flohen Iserlohner über den Wixberg nach Altena und erzählten von dem grausigen Wüten des Militärs. Man suchte Tölcke und Furthmann zu fangen, sie waren aber schon über alle Berge. Tölcke stellte sich am 17. August der Behörde, wie es heißt, durch Hunger bezwungen.

Von Schuchart sang man in Altena später das folgende „Stücksken.“

Schuchart sitt im Kasten,
Maut (muß) en Biaken fasten,
Häett drei Dahe taum Arrest,
Hält hei nit sine Akten fest.

Was man hier für eine Meinung von sich hatte, geht aus einer Stadtverordnetensitzung vom 15. Mai 1849 hervor. Der zweite Punkt der Tagesordnung lautete: Antrag der Volksversammlung, der Regierung kund zu geben, „daß die Mehrheit der

Bürgerschaft Altenas für die deutsche Reichsverfassung stehe und statt des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel ein volkstümliches deutschgesinntes wünsche.“ Man beschloß eine Abordnung von zwei Männern, dem Stadtverordneten Knipping und dem reformierten Pfarrer Wilsing, nach Berlin zu senden, um bei dem Minister vorstellig zu werden. Die beiden Herren reisten wirklich nach Berlin und trugen dem Minister ganz naiv vor, in Altena und Umgegend sei alles unruhig und das schlimmste Blutvergießen zu befürchten; das jetzige Ministerium möchte deshalb abtreten. Der Minister gab die kurze Antwort: „Nun, dann müssen wir einige Bataillone mehr in jene Gegend schicken.“ Die Abgeordneten sollen sich dieser Antwort nachher geschämt haben.

Limburg, jetzt Hohenlimburg.

Von der vortrefflichen Haltung der Limburger Bürgerwehr haben wir schon gehört, als sie am 18. August 1848 nach Hagen kam, um dort den König zu begrüßen. Ihr Hauptmann war Kaufmann Dietsch; sie exerzierte auf dem Bürgerplatze und hatte anfangs nur wenige Gewehre, bis von der Regierung alte Steinschloßflinten geliefert wurden. Wer kein Schießgewehr hatte, nahm die Pike. In Elsey übte die dortige Bürgergarde unter Rechtsanwalt Selkinghaus Sonntags auf Schulten Kamp. Der Polizeidiener Junkel hatte eine Kompagnie von den Limburger Jungen gebildet, die Piken führte und besser in Zügen abzuschwenken verstand, als die Großen. Wie anderwärts, so entstanden auch hier im Jahr 1848 zwei Vereine, ein konstitutioneller und ein demokratischer. Vorstand des ersteren war bis in den November Amtmann Dresel, Kand. Ludw. Polscher und Assessor Lennich, dann Justiz-Kommissar Selkinghaus, Aktuar Buschkötter und Moritz Pothmann in Elsey. Er tagte im Gasthause zur Post. Der demokratische Verein kam unter Leitung von Dr. Köppern, Jac. Herzberg und Diedr. Holzberg bei August Meier zusammen. Das Leben in diesen Klubs spielt sich nun ganz ähnlich wie an anderen Orten ab: auch hier lebhafte Besprechung der Tagesfragen; auch hier leidenschaft-

liche Parteinahme; auch hier Adressen für oder wider Beschlüsse der Nationalversammlung oder Maßnahmen der Regierung. Viel Staub wirbelte eine Eingabe von Ergste an den Amtsrichter Wiethaus auf. Der war Abgeordneter des Kreises in Frankfurt a. M.; und Gebr. Nölle mit fast 200 Genossen, die die Adresse unterschrieben, bedauern, daß Wiethaus „zum Gefolge der Herren Blum, Vogt, Zitz und Konsorten gehört, deren Streben dahin geht, unser preußisches Vaterland an den Abgrund des Verderbens zu führen“. Wiethaus verteidigt sich dagegen, er könne doch nichts dazu, wenn er zuweilen mit jenen Männern stimme und beweist, daß er nichts weniger als zu den Radikalen und Umstürzlern sich halte. Der Limburger konstitutionelle Verein und der Iserlohner Turnverein sprechen ihm auch ihre volle Anerkennung aus, und die Bürgergarden ehren ihn nach seiner Rückkunft durch Parade, Fackelzug und Serenade. Der Zeitungsstreit dauert sehr lange, bis schließlich der Wunsch eines Ungenannten sich erfüllt, „daß die Rakete aus dem Amt Ergste wie ein Sisemännken[1]) verpuffe.“

Unter den Adressen, die von Limburg abgingen, ist am bemerkenswertesten eine vom 30. April 1849. Der demokratische Verein wendet sich in der bekannten Weise gegen das Ministerium und betont, daß die Preußen mit Stolz erfüllt sind durch die auf ihren König gefallene Wahl zum Kaiser und „in des Volkes Stimme Gottes Stimme“ erkennen. Unterschrieben haben in erster Linie Dr. Köppern, Wiethaus, Herzberg, Hüseken und noch etwa 200 andere.

Anfang Mai fanden in Limburg vielfach Versammlungen von Landwehr- und Bürgerwehrmännern statt. Von Hagen kamen die Brüder Wilh. und Peter Richter, von Hattingen Funcke; manchmal brachten sie eine Menge Menschen, wohl hundert Mann mit. Dann wurden aufgeregte Reden gehalten und Beschlüsse gefaßt. Neben der „deutschen Sache“ und dem „verräterischen Ministerium“ war die brennendste Frage die Einberufung der Landwehr. Ruhige

---

[1]) Das ist ein Häufchen halbnassen Pulvers, das von den Jungen in hiesiger Gegend gern abgebrannt wird.

Männer, besonders die Führer im konstitutionellen Verein, waren für die Einkleidung, unruhige Köpfe sprachen dagegen. Einer der Radikalsten muß nach den eidlichen Aussagen vieler der Kaufmann Herzberg gewesen sein. Die unteren Schichten zog er durch maßlose Versprechungen an sich, mit den Gebildeten pflegte er bei dem Brückengeldempfänger Löchler zu disputieren. Während der „Insurrektionswoche" that er verschiedene Äußerungen, die tief blicken lassen. Seit einem Jahre, sagte er z. B., hätten er und seine Genossen am Aufruhr gearbeitet, sie hätten es bisher nicht sagen dürfen oder können, jetzt aber sei die Zeit da, wo es so weit wäre, wie sie es wünschten. Und ähnlich so sprach er ein andermal: wenn man in den demokratischen Verein ginge, so wäre das gerade so, als wenn man die Kinder in die Schule schickte. Sie hätten jetzt die Leute ein Jahr lang in der Schule gehabt, da würden sie doch wohl etwas davon abgebracht haben; jetzt könne es los gehen.

Hier haben wir deutliche Spuren der revolutionären Agitation, wovon S. 64 ausführlicher gehandelt ist. Aber diese „Roten" waren doch nur weiße Raben, waren gewissermaßen nur Führer zweiten Ranges. Die wirklich leitenden Männer und die großen Volksmassen wollten keine Republik. Allerdings hatten diese Wühler viel Schuld, daß die Bewegung damals den Boden des Gesetzes verließ und zum Aufruhr wurde, aber offen aufdecken durften sie ihre Karten nicht. Wenn der Kern der Westfalen erkannt hätte, daß sie eine Volksherrschaft anstrebten, dann würden die königstreuen Markaner sie bald im Stiche gelassen und ein ander Wörtlein mit ihnen geredet haben. — Mancher legte sich die Sache und die Zukunft ganz nach seinem Geschmack zurecht. So erzählt man sich, daß einst zwei Demokraten einen Gutgesinnten aufforderten, mit zum Exerzieren zu kommen. Als er sich weigerte mitzugehen, sprach einer von den beiden: „Christjon, dat weißt du nit? Achter den Dage trecke ick in L . . . . sin Hius un iäte de Suurbrätkes". (Bald ziehe ich in Landrichters Haus und esse die Sauerbraten.)

Noch aufgeregter als Herzberg war in Limburg der Polizeidiener Junkel. Er schellte am 9. Mai aus, am folgenden Morgen

sollten sich alle Bürger — also nicht nur die einberufenen Landwehrleute — früh um 6 Uhr auf dem Bürgerplatze einfinden, um die Wehrmänner nach Iserlohn zu begleiten „und sie bei Erfüllung ihrer Pflichten zu unterstützen.“ Die letzten Worte las er von einem Zettel ab; daß sie doppelsinnig und höchst sonderbar waren, fiel sofort auf. Der Amtmann Dresel wurde von dem merkwürdigen Thun des Polizeidieners benachrichtigt, eilte sofort hinter ihm her, nahm ihm den Zettel ab und verbot weiter auszurufen. Junkel kehrte sich aber nicht daran, fuhr weiter fort zu schellen und wiederholte die ihm wahrscheinlich von einem Gesinnungsgenossen angegebenen Worte von jetzt an ohne Blatt, aus dem Kopfe. Als er nach Elsey kam, stellte ihn der Amtsvorsteher Pothmann zur Rede, aber Junkel antwortete: „Ich lasse mir von niemandem etwas sagen, bis ich vor der provisorischen Regierung stehen werde.“ — Amtmann Dresel enthob den Polizeidiener nun sofort seines Amtes, berichtete über den Vorfall an den Landrat, widerrief darauf die von Junkel anberaumte Versammlung und verbot sie geradezu.

Amtmann Dresel war schon am Tage vorher in Iserlohn gewesen. Was er da vernahm, mußte ihn — wie er uns liebenswürdiger Weise selbst mitteilte — „zu dem Schluß berechtigen, daß es bei der Einkleidung der Landwehr zu offenem Widerstande gegen die bestehenden Gewalten kommen würde“. Er machte darüber einen Bericht an den Regierungspräsidenten v. Bardeleben. Am folgenden Tage bemerkte er dasselbe und schilderte noch einmal seine Wahrnehmungen. Leider hatte dies alles, wie wir dargelegt haben, keinen Erfolg.

Am Morgen des 10. Mai machten sich die Landwehrmänner und vielleicht auch einige Neugierige, im ganzen etwa 30 Mann, Musik an der Spitze, nach Iserlohn auf. Der Drahtzieher Carl Hüseken aus der Nahmer trug ihnen gegen Bezahlung eine deutsche Fahne voran. Am Zeughause wurden die Wehrmänner von den Gendarmen, die das Thor besetzt hatten, durchgelassen. Da kam Hüseken mit der Fahne. Als die Gendarmen ihn zurück hielten, sagte er verwundert: „Ja, ick weit nit, wat Se vor Tendenzen

hebbet." (Was mag sich der Biedermann wohl unter „Tendenzen" gedacht haben, von denen er so oft in den Versammlungen gehört hatte?!)

Hüseken mußte umkehren und ging mit seinen Leuten bald wieder nach Haus zurück. Nur Junkel blieb in Iserlohn und wurde Mitglied des Sicherheitsausschusses, wie mehrere Unterschriften beweisen. Nach Limburg kam er jetzt nicht mehr wie ein gewöhnlicher Polizeidiener auf Schusters Rappen, sondern wie ein General ritt er auf einem Schimmel daher und hielt von dieser Höhe herab Reden zum versammelten Kriegsvolke.

Am 11. verlangten Hagener im Namen ihrer Führer Alarmierung der Bürgerwehr; die Demokraten forderten, daß auch in Limburg etwas für die deutsche Sache geschehe; der Tumult ward immer größer: da entschloß sich Amtmann Dresel, wie er sich später ausdrückt, „dem Terrorismus zu weichen." Er berief den Magistrat und die Stadtverordneten von Limburg, sowie die Gemeindevertreter von Elsey. Mehrere hundert Menschen drängten sich in den Sitzungssaal und verlangten eine Erklärung inbetreff der deutschen Frage, die sofortige Neuordnung der Bürgerwehr und die Bildung eines Sicherheits-Ausschusses zur Unterstützung der Ortsbehörden. Die Wahl fiel auf Dr. Köppern, Landrichter Wiethaus, Kaufmann Herzberg, Kaufmann Wi. Böing; als fünftes Mitglied sollte der zu ernennende Führer der Bürgerwehr hinzukommen und das wurde Kaufmann C. Dietsch aus Neuöge. In dem Wahlprotokoll ward noch besonders hervorgehoben, daß die Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes das Ziel und der Zweck des Strebens sei. Die Anerkennung der Reichsverfassung, sowie der Rücktritt des Ministeriums wird als Mittel zu diesem Zweck dargestellt.

Nachdem nun Limburg so seine „Regierung" bekommen hat, wird alles „militärisch organisiert". An der Brücke, im Nebenhause vom Bentheimer Hof, befindet sich die „Hauptwache", die ihre Sache sehr ernst nimmt. Das ist ersichtlich aus folgendem, noch vorhandenem Schriftstück:

Überbringer dieses, Führer eines Fasses Pulver für das

Sicherheits-Comitee in Iserlohn, legitimiert durch seine Adresse, hat auf der Hauptwache zu Limburg zur Escorte 2 Mann erhalten, mit der Bestimmung, Führer nebst Pulver an der nächsten Wache in Letmathe abzuliefern, und wird hiermit der Kommandierende der Hauptwache zu Letmathe ersucht, zuverlässige Leute zur Bedeckung des Pulvers mitzugeben und dafür zu sorgen, daß dasselbe richtig an die nächste Wache in der Grüne abgeliefert werde. Bescheinigung wird erbeten.

Der wachthabende Unteroffizier: Bruneberg.

Wie kriegsmäßig ist da alles zwischen Hagen und Iserlohn geordnet!

Die Wache in Limburg sollte natürlich regelmäßig abgelöst werden. Aber damit haperte es bedenklich. Als einst ein Wehrmann lange vergebens auf Ablösung gewartet hatte, ging er einfach heim. Ein ihm Begegnender fragte: „Nu, Hinnerk, wo geiht't?“ „O slecht, wenn dat nit biäter wiärd, denn wiär ick bolle weer en Pruiße.“ — Als bekannt wurde, daß die Hagener Pulver erbeutet hatten, eilten einige dorthin, brachten Vorrat mit und machten bei Aug. Meier Patronen. Aber es fehlte immer noch an Schußwaffen. Da kam einer auf den guten Gedanken, daß auf dem Schlosse noch viele, den Wilddieben abgenommene Gewehre sein müßten. Ein Trupp von 20—30 Mann eilte am 12. den Schloßberg hinauf, darunter Diedr. Hülsberg, Böttcher Werkmeister, C. F. Rasche, Carl Ravenschlag aus Limburg, Jos. Graf aus der Nahmer. Anführer schien der Geschäftsführer Diedr. Lübbert zu sein. Sie begaben sich in den Schloßhof und verlangten vom Kastellan Schmidt die vorhandenen „10—20 Gewehre.“ Erst weigerte sich der Verwalter, mußte aber schließlich nachgeben und überlieferte ihnen 8 Flinten. Das schien allen zu wenig, sie forderten mehr, durchsuchten alle Zimmer, fanden aber nichts. Eine zweite Rotte erbrach am Nachmittage sogar einen Schrank und nahm den Degen des verstorbenen Fürsten an sich. Das duldete der Kastellan aber nicht, sondern entriß ihn den Männern mit Gewalt.

An demselben Tage waren mehrere bis an die Zähne be-

waffnete Iserlohner angeritten gekommen und hatten mit Limburger Gesinnungsgenossen sich der großen Kanonen auf dem Schlosse bemächtigt, unter lautem Siegesrufen sie den Schloßberg hinunter gezogen und verlangten dann vom Sicherheits-Ausschusse unter Drohungen die Gestellung von Pferden, um die Geschütze nach Iserlohn zu bringen. Fuhrmann Dahlmann wurde aufgefordert, seine Pferde zu holen; während er sie anschirrte, schrieb das Komitee den Iserlohnern folgende Schreiben. Zuerst:

Die vier Stück Geschütze vom hiesigen Schlosse werden noch heute Abend an das Sicherheits-Komitee in Iserlohn abgeliefert werden.

Limburg, den 12. Mai 1849.

Der Sicherheits-Ausschuß.

Dr. Köppern. Wiethaus. Dresel. C. Dietsch. J. Herzberg.

Sodann:

Es fehlt der Limburger Bürgerwehr an Trommeln, und würde dieselbe dankbar anerkennen, wenn ein wohllöbliches Kommando derselben zwei Stück zukommen lassen wollte.

Limburg, den 12. Mai 1849.

C. Dietsch.

Der wohlgelungene Raub der Kanonen und Gewehre versetzte nun die erregten Männer von Limburg in den größten Siegestaumel, und manches Wort wurde an dem Abend laut, das sonst wohl nicht dem Gehege der Zähne entschlüpft wäre. „Alle Tage des Schreckens“, erzählt später ein Limburger vor Gericht, „ging es in der Stadt her wie in einem aufgeregten Bienenkorb.“ Und als am Sonntag wieder Junkel auf seinem Schimmel angeritten kam, da war man entschlossen, etwas Großes zu vollbringen. Allgemein hieß es, man müsse den Iserlohnern zu Hilfe eilen. Aber von den erwählten Führern, den Mitgliedern des Sicherheits-Ausschusses, wollte keiner etwas davon wissen; Schuchart hatte ihnen sagen lassen, sie sollten „um Gottes Willen nur ja die Limburger zurückhalten.“ — Aber eine Proklamation für die deutsche Sache hatte das Komitee noch nicht einmal erlassen! Eine Proklamation wollte man unter allen Umständen haben, eben so gut

wie die Iserlohner und Hagener! — Es wurde dann auch eine große Volksversammlung in der Post angesagt; alles strömte hin, und — wie ein Teilnehmer versichert — „der Ausschuß und jedermann mußte den Eindrücken erliegen.“ Das Komitee hatte bei der Fassung des Aufrufes keinen erheblichen Einfluß; die Massen verlangten drohend und stürmisch, daß sie ganz ähnlich so lauten sollte wie die Hagener. Und so liegt sie denn auch noch auf vergilbtem Papiere in den Akten. Die Forderungen sind die uns hinlänglich bekannten. Die Stelle „So lange dies: Anerkennung der Reichsverfassung, Entlassung des Ministeriums aber noch nicht geschehen, müssen wir wachsam sein, den begonnenen gerechten Widerstand gegen das Ministerium mit aller Energie fortsetzen und unsere Nachbarstadt Iserlohn nach Kräften unterstützen“, diese Stelle wurde vom Volke ganz besonders verlangt. Der Ausschuß hätte seine Gewalt, seinen Einfluß vollständig verloren, wenn er sie nicht beibehalten hätte. Eines seiner Mitglieder suchte diesen Satz noch unbemerkt wieder auszumerzen, indem er ihn in der Niederschrift ausstrich. Ein großer Haufen Männer überwachte aber den Druck bei H. van Gerssom. Es half also nichts, man mußte mit den Wölfen heulen.

An diesem Sonntage trug sich nun auch folgendes Ereignis zu, das noch heute von den Hohenlimburgern mit Behagen erzählt wird:

Zwei Bürger von Limburg wurden mit einem Aufruf nach Wiblingwerde geschickt, um ihn dort den Bauern vorzulesen. Es war grade Sonntag, und alle Bewohner des Dörfchens befanden sich in der Kirche. Die Limburger mieteten sich nun einen Tisch und stellten sich damit vor der Kirchthür auf. Als die Kirche aus war, und die Bauern heraus kamen, lasen die Limburger den Aufruf vor; die Bauern verstanden dies aber unrecht, sie wurden wütend, liefen stracks nach Haus und kamen mit Heu- und Mistgabeln, mit Dreschflegeln und Flinten bewaffnet zurück. Die Limburger sahen ein, daß hier nichts zu machen sei, sie flohen Hals über Kopf und kamen wie gehetztes Wild wieder in ihre Stadt zurück.

Am folgenden Tage überbrachte eine Estafette die untenstehende Aufforderung.

An
den Sicherheits-Ausschuß
in Limburg.

Wir ersuchen Sie, angesichts dieses, alle waffenfähigen Leute Ihres Bezirks mit Einschluß von Letmathe aufzubieten und Posten bis zur Schwerter Brücke, die Ruhr entlang, besonders an den seichten Ufern der Ruhr vorzuschieben, und uns alles schnell und genau zu berichten. Lassen Sie den Haupttrupp die Position bei der Schwerter Ruhrbrücke beziehen, so daß Sie bei dem Annähern des bereits in Camen stationierten Feindes die Schwerter Brücke abbrechen lassen können, zu welchem Zwecke die erforderlichen Gerätschaften mitzuführen sein werden. Nach Schwerte ist ebenfalls eine Estafette abgegangen, welche Disposition über die Ruhrbrücke und deren Abbrechen erteilt. Korrespondieren Sie mit den Schwerter Mannschaften. Wir werden wahrscheinlich morgen (Mittwoch) angegriffen; der Feind hat Artillerie und Schützen, auch ist in Langschede Infanterie vorhanden. Die Sache eilt, wir alle sind dem Erfolge unterworfen, welcher uns Heil und Segen bringen muß, da wir unsere Ehre nicht kompromittieren wollen und dürfen. Vorwärts, Brüder, für die deutsche große und heilige Idee; laßt sie uns verwirklichen oder für sie sterben! Herr Wiethaus ist ersucht, das Kommando der dortigen Mannschaften zu übernehmen, bestimmen Sie ihn zur Annahme derselben. Tausende warten auf gute Führer.

Iserlohn, den 14. 5. 49.

Der Sicherheits- und Verteidigungs-Ausschuß.
Schomburg.

Was war zu thun? Ganz unbeachtet durfte man dies Schreiben keinesfalls lassen. Man schickte also eine Handvoll Bewaffneter an die Langscheder Brücke. Sobald diese den Doppelposten und dahinter die Feldwache bemerkten, versteckten sie ihre Waffen im Busch und gingen gleich harmlosen Wanderern an die Ruhr. Die

Soldaten trauten aber dem Frieden nicht, sondern machten Miene, sich die Spaziergänger etwas näher anzusehen. Da nahmen diese schleunigst Reißaus und verschwanden.

Am folgenden Tage durchliefen Limburg die unheimlichsten Gerüchte über das Schicksal der Stadt Iserlohn. Der Sicherheits-Ausschuß schickte deshalb Abgesandte dorthin, näheres auszukundschaften, gab ihnen aber den geheimen Auftrag, ihre Rückkunft möglichst lange hinzuziehen. Am 16. ward bekannt, daß das Militär die Ruhr überschritten habe, und am 17. mittags kamen schon Flüchtlinge, die von der blutigen Erstürmung der Nachbarstadt berichteten. Als man nach Junkel fragte, erfuhr man sein schreckliches Ende. Er hatte beim Einmarsch der Truppen Widerstand an der Barrikade geleistet, mußte dann in das Weispfennigsche Gasthaus fliehen, verbarrikadierte sich dort in einem Zimmer, die Soldaten schlugen die Thüre ein und töteten den sich vergeblich Wehrenden. — Am Nachmittage kamen schon Truppenmassen nach Limburg. Sie fahndeten alsbald auf Herzberg, und es wird erzählt, sie hätten ihn bei der Gefangennahme an den Zaun festgebunden. — Am andern Morgen entstand das Gerücht, auf dem Hundsdieken sei ein Streifkorps von Insurgenten gesehen worden. Eine Abteilung der Siebzehner unter Hauptmann Dorrig zog hin, erfuhr aber bald, daß alles blinder Lärm gewesen sei. Dies ist das in Limburg als „die Schlacht am Hundsdieken" bekannte Unternehmen.

Unna.

Die Mehrzahl der einflußreichen Bürger in Unna war 1848 und 49 gut preußisch und echt königstreu gesinnt, dabei Ausschreitungen jeder Art abhold. An ihrer Spitze stand der Bürgermeister Perizonius, ein früherer Offizier, der es zwar nicht gänzlich verhindern konnte, daß Unruhen vorkamen, der aber von Anfang an bei allen Gelegenheiten so thatkräftig einschritt, daß jede Gärung schon im Beginne erstickt wurde. Sein Verdienst ist es also in erster Linie, daß die Ruhe in Unna nur vorübergehend gestört

wurde. Auch Posthalter Herbrecht war jederzeit bereit, mit seinen Leuten zu helfen. Sie führten feste Eichenknüppel und trieben damit die lärmenden Demokraten schnell auseinander.

Bald nach den Märztagen des Jahres 48 sammelte sich eine große Menschenmenge auf dem Markte. Es hieß, sie wollten die Steuerkasse stürmen, die damals vom Rendanten Flatte in dem Hause verwaltet wurde, das jetzt dem Schuhmacher Nase gehört. Steine flogen auch gegen das Rathaus, um den preußischen Adler zu zerstören. Bürgermeister Perizonius und Posthalter Herbrecht sammelten schleunigst eine Anzahl handfester, zuverlässiger Männer, versahen sie mit Knüppeln und stumpfen Waffen und eilten auf den Markt. Dann erscholl das Kommando: „Nu drop!" und von allen Seiten begannen die Bürger auf die Menge einzuhauen. Bald gab diese Fersengeld und ward nach allen Richtungen hin verfolgt. So waren die Straßen schnell gereinigt. Gegen Mitternacht sprach der Bürgermeister im Ulmkeschen Wirtshause den tapferen Helfern seinen Dank aus. An den nächsten Abenden durchzogen die Bürger in kleineren Abteilungen die Straßen der Stadt, um fernere Zusammenrottungen zu verhüten. Infolgedessen herrschte lange Zeit Ruhe.

Im Laufe des Jahres sammelten sich aber wieder die radikal Gesinnten. Es bildete sich ein demokratischer Klub unter Führung des Kreisrichters Rietberger, späteren Rechtsanwaltes in Menden und des Sekretärs der (damals königlichen) Saline Königsborn von Puttkamer. Das Komitee hielt seine Sitzungen in dem später Bremmeschen Hause an der Schäferstraße. Größere Volksversammlungen fanden statt beim Wirt Rasche und Rensing. Es sollen auch derartige Zusammenkünfte im Freien, in den Steinbrüchen, bei der jetzigen Realschule oder bei der Windmühle gewesen sein und Fremde, besonders Iserlohner, daran teilgenommen haben. Selbst auf dem Lande in der Umgegend fehlte es nicht an Unruhen. So mußte der Amtmann Schulte-Dellwig auf Dellwig flüchten und 25 Husaren zum Schutze seines Eigentums kommen lassen.

Sobald es nun wieder zu gären anfing, als eine Rotte Menschen das Gerichtsgebäude am Markte stürmen wollte, lud der

Bürgermeister im Winter 48 auf 49 die Gutgesinnten zu sich aufs Rathaus und beriet mit ihnen, wie dem aufrührerischen Wesen am besten zu steuern sei. Es wurde beschlossen, eine Bürgerwehr zu bilden. Dieselbe bestand aus 60—70 ausgesuchten Leuten, die mit Lanzen bewaffnet waren und „gleich drauf hauten, wenn ihren Anordnungen nicht Folge geleistet wurde". Eine Abordnung derselben in Stärke von 6—8 Mann befand sich stets auf dem Rathause; Patrouillen zu zehn Mann durchzogen nachts die Straßen, um Tumulte und Diebstahl zu verhindern. Sie litten nicht, daß abends mehrere Menschen zusammenstanden. Perizonius hatte auch schon früher in vorsorglicher Weise durch den Polizeidiener Schmidt die Bürger auffordern lassen, Waffen und Gerätschaften, wie Mistgabeln, Sensen u. a. zu verstecken, damit die Demokraten nichts vorfänden.

Anfang Mai wurde hier die Stimmung erregter. Rietberger und von Puttkamer sollen die Landwehrmänner, die sich hier stellen mußten, davon abzuhalten versucht haben, nach Soest zu gehen; Staupe dagegen habe sie bewogen, dem Befehle Folge zu leisten. Besonders aufregend waren die letzten acht Tage vor Himmelfahrt. Flüchtlinge kamen zahlreich aus Iserlohn; zum Teil waren es solche, die in Unna Verwandte hatten, zum Teil fuhren sie weiter. Verschiedene Leute erzählen, sie hätten Iserlohner im Nachtgewande und mit verweinten Augen gesehen. Die Westfälische Zeitung schreibt von Hamm am 15. Mai: Ganz Unna ist voll Flüchtlingen aus Iserlohn. Nur einer, ein O.-L.-G.-Assessor, wird von den Verwünschungen der Iserlohner begleitet und von der Verachtung aller Parteien hier in Hamm empfangen. Derselbe war von Iserlohn im vorigen Jahre als Abgeordneter für den Kongreß in Münster gewählt. Später, und namentlich in jüngster, Zeit ist er häufig als Volksredner aufgetreten . . . . Und nun, im entscheidenden Augenblicke entrinnt er als ehrloser, feiger Wicht. Ehre dagegen gebührt einem andern Hammenser, dem Dr. Böddiker. Derselbe brachte vorgestern seine Frau zu ihren Eltern, bewaffnete sich hier und fuhr trotz erbarmungswertesten Flehens seiner Frau mit den Worten zurück: „Ich folge meiner

Pflicht!“ — — Kurz vor Himmelfahrt erschien ein Arbeiter aus Iserlohn auf königlichem Pferde, um mit dem Komitee zu verhandeln, mußte aber schon nach zehn Minuten die Stadt verlassen, um Gewaltthätigkeiten zu entgehen. Nun kamen auch mehr und mehr Truppen an. Rückten sie des Nachts ein, so wurde ausgeschellt, man solle Licht an die Fenster stellen, damit die Straßen hell wären. Die Soldaten fanden hier die freundlichste Aufnahme, manche Bürger holten sich freiwillig einige als Einquartierung, ja begleiteten sie nach Langschede, um ihnen dort Erfrischungen zu geben. Wer mit wollte, mußte eine weiße Binde um den Arm haben. Am meisten erinnert man sich noch der Pommern, der Vierundzwanziger. Vor dem Abmarsch ließ ihr Oberst Schrötter jedem Mann 5 Silbergroschen auszahlen und gab ihnen die Weisung: „Kinder, aber ruhig!“

Schwerte.

Der Öffentl. Anzeiger für die Grafschaft Limburg berichtet in Nr. 26 vom 29. März 1848 folgendes aus Schwerte:

Seit Sonnabend weht von der höchsten Spitze unseres imposanten Kirchturmes das dreifarbige Reichsbanner. Ein herrlicher Anblick, es im Winde flattern zu sehen, bald mit der metallenen Wetterfahne sich verhaspelnd und dann sich wieder frei machend, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, einer Feuerflamme gleich.

Der Sonnabend war ein rechter Festtag für unsere Stadt. Um 10 Uhr morgens setzte sich der Zug in Bewegung. Voran mit ihrer deutschen Fahne unsere wackeren, vom Geist der Zeit mächtig angeregten Turner, die Rektoratschüler, dann das 18 Ellen lange, schwarz-rot-goldene Banner, und hinter ihm der kräftige Sängerbund und die kernigte Bürgerschaft. Unter Musik und Gesang wurde durch alle Straßen gezogen und auf dem Marktplatze Halt gemacht. Hier brachte Bürgermeister Gravemann, Kaufmann Beckhaus und Amtmann Mittsdörffer in begeisterten, von Herzen kommenden Worten, dem Könige, unseren in Berlin

für die Freiheit gefallenen Brüdern und der deutschen Einheit ein Hoch, das Tausende von Stimmen in edler Begeisterung mehrfach wiederholten.

Nachdem das Banner auf dem Kirchturme prangte, wurde zur Bildung einer Bürgerwache geschritten, und jeder eilte, sich einzuschreiben. Noch an demselben Abend zog die Wache auf. Freude und Fidelität war in der ganzen Stadt, — Exceß aber nirgends zu finden! —

Die sich in diesen Worten kundgebende Begeisterung für die neue Zeit hielt aber ebenso wenig lange vor wie die 18 Ellen lange Fahne. Schwerte war von jeher eine königstreue Stadt; und als es klar wurde, daß die republikanisch Gesinnten die neuen Errungenschaften und Ideen nur benutzten, um in den niederen Volksschichten die Hoffnung zu erregen, auf Kosten der Besitzenden ihre Lage zu verbessern, erhob sich in dem größeren und besseren Teil der Bürgerschaft ein Sturm der Entrüstung. Es entstanden nun zwei Parteien: die „Preußen" und die „Demokraten". Beunruhigt durch aufrührerische Reden und Versammlungen der letzteren bei einem gleichgesinnten Wirte, traten die Gutgesinnten zu einer Bürgerwache zusammen, deren Mitglieder in Abteilungen allnächtlich die damals nicht erleuchteten Straßen durchzogen. Man besorgte, daß die Aufgeregten das Eigentum schädigen, wohl gar die Häuser anzünden möchten. Anführer der Patrouillen waren ohne Zweifel die sogenannten Schichtmeister. Schwerte ist nämlich seit undenklichen Zeiten in eine Anzahl Nachbarschaften, Schichte genannt, eingeteilt, die errichtet sind, um sich kameradschaftlich gegenseitig hilfreiche Hand zu leisten in Freud und Leid. Jener schöne Charakterzug der Westfalen, der alten Sachsen, prägt sich hierin deutlich aus: die Treue, die zusammenhält mit dem Freunde und Nachbarn in guten und bösen Tagen.

Politische Vereine bildeten sich nicht; aber auf einer Weide am Brückenthore wurde die Bevölkerung über die Tagesfragen auf dem Laufenden gehalten. Den evangelischen Geistlichen Pfr. Schütte, Graeve und Niepmann gebührt das Verdienst, diese Versammlungen einberufen zu haben. In feurigen Reden und Ansprachen mahnten

sie und andere angesehene Männer aus der Bürgerschaft zum Ausharren in Liebe und Treue zum rechtmäßigen, angestammten Könige. Manch kräftiges, patriotisches Wort ward da gesprochen. Besonders wird eines einfachen Mannes, des großen Schulte von der Kampstraße, Erwähnung gethan, der mit seinem schlagfertigen Witze das Unsinnige der meisten Forderungen des alles begehrenden großen Haufens an den Pranger zu stellen verstand. Von ihm sei noch erwähnt, wie er bei Gelegenheit der oben beschriebenen Feier ein prophetisches Wort gesprochen hat. Der Festzug bewegte sich durch die Straßen, voran das deutsche Banner. Der große Schulte aber zog mit einer schwarz-weißen Fahne hinterdrein. Bald wurde ihm das als ungehörig verwiesen. Er fügte sich, sprach aber dabei, auf die ihm folgende Kinderschar hinweisend: „Es wird nicht eher besser, als bis diese erwachsen sind!“ Und wahrlich, unsere damalige Jugend hat in den drei letzten Feldzügen tapfer mitgeholfen am Bau des auf fester Grundlage errichteten deutschen Reiches!

Aber auch aus besseren Gesellschaftskreisen wähnten mehrere Bewohner, es sei die Zeit gekommen, des alten Reiches Herrlichkeit wieder aufzurichten. Vom allgemeinen Taumel hingerissen, konnten sie es nicht vermeiden, mit den kommunistischen Elementen gemeinsame Sache zu machen, fanden indessen bei dem besser gesinnten Teile der Bürgerschaft kein Entgegenkommen. Den ruhigen und klaren Köpfen war es aus der Seele gesprochen, was ein Dichter in Nr. 49 des Öffentl. Anz. vom 17. Juni den „Wühlern, Schreiern“ u. s. w. zurief:

Glaubet ihr, durch Rednerkunst
Könntet ihr uns leiten,
Und durch Kommunisten-Dunst
Menschenglück verbreiten?
O, dann rechnet ihr verkehrt,
Wäret ihr auch grundgelehrt;
Eure ganze Lehre
Ist und bleibt Chimäre! (Hirngespinst.)

Unter den Radikalen that sich der längst verstorbene Arzt Dr. Crone hervor. Er hielt Ansprachen revolutionären Inhalts und

forderte auf dem Marktplatz, kurz bevor es in Iserlohn „losging“, die Menge auf, dorthin zu ziehen und mit den Freischärlern gemeinsame Sache zu machen. Als ihm aus dem Zuhörerkreise entgegengehalten wurde, er solle dann aber auch zunächst den Anfang machen, er habe aber überhaupt den Mut dazu nicht, nahm er das ruhig hin. Seine Aufforderung hatte denn auch keinen Erfolg; kein Bewohner von Schwerte hat sich an dem Iserlohner Aufruhr beteiligt.

Von dem tapferen Redner wird auch noch folgendes „Vertellken“ erzählt. Er und noch ein anderer, ihm Gleichgesinnter hatten einst eine Versammlung in eine Wirtschaft berufen, die mit Bäckerei verbunden war. Als sie gerade im besten Zuge waren, die bekannten aufrührerischen Reden zu halten, erschienen plötzlich die „Kämper“, mit ihnen unser Schulte. Sie stimmten mit lauter Stimme das Preußenlied an und fragten den Doktor, was er denn eigentlich wolle. In seiner Angst brachte er einen Hoch auf den König aus. Indes schien ihm die Sache doch nicht recht geheuer. Die Kämper waren große, starke junge Leute, die keinen Spaß verstanden; der Doktor verduftete spurlos, sobald sich eine günstige Gelegenheit fand. Später stellte es sich heraus, daß er in den Backofen des Wirtes gekrochen war. Seit der Zeit brachte ihm die liebe Jugend allabendlich Ständchen, sang Spottlieder und rief: „Voß in't Loak“ — er hatte nämlich rote Haare. Seinem Kameraden gings nicht viel besser. Er kam allerdings nach Hause, aber in unbehaglicher Begleitung. Eine Masse Menschen ging mit und sang das Fastnachtslied: „Tate, lo mi metgohn!“; einige hatten den Zipfel seines Schlafrockes ergriffen, und er mußte sie nach sich ziehen. In alten Zeiten war der Schlafrock — besonders in kleinen Städten — allgemein Tracht der besseren Stände, man ging damit auch ins Wirtshaus.

Als das Gewitter in Iserlohn sich immer mehr zusammenzog, kamen plötzlich 100 Soldaten aus Münster in Schwerte an. Eben waren sie in ihren Quartieren, da wurde Generalmarsch geschlagen und es hieß, die Freischärler kommen von Hagen nach hier. Das Militär stand schnell bereit auf Fleitmanns Kampe am Oster-

thore und wartete der Dinge, die da kommen sollten; auch die Einwohner der Stadt waren meist mit hinausgezogen. Da wurde plötzlich im Orte wieder Generalmarsch geschlagen, diesmal aber von einem Demokraten. Die Freude währte indessen nicht lange. Der damals eben erwählte Bürgermeister hört den Kriegsruf, trifft den Trommler bald, erfaßt ihn mit einer Hand am Rockkragen, mit der andern am Hosenboden, hebt ihn auf und wirft ihn mit mächtigem Schwunge in den Rinnstein. Wahrscheinlich meinten die aufgeregten Köpfe, wenn die Insurgenten anrückten, sei auch ihre Stunde gekommen. Aber weder ein Hagener noch Iserlohner ließ sich blicken. Zur Vorsicht war eine Bürgerwache an die Ruhrbrücke gestellt. Einige überängstliche Schwerter waren auf alle Fälle in die sogenannten Kuhstallssiepen, eine verborgene Schlucht im Schwerter Walde, geflohen.

Flüchtlinge aus Iserlohn kamen verschiedentlich; besonders erwähnt wird Pastor Josephson, der auf Haus Villigst beim Freiherrn von Elverfeld gastliche Aufnahme fand. — Nach dem Himmelfahrtstage trat bald wieder völlige Ruhe ein, und die gut gesinnte Bürgerschaft war dankbar, wieder in Frieden und Sicherheit ihren Geschäften nachgehen zu können. Am 26. Mai schickte der Magistrat von Schwerte ein Bündel Akten über allerlei Prozesse aus der Registratur des Justiz-Kommissars Schuchart, die von einem Pferdeknecht und einem jüdischen Handelsmann am 17. in Iserlohn von der Straße aufgelesen waren. (Vergl. S. 140.)

Kleinere Ortschaften in der Umgegend.

Die ländlichen Gemeinden in der Umgegend von Iserlohn wurden von den erregten Strömungen der Jahre 1848 und 1849 wenig oder garnicht beeinflußt. Die märkischen Bauern und Gutsbesitzer wollten von den neuen Ideen nichts wissen, sondern hielten treu zu ihrem König. Unruhen und Tumulte waren ihnen in innerster Seele verhaßt. Charakteristisch ist für die Zeit und Gegend eine Volksversammlung auf der schön gelegenen Wilhelmshöhe bei Langschede, Ende April 1848, am Ostermontag um

2 Uhr. Der Pfarrer Overbeck aus Fröndenberg hielt eine kurze Ansprache und legte der aus mehr als 1000 Personen „der verschiedenartigsten Gesinnungen“ bestehenden Versammlung eine „im engeren Kreise abgefaßte Erklärung“ vor. Sie lautete: „Wir erklären den republikanischen Bestrebungen gegenüber unsere treue Anhänglichkeit an den geliebten König und die gegebene Verfassung; wir sind mit den gewählten Räten der Krone vollkommen zufrieden und wollen dahin wirken, die Verfassung in unsern Lebenskreisen einzuführen und zu befestigen. Wir protestieren daher gegen alle Rückschritte, auch gegen alle kommunistischen Wühlereien und Umtriebe, und zwar durch Wort und That. Auch wollen wir die hier viel gelesenen Blätter, mit süddeutschen Schmähartikeln angefüllt, kündigen und nicht mehr halten. Die blutigen Tage des 18. und 19. März in unserer Hauptstadt beklagen wir tief, und freuen uns, daß die preußische Armee durch keinen Verrat ihren Eid gebrochen und sich treu bewährt hat.“

Nachdem dies Schriftstück vorgelesen, forderte der Redner diejenigen zum Sprechen auf, die eine Änderung wünschten. Es meldete sich Demarle aus Hamm und meinte, man dürfe zu dieser Kundgebung nicht sofort sich entschließen, man müsse erst öfter zusammenkommen, er stimme mit dem, was der Vorredner gesagt habe, nicht . . . . . Da erhob Schulte-Westhoff seine Stimme: Duenerwiär, dat däug nit, ik mierke all, watt dei Kehl seggen well und watt hei im Sinne hiät, Duenerwiär, Swerenäut, runner mit diän Kehl, futt miet diän Kehl! (Tumult, Getöse, Drohungen.) Demarle muß vor Mißhandlungen geschützt werden und begiebt sich ins Haus; die Erklärung wird darauf angenommen. — In einer der nächsten Nummern bringt der Öfftl. Anz. eine Ansprache „mit vielen Unterschriften“ an Schulte-Westhoff, deren erste Sätze also lauten: „Schulte-Westhoaff, wy bedanket us. Duernerwiär, Schulte, dat was braf, dat Y, as et Tyt was, kein Blatt vör't Miul nämen. Wy bedanket us, dat Y diän Kreuzduernerwiär van Hamm säu terechte makden, diän Schubbejak, diän Prohlhans, diän Fransäusen, diän Duenerwiär, dei us tau Communisten maken woll.“

In Hemer richtete man im April eine Bürgerwehr ein. In Oberhemer war Stellmacher Steffen Hauptmann, in Niederhemer Kaufmann Wulfert Oberbefehlshaber der gesamten bewaffneten Macht, Rittergutsbesitzer Löbbecke zu Edelburg. Im Jahre 1848 bearbeiteten die Demokraten von Iserlohn die ganze Umgegend, besonders auch Westig, Hemer und Sundwig. Der Amtmann Beuermann und der Polizeidiener Graumann waren bei vielen nicht beliebt wegen ihrer königstreuen Gesinnung. In der Insurrektionswoche kamen täglich Abteilungen Bewaffneter oder Estafetten mit Befehlen. (Vergl. S. 115.) Deshalb mußte Beuermann dem Terrorismus weichen und mit der Bürgerwehr am 11. hinter den Mendenern her nach Iserlohn ziehen. Die Männer aus Hemer kehrten aber selbigen Tages wieder zurück und begnügten sich von da an damit, Wachen auszustellen und die Landstraße zu besetzen. Am 16. suchten Freischärler Graumann in seinem Hause und durchstachen, als sie ihn nicht fanden, die sämtlichen Betten.

An den Vorsteher zu Westig war die Aufforderung ergangen, Hilfstruppen zu schicken. Er ließ deshalb die Bewohner des Dorfes auf einer nahen Wiese zusammenrufen und sprach: „Leute, wir wollen jedem seinen freien Willen lassen. Wer nach Iserlohn will, trete vor. Ich aber denke, wir wollen unser eigenes Dorf verteidigen." Nach diesen Worten meldeten sich nur drei Mann. Deshalb ließ der Vorsteher dem Iserlohner Komitee sagen: „Hilfstruppen können wir nicht schicken, wohl aber Proviant."

Vor das Haus des Gutsbesitzers v. d. Becke in Rotten kam am 13. ein bewaffneter Mann aus Iserlohn und verlangte, er solle „bei Strafe von Pulver und Blei" alles Mehl hergeben, was er im Hause hätte. Der weigerte sich aber natürlich, dem Befehle Folge zu leisten.

Vor Deilinghofen erschien eines Tages eine „Bande" wilder bärtiger Gestalten, hoch zu Roß, mit wallenden Federbüschen und langen Schleppsäbeln. Pastor Limborg hatte seine Bauern, mit Heugabeln, Sensen und Dreschflegeln bewaffnet, am

Eingange des Dorfes und an der Landstraße aufgestellt. Als die Iserlohner Reiter das sahen, hielten sie an und kehrten eiligst um.

Lehrer Hecker in Holzen zog am 11. Mai die Sturmglocke in seiner Schule, um die Bauern zur Hilfeleistung in Iserlohn zusammenzurufen, es fanden sich indessen nur wenige ein. Frau Leutnant v. d. Becke kam auch hinzu und brachte den Aufgeregten bald wieder zur Vernunft.

In Rödinghausen wurde Freiherr v. Dücker fast jede Nacht von bewaffneten Iserlohnern aufgefordert, Hilfe zu schicken; wenn er sich weigere, solle ihm alles zerstört werden. Am Sonntag kam ein Leiterwagen von Balve, besetzt mit etwa 20 bewaffneten Männern, die auch verlangten, daß er seine Leute mitziehen lassen solle. Als er sagte, er wolle keine Rebellen unterstützen, brachten sie ihm „aus alter Bekanntschaft" ein dreimaliges Hurra und fuhren nach Menden weiter.

Ein Mann im Kittel aus Balve kam zum Komitee in Iserlohn und behauptete, die Balver seien bereit zu helfen, er müsse aber ein Schreiben vom Sicherheits-Ausschusse haben. Schlieper weigerte sich, das auszustellen. Da sagte der Mann: „Wir wollen euch schon kriegen", kam mit 20—30 Bewaffneten wieder und erzwang jetzt eine Aufforderung an die Balver. Diesen „Erlaß" machte Schieferdecker Klein unter Trommelschlag bekannt und begab sich mit 20 Bewaffneten nach Menden.

In Kalthoff wollten die Iserlohner fouragieren. Sie kamen aber schön an. Die Bauern verteidigten ihr Eigentum mit allerlei Waffen.

Nach Gruland kam am 13. ein mit drei Personen besetzter Wagen. Einer von ihnen, C. Brenscheid, forderte die Bauern auf, sich den etwa anrückenden Soldaten entgegenzustellen und mit nach Iserlohn zu kommen, sonst „soll alles in Gruland sengen und brennen." Als ihm entgegnet wurde, man hätte keine Waffen, rief er: „So nehmt doch Schüppen und Mistgabeln oder Steine und helft. Es ist so gut für euch wie für uns!" Aber die Bauern hüteten sich wohl, den Rat zu befolgen.

Bochum.

Es mutet uns heute sehr merkwürdig an, daß die Bochumer Kompagnie vor fünfzig Jahren zum Iserlohner Bataillon gehört hat. Aber in jener Zeit war Iserlohn die bedeutendste Stadt der Grafschaft Mark und Bochum nur ein kleines Ackerstädtchen von 4500 Einwohnern. Der „Märkische Sprecher“*), schon damals ein gut geleitetes Blatt, giebt uns ein Bild von dem friedlichen Leben dort vor fünfzig Jahren. Von revolutionären Ideen, von Aufregung und Kampf, von Befehdung und Parteiung, wie das z. B. im Iserlohner und Hagener Blättchen in stärkster Weise hervortrat, merkt man verhältnismäßig wenig. Fern von den Welthändeln bebaute jeder brave Bürger seinen Acker, ging seiner Hantierung nach und unterhielt sich auf harmlose Weise Anfang des Jahres 48 wie vorher. Aber der gute patriotische Sinn der Einwohner zeigt sich in einem Rufe am 5. Juli. Da heißt es: „Bauet eine Flotte, zu der jeder Deutsche aus reinem, innigem Patriotismus sein Scherflein beitrage, auf daß sie ein Nationalgut werde und bleibe für alle Zeiten!“ Wie schön wäre es für unser deutsches Volk gewesen, wenn dieser verheißungsvolle Anfang der deutschen Flotte damals nicht verkümmert wäre wie eine Knospe, die zu früh sich hervorgewagt und dann vom Maifrost zerstört wird! —

Eine Bürgerwehr mußte 48 jede Stadt haben. Am 8. Juli wird bekannt gemacht, daß sie alle Sonntage auf der Böhde üben wird. Sie war schon März 48 unter Assessor Bölling als Oberst ins Leben getreten und umfaßte 530 Mann in 4 Kompagnien. Die Mehrzahl der Männer war mit Lanzen bewaffnet, ein Dritteil etwa hatten Steinschloßflinten, auf die zum Teil wohl die Verse in der Jobsiade passen mochten:

> Gar manches Gewehr versagte den Schuß
> Und ging auf Kommando „Gebt Feuer“ nicht luß.

Wenn die Garde loszog, marschierten an der Spitze 4 Tamboure; eine schwarz-rot-goldene Fahne mit eingezeichnetem Stadt-

---

*) In zuvorkommendster Weise wurde Jahrg. 48 und 49 uns von Herrn W. Stumpf zum Studium übersandt.

wappen wehte über ihren Häuptern. Aber schon Anfang August meldete der Vorstand, daß die Uebungen wegen zu geringer Beteiligung eingehen müßten. Die Bürgerwehr hatte eben wenig zu wehren in Bochum, dort gab es wohl Parteien und nächtlichen Lärm, aber es handelte sich weniger um politische Fragen als um die Erhaltung oder Aufteilung der alten Vöhde.

Die deutschen Farben wurden hier vielfach nicht freundlich begrüßt. Ein alter Preuße beklagt es in einem Gedichte, daß anstatt der schwarz-weißen Fahne fast nur noch schwarz-rot-gold zu sehen sei.

O brächten die drei Farben doch meinem Lande Heil!
Doch mir ist die Kokarde von schwarz und weiß nicht feil;
Und darf ich sie nicht tragen, am Hut, wie sonst mit Lust,
So will ich sie bewahren fortan auf meiner Brust.

Mein Sarg, wenn ich gestorben, mein Sarg sei schwarz und weiß,
Nur unter Preußens Farben ruht sanft der echte Preuß'.
Und über meinem Grabe, eh' ihr von dannen zieht,
Singt mir, ihr Kriegsgefährten, das alte Preußenlied!

Welch ein Gegensatz zwischen Bochum und den anderen Orten, wo das schwarz-rot-goldene Banner nicht genugsam gepriesen werden kann!

Es läßt sich denken, daß bei solcher Gesinnung tüchtig gegen das anarchistische und kommunistische Wesen gekämpft wurde. Es trat dann, nach einer Aufforderung des Landrats, Grafen v. d. Recke-Volmarstein, ein konstitutioneller Verein unter Schragmüllers und v. Schells Vorsitz zusammen. Aber nun rührten sich auch die liberalen Elemente, und es entstand unter Assessor Humperdincks Leitung ein demokratischer Volksverein. Die Wahlen brachten natürlich doch manche Aufregung, wie Dr. Karl Faber in seinem Schriftchen „Die aufgelöste Kammer im Jahre 49 und der Abg. Th. Müllensiefen“ ausführlich berichtet. Th. Müllensiefen aus Crengeldanz bei Witten wurde nach Berlin in die preußische und Privatdozent Dr. G. Höfken aus Heidelberg in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt.

Am 14. August kam der König (vgl. Hagen S. 156) am

Bahnhofe Herne-Bochum unter dem Jubel der Bewohner und dem Geläute der Glocken an. Die Eisenbahn ging noch nicht bis Bochum selbst. In seiner Anrede betonte der Superintendent König, daß, wenn auch anderwärts manches wanken und weichen möchte, die Liebe und Treue der Markaner zu ihrem Könige und Herrn doch nimmermehr wanken werde. Da antwortete der König: „Ja, ich weiß es und freue mich, Sie sind die Alten und ich bin auch der Alte; auch meine Liebe gegen die liebe Mark weicht und wanket nicht.“

Im Spätherbst macht ein „Tourist“ sich über die politische Kannegießerei lustig. Er ist hergefahren, sein „liebes Schmutz-Eldorado wiederzusehen“ und freut sich über die großen Fortschritte, die zu bemerken sind, besonders „über die Befreiung von dem alten feudalen Straßenschmutz.“ Dann schildert er, wie er an einer Sitzung des konstitutionellen Vereins teilgenommen und mit welchem Ernst da über den Antrag beraten sei: „Der Verein wolle den Frackrock für ein nicht anständiges Kleidungsstück erklären und denselben bei gegenseitigen Konversationen verbannen.“

Als bald darauf das neue Ministerium die Kammer auflöst, entbrennt wohl auch der Kampf für und wider die Regierung. Aber er ist bei weitem nicht so heftig, wie wir ihn schon anderwärts kennen gelernt haben. Nachdem endlich der Kaiser gewählt ist, schreibt Höffken aus Frankfurt a. M. begeistert: „Das Vaterland ist gerettet!“ Dann freilich kommen Angstrufe: „Der Zeiger steht still; es fehlt die mächtige Hand, das treibende politische Gewicht wieder auf die angemessene Höhe zu winden“. Man liest in Bochum aus der ersten Antwort des Königs immer noch die Absicht heraus, die Kaiserkrone doch noch anzunehmen. Und dann klagt der Sprecher: „Hohenzollern verzagt am Talisman, der es zu seiner stolzen Höhe geführt .... Ein kräftiger Entschluß thut not, und rasch vollendet sich die That, die dem Jahrhundert das Siegel der deutschen Majestät auf die Stirne drückt.“ — Und dann Stille, Trauer über Ablehnung der Kaiserkrone ...... nicht Ingrimm wie anderwärts, sondern mit fetten Buchstaben wird gedruckt: Mäßigung und Einigkeit, das muß in

dieser schweren Krisis des ganzen deutschen Volkes Losung sein!"

Aber die Enttäuschung war doch allzugroß. Magistrat und Stadtverordnete setzten am 3. Mai eine Adresse an den König auf, worin die politische Lage geschildert wird und welche also schließt:

Angesichts dieser Gefahren haben wir treue Markaner es für die heiligste Pflicht gehalten — da die Regierung des Volkes Stimme seither verkannt hat — unmittelbar das Ohr und Herz unseres geliebten Königs zu suchen und die ehrfurchtsvolle Bitte an die Stufen des Thrones niederzulegen, daß Ew. Majestät geruhen mögen, die jetzigen Räte der Krone zu entlassen und Sich mit einem volkstümlicheren und deutschgesinnteren Ministerium zu umgeben und die von der deutschen National-Versammlung beschlossene Verfassung, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Revision, als rechtsverbindlich anzuerkennen.

Bochum, den 3. Mai 1849.

Der Magistrat. Die Stadtverordneten.

Der 10. Mai zeigte klar, daß die 5. Kompagnie des Iserlohner Landwehrbataillons sich bedeutend unterschied von den übrigen, daß in den Bochumer Wehrmännern ein anderer Geist herrschte, als in denen von Iserlohn und Hagen. Während es am Zeughause und auf der Springe zu offener Widersetzlichkeit gegen den Vorgesetzten kam, kann der kommandierende Premierleutnant v. Schell mit berechtigtem Stolze von seinen Leuten berichten, daß sie sich ganz ruhig und vorschriftsmäßig um 11 Uhr bei der Limburger Brücke aufgestellt haben und allmählich die noch Fehlenden hinzugekommen sind. Von Zeit zu Zeit zogen Männer von Iserlohn und Hagen mit roten Kokarden vorüber, gegen 2 Uhr ganze Haufen mit Knütteln bewaffnet. Kurz nachher traf Landrat Schütte von Iserlohn in Limburg ein und setzte die Offiziere von den Ereignissen dort in Kenntnis. Diese Nachrichten, sowie das Gerücht, „man wolle die Kompagnie bei der um 2 Uhr beginnenden Formation umzingeln und zur Beteiligung am Auf-

stande zwingen," bewogen v. Schell, die Mannschaft aus Limburg zu ziehen und sie bei Schwerte einzuquartieren, bis er andere Befehle erhalten würde. „Die Mannschaft folgte willig," so heißt es weiter, „auf der Landstraße nach Hagen. Bald darauf begegnete uns Major von Bornstedt, der von Hagen kam, erklärte sich auf meinen Bericht mit meinen Maßregeln vollkommen einverstanden, lobte die Mannschaft wegen ihrer Willfährigkeit und Folgsamkeit und entließ die Kompagnie mit der Weisung, sich bis auf weitere Ordre in ihre Heimat zu begeben." Nachdem die Mannschaft ihrem verehrten Bataillons-Kommandeur ein Hurra ausgebracht hatte, marschierte sie mit ihren Offizieren über Herbeck nach Herdecke und von da in die Heimat. Zum Schluß giebt v. Schell seiner vollsten Anerkennung Ausdruck über die treffliche Haltung der 5. Kompagnie und spricht ihr nochmals öffentlich seinen herzlichsten Dank aus.

Um Mitte Mai berichtet ein Bochumer Bürger über die Zustände in Iserlohn, er ist dort gewesen und findet die Kriegsspielerei lächerlich. Am 7. Juli erscheint im Märk. Sprecher ein längeres Gedicht. Es enthält Betrachtungen über die Maiunruhen in der Mark, darunter die folgenden Strophen:

Elberfeld, wo sind die Barrikaden?
Iserlohn, wo ist dein stolzes Heer?
Ach, du wolltest ja so mutig ringen,
Sahst vielleicht im Geist die Republik;
Nimmer sollten Preußen dich bezwingen.
Sag' warum schlugst du sie nicht zurück?

. . . .

Hohngelächter hört man nun erschallen
Über Iserlohn, die kühne Stadt.
Preußens Thron kann nicht so leicht zerfallen,
Weil er eine Feste um sich hat.
Sie besteht aus treuen Unterthanen.

. . . .

Wir haben uns im Laufe unserer Darstellung sattsam daran gewöhnt, daß das „hochverräterische" Ministerium in den stärksten Ausdrücken gebrandmarkt wird. Von Bochum, aus dem Märk. Sprecher, klingt ein ander Lied uns entgegen. Er schreibt am

23. Mai: Noch jüngst wurde das preußische Ministerium unglaublich angegriffen, jetzt muß man sagen: Die Dinge sind soweit gediehen, daß jeder Vaterlandsfreund mit der Regierung gehen muß, welche sie auch sei, weil sie die Regierung ist . . . Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel hat die Zügel mit fester Hand ergriffen und nur darum ist es verhaßt. Jedes andere Ministerium, soll es wahrhaft dem Lande dienen, müßte mindestens in seine Fußtapfen treten, würde dann aber denselben Haß auf sich laden, ein schwächeres Ministerium aber würde den Fall unvermeidlich herbeiführen. Nein, danken wir doch dem gegenwärtigen Ministerium, daß es Mut genug besitzt, in der gefahrvollen Lage festzustehen. Das gerade zeigt, daß wir jetzt Männer am Ruder haben. Wären ihre Vorgänger so fest gewesen, so würden wir heute schwerlich von einem Ministerium Brandenburg-Manteuffel etwas wissen. Es ist leicht, den Karren in den Sumpf zu fahren und ihn darin stecken zu lassen, schwer ist's, ihn wieder herauszuholen.

Der Mann hat Recht! so wird mancher Bochumer beim Lesen dieser Sätze gedacht und nicht mehr auf das Ministerium geschimpft haben.

Mitte Mai war die mehrfach erwähnte Deputation von Abgeordneten der märkischen Städte nach Berlin gefahren. Der König nahm sie nicht an, aber der Prinz von Preußen empfing sie sehr liebenswürdig. Er setzte ihnen in klarer freundlicher Rede auseinander, daß mit dieser Nationalversammlung in Frankfurt a. M. nicht zu regieren gewesen wäre, deshalb habe der König die preußischen Abgeordneten abgerufen. Se. Majestät sei stets ein Freund der Einigung Deutschlands gewesen und hoffe in kurzer Frist sie durch die deutschen Fürsten zustande zu bringen. Er schloß mit den Worten: „Kehren Sie, meine Herren, in Ihre Heimat zurück und ermahnen Sie Ihre Mitbürger zur Treue und zum Vertrauen zu ihrem Könige, der es wahrhaft gut mit ihnen meint. Sagen Sie ihnen, daß es nur noch einer kurzen Zeit des ruhigen Ausharrens bedürfe, um ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Ihre Erwartungen werden nicht getäuscht werden. Ich hoffe, Sie zu

einer besseren Zeit, in welcher das Band der Eintracht und der Zufriedenheit alle Deutschen vereinigen wird, wiederzusehen.“

Diese Hoffnung hat den edlen Fürsten nicht getäuscht. Allerdings erst Jahrzehnte später, als sein Haar ergraut war, hat Kaiser Wilhelm I. dies alles so erleben dürfen, wie es schon damals sein Herzenswunsch war.

Witten.

Ähnlich wie in Bochum scheint auch in Witten die unruhige Zeit verlaufen zu sein. Wohl gab es mancherlei Aufregung, aber — wie ein Gewährsmann ausdrücklich betont — ernstlichen Charakter hat die Bewegung weder 1848 noch 1849 angenommen.

Witten war damals eine Stadt von 3900 Einwohnern. Aber in diesem nach unsern Begriffen recht kleinen Orte herrschte in jenen Tagen ein regeres politisches Interesse als heutzutage in mancher Stadt, die drei bis vier Mal so groß ist. Das konnte auch nicht anders sein, weil hervorragende Männer wie Louis Berger, F. Goebel, J. H. Haarmann, Berggeschworener Huyssen, Superintendent König, A. Lohmann, Th. und G. Müllensiefen, Dr. Schmidt, Steuerkontroleur Thorwesten, Utermann u. a. dort lebten und eine lebhafte Besprechung der Tagesfragen veranlaßten.

Im April 1848 erregte die Einberufung der konstituierenden National-Versammlung großen Jubel: man steckte am Crengeldanz Fahnen auf, Böllerschüsse wurden gelöst, am Abend beim leckeren Festmahle feurige Reden gehalten, patriotische Lieder gesungen u. a. m. — Vorher waren starke Unruhen gewesen, aber nicht politischen, sondern sozialen Ursprunges und verschlimmert durch eine große Teuerung, die den kleinen Mann drückte. Das Pfund Butter z. B. kostete 15 Sgr., für damalige Zeit ein unerhörter Preis. Als die Bauern eines Tages wieder für alles so viel verlangten, fingen erst die Weiber, dann die Männer an zu schimpfen und zu skandalieren. Man rief: „Wir wollen die Bauern nicht noch reicher machen!“, stieß die Eierkörbe um und verübte sonst noch allerlei Unfug. Und da nun die aufgeregten Köpfe alle bei

einander waren und sich gegenseitig aufmunterten, so hatte man Lust, noch weiter zu gehen. Am Crengeldanz bewaffnete sich der Haufe mit Lanzen und zog gegen die frühere Mühle an der Hauptstraße, sie zu stürmen. Andere schlugen vor, den „roten Demokraten“, den Buchdruckereibesitzer Goebel, totzuschlagen. Da kam die Polizei dazwischen; besonnene, als konservativ bekannte Männer, wie J. H. Haarmann, Alb. Lohmann und Superintendent König erschienen auf der Straße und redeten zum guten. So blieb es denn bei wilden Reden. Ein Gehilfe Goebels aber, so erzählt man, soll sich eine große Spritze und Vitriol dazu besorgt haben, um den Janhagel damit zu empfangen, wenn er einen Angriff wagen sollte. Goebel erhielt indessen doch eine schriftliche Mahnung, nicht ins Voßsche Wirtshaus zu einer angesagten Versammlung zu gehen; wenn er käme, würde man ihn umbringen. In dieser Volksversammlung soll unglaublich viel Unsinn geredet sein. So meinte ein biederer Schornsteinfeger, das Volk brauche keine Steuern zu zahlen, das müsse der Staat thun.

Die meisten der oben genannten Männer gehörten der liberalen Richtung an; sie gründeten schon bald nach den Märztagen einen demokratischen Klub. An der Spitze desselben stand der Berggeschworene Huyssen, neben ihm nahm eine führende Stellung besonders Thorwesten ein, dann auch L. Berger, F. Goebel, Dr. Schmidt, Brand, Oberschichtmeister Kaeseler, Gustav und Theod. Müllensiefen. Von letzterem sagt man, er sei erst konservativ gewesen, nach seinem Aufenthalte in Berlin aber „roter“ Demokrat geworden. Wir sind dem Abgeordneten Müllensiefen schon öfter auf unserer Wanderung durch die Mark begegnet und haben ihn als einen gemäßigt liberalen Politiker und echten Patrioten kennen gelernt. Alle diese Männer dachten wie er, sie erstrebten im wesentlichen nur das, was wir heute haben; sie begeisterten sich für das Deutsche Reich und die deutschen Farben; sie steckten schwarz-rot-goldene Fahnen auf und zogen mit dreifarbigen Kokarden einher. Am 1. Juli begann auf Betreiben der demokratischen Partei das Blatt „Wittekind“ bei F. Goebel zu erscheinen. Nach heutigen Begriffen würde man es durchaus nicht

demokratisch, sondern gemäßigt liberal nennen. Von Berger und Müllensiefen erschien mancher anregende Aufsatz in dem Blättchen. Für einen solchen mußte Goebel drei Vierteljahr im Gefängnis sitzen. Im November erließ Louis Berger im „Wittekind“ eine „Proklamation an das souveräne Wittener Volk“, worin er zum Beitritt in den „Wittener“ Turnverein aufforderte. Dieser war auf Anregung von Ernst Huyssen, dem Stifter des Iserlohner Turnvereins (vergl. S. 75), begründet von L. Berger, F. Goebel, Aug. Spemmann u. a., im ganzen 13 Personen. Dieser Verein war ein Hauptträger und Förderer des politischen Interesses in Witten. Den revolutionären Kundgebungen des Bielefelder und später des Dortmunder Turnvereins schloß sich der Wittener nicht an.

Die große Masse des Volkes in Witten war konservativ und echt preußisch gesinnt. Ihm paßten die dreifarbigen Fahnen und Kokarden nicht, man hörte deshalb noch längere Zeit ein volkstümliches Liedlein singen, dessen Wortlaut sich noch erhalten hat:

Und wehte auch die Trikolor'
Bei Doktor Schmidt und Käseler
Wie an des Hauses Witten Thor,
Am Crengeldanz und sonst noch mehr;
Des Volkes Wille zog sie ein,
Mit Steinen werfend und mit Lehm,
Die Preußenfahne weht allein
Trotz alledem und alledem.

Im Mai 1849 sind Unruhen und Widersetzlichkeiten von seiten der Landwehr nicht vorgekommen.

Soest.

Wenn wir schon feststellten, daß in Witten von Unruhen eigentlich nicht die Rede sein kann, so gilt dies noch viel mehr von der Gartenstadt Soest. Allerdings hatten auch die Soester ihren konstitutionellen und demokratischen Verein mit den nötigen Satzungen, Versammlungen und was da sonst noch zugehört, hatten auch ihre Bürgerwehr mit breiten Säbeln; aber das ganze

Leben und Treiben in diesen Vereinigungen war, entsprechend dem Charakter der Stadt, friedlich und harmlos. So kommt es denn, daß die Alten, welche jene Tage mit erlebt haben, meist nur ergötzliche Geschichten aus den Jahren 48 und 49 zu erzählen wissen.

Selbstverständlich erregten die politischen Errungenschaften des Jahres 1848 Freude und Begeisterung in Soest. Namentlich freute man sich der langersehnten Einheit Deutschlands. In festlichem Zuge marschierten das Lehrerkollegium und die Schüler des Gymnasiums durch die Stadt und pflanzten vor ihrer Schule die schwarz-rot-goldene Fahne auf. Der Primaner Achenbach, nachheriger Minister und Oberpräsident, hielt die Festrede.

Die Wahlen der Abgeordneten zum Landtage und zur Nationalversammlung brachten Leben in das sonst so weltferne, stille Städtchen. An die Spitze der politischen Bewegung stellten sich angesehene, ältere Männer, u. a. Justizrat Hermann, der die Sache wissenschaftlich und gründlich erfaßte und eine kleine Broschüre schrieb: „Vorschläge zur Organisierung Deutschlands“. Manche dieser Vorschläge sind später ausgeführt worden. Justizrat Holle, Bürgermeister Schulenburg standen ihm zur Seite. Aber es gelang den älteren Herren nicht, die Volksversammlungen in ordnungsmäßige, parlamentarische Bahnen zu leiten, bis ein junger Kandidat der Philologie, J. Ostendorf, nachmaliger Realschuldirektor in Lippstadt und dann in Düsseldorf, es fertig brachte. Er hatte das als Burschenschafter in Halle gelernt und dieser seiner Gabe dankte er seine Wahl zum Abgeordneten in die Nationalversammlung.

An der Spitze der demokratischen Richtung stand Bürgermeister a. D. Riehl, in liberalem Sinne wirkte durch Wort und Schrift Kanonikus von Schmitz.

Vorsichtshalber hatte der Magistrat eine Bürgerwehr eingerichtet; jeden Abend bewachte eine Abteilung, bewaffnet mit großen Säbeln, das Rathaus. In der Nacht zogen Patrouillen durch die Stadt, um Ruhe und Ordnung zu halten. So ging das Wochen lang, ohne daß sich etwas ereignete. Alles schlief in guter Ruh, und keinerlei Spektakel von Demagogen und Weltver-

besserern bot den kühnen und thatendurstigen Wehrmännern Gelegenheit, ihren Mut zu beweisen. Da horch! — in stiller Mitternachtsstunde — welch polizeiwidriger Lärm! Ein Esel war's, der sein Ya erschallen ließ; und mit Hallo wurde er die Rathaustreppe hinauf zur Wachtstube gebracht.

Auch in den Volksversammlungen gab es oft unfreiwillig komische Erörterungen. Wer hatte sich im Volke auch bis dahin mit der hohen Politik befaßt?! Ein Redner sprach für Preßfreiheit und Abschaffung der Censur, da meinte ein anderer: „Ja, Preßfreiheit muß sein, aber was wir haben, das wollen wir behalten, und deshalb muß die Censur auch bleiben.“ — Als bei Besprechung des Zweiklassensystems einer meinte, daß eine Kammer genüge, fiel ihm ein Zuhörer in die Rede und rief ganz entrüstet: „Das ist zu wenig, zwei Kammern müssen wir haben, eine Schlaf- und eine Wohnkammer!“ Meistens ging es in den Versammlungen friedlich zu, nur einmal, als über die Pachtpreise der Äcker verhandelt wurde, kamen die Aufgeregten so hart aneinander, daß einige durch die Fenster auf den Rathaushof fliehen mußten.

Im Mai 1849 war die Landwehr nicht willens, sich einkleiden zu lassen. Da trat aber, so wird berichtet, der Metzgermeister Glücks Fritze energisch auf und sprach: „Jungens, wei nit folget wenn de König röppet, is en Lump, und dat soll us kein Menske noseggen. Wei van uch morgen freuh nit fuif Juor oppen Platze is, dei verdennt nit, dat äm de Sunne beschient.“ „Hurra, Fritz Glück lebe hoch!“ erscholl der Ruf, und niemand fehlte am anderen Morgen. Glücks Fritze soll von der Stadt einen Ochsen zum Geschenk erhalten haben, weil er ihre Ehre gerettet hatte. Und wenn er sich später einen Korn in einer Wirtschaft geben ließ, so wollte der Wirt von ihm kein Geld annehmen.

Als in Soest bekannt wurde, daß die Iserlohner sich empört hatten, vielleicht auch Flüchtlinge schreckliche Dinge von dort erzählten, bildete sich eine Scharfschützenschar, um die Insurgenten, wenn sie sich nähern sollten, mit Pulver und Blei abzuwehren. Eines Tages hieß es: Die Iserlohner kommen, um sich Kartoffeln zu holen; sie haben nichts mehr zu leben! Sie dürfen nicht herein!

Das Thor, wo sie herkommen, muß verrammelt werden! Aber die Thorflügel gingen nicht zu oder waren morsch, da hatte einer den schlauen Gedanken, eine Schutzwehr aus Dünger zu bauen, hinter der die Soester sich dann sicher fühlten.

Am 15. Mai sind wirklich Iserlohner Rebellen nach Soest gekommen, aber nur zwei Reiter als Boten. In der Nacht vom 14. zum 15. Mai wurden in Iserlohn der Kommunalexekutor Dietz und der Fabrikarbeiter Naue zum Sicherheitsausschuß beschieden und erhielten den Befehl, ein Schreiben an den Vorstand des demokratischen Vereins in Soest zu bringen. Es enthielt die Anfrage, ob Soest Hilfe schicken wolle und wie die Landwehr sich erklärt habe. Die beiden Reiter eilten auf Trainpferden nach Soest, fragten nach dem Vorstand des demokratischen Vereins, wurden zum Bürgermeister gewiesen und von ihm verhaftet.

Dortmund.

Dortmund, im Jahre 1848 eine Stadt von 9000 Einwohnern, die sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigten, erwacht erst allmählich zu regerem politischen Leben. Der „Dortmunder Anzeiger" ist in der ersten Hälfte des Jahres nicht wesentlich größer als ein Schulschreibheft, erwähnt aber stolz am 1. Januar 1849, daß er sein Format bedeutend vergrößert habe. Nach dem Raum, den die Berichte über das Theater von Januar an einnehmen, scheint viel Interesse in Dortmund dafür gewesen zu sein. Der Leiter desselben nennt die Stadt „einen guten Theaterort." Auch Fasching wurde sehr gefeiert. Die neueste Errungenschaft aber war die Entdeckung, daß Pferdefleisch gut schmecke. C. Wenker zeigte mit großen Buchstaben an, daß er ein Prachtexemplar von einem Pferde geschlachtet und „en parade" zur Ansicht in seinem Hause auf der Brückenstraße aufgehängt habe. Eine Liste zur Einzeichnung für ein Pfefferpotthast-Pferdefleischessen lief in der Bürgerschaft um.

Nach den Märztagen in Berlin veröffentlicht der Anzeiger die berühmte Bekanntmachung des Königs „An mein Volk"

u. s. w., aber auffallender Weise erzählt er von Berlin fast nichts. Doch auch in Dortmund erscheint wie überall die Stimmung erregter zu werden und die Sorge vor Unruhen aufzutauchen. Am 20. März fordert der Magistrat und die Stadtverordneten „alle wohlgesinnten Einwohner" auf, zur Errichtung eines Bürgervereins sich einzuzeichnen. Zweck desselben ist die „Verteidigung des Eigentums." Die Kommission besteht aus dem Bürgermeister Zahn und den Stadtverordneten G. Schäffer, J. Wencker, Schmemann, Schulte, Fechner und A. Fischer. Es sollen nach den städtischen Wahlbezirken drei Kompagnieen gebildet und Offiziere gewählt werden. Ein Ungenannter ist später mit der Beratung dieser Sache sehr unzufrieden, weil „Fremde" sie in Gang gebracht und durchgesetzt haben nach ihrem Sinne. „Und dennoch ist Dortmund in überwiegender Mehrheit entschieden liberal. Allein man regt sich nicht; man liebt die Bequemlichkeit." —

Der Anzeiger bringt zwar nicht in so großen Buchstaben wie die Iserlohner Blätter die Nachricht von der Aufhebung der Censur, freut sich aber doch am 25. März, daß „Deutschland auferstanden ist", und will die Preßfreiheit benutzen. „Die Bürger Dortmunds haben jetzt zu verlangen, daß ihr Anzeiger ihnen nicht bloß Rat giebt, wenn sie Butter und Bücklinge kaufen wollen, sondern auch, wie sie am besten für das Wohl des Vaterlandes zu handeln haben. Trage jeder ein Scherflein bei, und es ist leicht. . . . . . Gott schütze unser Vaterland, auf daß es wahr werde „Schwarz-rot-gold, von Nacht durch Blut zum Licht." — In derselben Nummer wird vorgeschlagen, die Straße, „die jetzt Kukelke heißt, in „Studentenstraße" umzutaufen, weil Studenten den Thron des französischen Königs umgestürzt, Studenten in München, Wien und Berlin sich beim Freiheitskampfe ausgezeichnet haben." — In verschiedenen Aufsätzen berichtet „der Präsident" von der Leyen über Volksversammlungen im Kühnschen Zelte, die von nun an regelmäßig gehalten werden, damit man sich über die brennenden Tagesfragen gegenseitig aufklären kann. Diese seine Thätigkeit wird dann von Ungenannten heftig angegriffen; später veröffentlicht er ein Grundgesetz für die Dortmunder Volks-

versammlungen. Und nun entbrennt der Kampf in der Zeitung immer heftiger, eine einzige Nummer enthält zuweilen mehrere politische Aufsätze, Aufrufe u. dgl. „Und doch", klagt der Anzeiger, „wird es in unserm lieben deutschen Vaterlande immer trüber." Zuweilen werden sehr verständige Vorschläge gemacht. H. Roling, Lent und F. Hüttemann z. B. laden alle Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein, zu einem Verein zusammenzutreten, in dem jedes Mitglied sich verpflichtet, entweder gleich oder „im Laufe eines Vierteljahres alles bar zu bezahlen." — Die Bürgerschaft teilt sich immer mehr in Parteien. Es entstehen drei verschiedene Vereine: Der konstitutionelle Klub, der konstitutionelle Bürger-Verein und der Volks-Verein. In allen dreien bethätigt man sich wie wir es sonst schon kennen gelernt haben. Auch von Dortmund gehen bei besonderen Gelegenheiten — z. B. bei Auflösung der zweiten Kammer — Adressen für oder wider die Regierung ab. Vortrefflich ist daher die Beschreibung einer

Scene aus einer Volksversammlung.

Im Lande herrscht ein wirres Treiben;
Denn wo sich die Parteien reiben,
Da giebt es Lärm, Gezänk und Streit,
Auch blaue Augen wohl zur Zeit,
Das Volk ist endlich souverain;
Das heißt, es kann nun selber sehn,
Ob das Regieren ist schwer oder leicht.
Darum sich auch jeder thätig zeigt,
Des neuen Rechtes würdig zu sein.
Er verläßt sein Geschäft und treibt allein,
Wovon er vorher nichts verstand
Und auch noch nichts versteht vor der Hand;
Er besucht die Versammlung, um zu zeigen,
Daß es besser wär', er verstünde zu schweigen.

Der Dichter beschreibt dann höchst ergötzlich, wie sich die Politiker bei trüben Lichtern abends im Saale versammeln, bei den Reden der Führer Hoch rufen, und nun die einzelnen, z. B. Herr Leisten, auftreten und ihre Weisheit zum Besten geben. —

Am 29. November senden Magistrat und Stadtverordnete

eine Adresse an den König, worin sie aussprechen, daß sie die Vertagung und Verlegung der National-Versammlung durchaus billigen, den Beschluß der Steuerverweigerung aber als entschieden ungesetzlich und pflichtvergessen brandmarken. Im Dezember danken sie und vorher der konstitutionelle Bürgerverein Sr. Majestät für die oktroyierte Verfassung. — Anfang Januar 49 findet hier ein Kongreß der konstitutionellen Vereine aus Rheinland und Westfalen statt. Derselbe nimmt einen würdigen Verlauf, man erklärt als Grundlage die Anerkennung des am 5. Dezember veröffentlichten Verfassungs-Entwurfes. Auf dem Festessen nach dem Kongreß bringt der Vorsitzende unter unbeschreiblichem Jubel ein Hoch aus auf das Wohl des letzten Königs von Preußen und ersten Kaisers der Deutschen Friedrich Wilhelm I. Und als dann im März die Kaiserwahl vollzogen ist, da ruft der Anzeiger Heil, Deutschland, Heil!

Deus benedictus sit in aeternum.
Habemus Imperatorem Germanorum semper augustum!
Deo populi gratia!

Aber der König zögert; und bittende, mahnende Stimmen beschwören ihn, seiner Worte zu gedenken und sich an die Spitze von Deutschland zu stellen. Als der Sturm loszubrechen droht, verlangt man, daß der Magistrat von Dortmund eine Deputation nach Berlin sende, schlägt vor, nach Dortmund sollten die Vertreter von Westfalen zusammengerufen werden, um eine Gesamteingabe an Se. Majestät zu entwerfen. Dringend wiederholt wird die Bitte, da überholen die Ereignisse diese guten Ratschläge. Iserlohn empört sich, in Dortmund aber bleibt alles ruhig.

Neuntes Kapitel.

Das Iserlohner Landwehr-Bataillon im badischen Feldzuge 1849.

Am 27. Mai berichtet der Major Barth, daß „mit männlicher Entschlossenheit und mit Vertrauen auf ihren König, der den Kern seines Volkes nur zusammenruft, wenn das Vaterland seiner bedarf, gestern das Landwehr-Bataillon Iserlohn unter Waffen getreten ist. In seiner bewährten Tüchtigkeit schart es sich kampfgerüstet um seine Fahne und harrt des Winkes, wann und wo der Markaner sein Banner entfalten soll.“ So war also die Einkleidung diesmal ohne Störung vor sich gegangen, und am 30. konnte der Ausmarsch stattfinden.

Kaum graute der Tag, da wurde es in Iserlohn lebendig*); und als die Sonne über die Berge lugte, waren die Straßen der Stadt vollgepfropft von Bewohnern der Kreise Iserlohn, Hagen, Schwelm und Bochum, die in nächtlicher Stunde herbeigeeilt waren, um noch einmal den Gatten, den Vater zu umarmen, der hinausziehen mußte zum blutigen Kampf. — Das Bataillon marschierte um 5½ Uhr ab über das Rote Haus und Schwerte nach Dortmund. Dort fanden die Wehrmänner herzliche Aufnahme, weniger in Köln, wohin sie am folgenden Tage das Dampfroß brachte. In Bonn aber gabs wieder gute Quartiere, da hatte beim Weitermarsch mancher ein Fläschlein edlen Rheinweines im Brotbeutel und eins im Tornister. Über Koblenz und Bingen

*) Vgl. die „Aufzeichnungen eines Kombattanten“ im Iserlohner Kreis-Anzeiger 1887, Nr. 282 ff.

gings nach Waldlaubersheim. Dort schon begrüßten die Bewohner die bärtigen preußischen Krieger mit Freuden, weil sie einen Besuch der undisziplinierten Freischärler fürchteten. Der Premierleutnant v. Schell, der, wie wir oben gesehen haben, die Bochumer Kompagnie führte, rühmte in einem Berichte an seine Landsleute den musterhaften Geist und kameradschaftlichen Sinn der Markaner. Sie sprachen aber mit Ingrimm von den „verfluchten Demokraten, die Schuld sind, daß wir von Weib und Kind, von Haus und Hof fortgemußt haben. Sie sollen an uns denken, wenn wir sie zu fassen kriegen!" Das geschah bald genug. Die Aufständischen in Baden hatten unter Mierolawsky ein Heer von etwa 20000 Mann zusammengebracht. Und dies bestand nicht etwa nur aus zusammengelaufenen, mangelhaft bewaffneten Freischärlern, sondern zum Teil aus Linientruppen mit Artillerie und Kavallerie, die den Fahnen untreu geworden und zu den Rebellen übergegangen waren. Bei Waghäusel kam das Bataillon am 21. Juni zuerst ins Gefecht, kämpfte mutig und half den Feind aufs Haupt schlagen. Der Landwehrmann Balz von der Schwelmer Kompapnie wurde durch eine Kanonenkugel vollständig zerrissen, dem Füselier Franz Schmidt aus Halingen bei Menden zerschmetterte ein Granatsplitter den Schädel. Noch heißer war das Ringen bei Durlach vier Tage darauf. Rechts von der Stadt stand eine Mühle, die von den Insurgenten in eine kleine Festung umgestaltet war: in den Mauern sah man überall Löcher, schnell hergerichtete Schießscharten, aus denen Gewehrläufe hervorblitzten. Gegen diese feste Stellung ging das Iserlohner Bataillon in Sturm vor, mußte aber weichen, bis Artillerie die Mühle in Grund und Boden zusammengeschossen hatte. Bei dem Angriffe wurden der Kommandeur, Major v. Bornstedt, Hauptmann v. Schell und ein anderer Offizier verwundet. v. Schell starb bald darauf, tief betrauert von ganz Bochum. Außerdem lagen auf dem Schlachtfelde noch 13 Landwehrleute tot und 66 verwundet.

Als in Iserlohn die vielen Verluste des Bataillons bekannt wurden, erschien sofort ein Aufruf, der zu Sammlungen aufforderte. Nachdem sehr bald eine schöne Summe zusammengekommen war,

reisten A. Löbbecke und J. Pühl nach Baden und brachten unter Führung von Dr. Schmitz aus Sundwig den Verwundeten und Kranken Liebesgaben und Grüße aus der Heimat zur Linderung ihrer Leiden. Der kommandierende General, der schon vorher seine Zufriedenheit mit der Haltung des Bataillons ausgesprochen hatte, dankte den Wehrmännern nach den Gefechten ausdrücklich für ihre Tapferkeit.

Die Insurgenten vermochten sich nun nicht mehr gegen den Ansturm der Preußen zu halten, sondern flohen und zerstreuten sich bald; die Landwehr aber hatte Ruhe. In der Nähe von Säkkingen nahm General v. Hannecken mit folgenden Worten Abschied von den Markanern:

„Ich habe es mir vom ersten Augenblicke an zur Ehre gerechnet, das Kommando über das Bataillon Iserlohn zu übernehmen. Jetzt, wo ihr aus meiner Division scheidet, muß ich euch sagen, daß ich sogar stolz darauf bin, euch geführt zu haben. Man muß im Kugelregen gestanden und Pulverdampf gerochen haben, um sich einander kennen zu lernen. Überall, wo es galt, im Augenblick der größten und höchsten Gefahr dem Feinde die Stirn zu bieten, seid ihr eurer Pflicht, eurer Ehre als Soldaten pünktlich nachgekommen. Nehme ein jeder das Bewußtsein mit in die Heimat, hier seine Pflicht und Schuldigkeit gethan zu haben. Ihr habt euch nun praktisch überzeugt, wie es in einem Lande aussieht, wo pflichtvergessene Soldaten ihrem Kriegsherrn und Landesfürsten den Eid gebrochen haben; erzählt zu Hause, wie es in einem solchen Lande hergegangen.“ —

Der „Märkische Sprecher“ in Bochum brachte zum Preise der Tapferen ein längeres Gedicht; einer der Verse lautet:

Stets auf dem Feld der Ehre,
Auf blut'gem Waffenplan
Stand der Markaner Wehre
In heißem Kampf voran.
Im Blut- und Pulverdampfe
Hat nimmer euch gebangt;
Ihr hieltet aus im Kampfe,
Bis ihr den Feind bezwangt.

Und von Bochum wurden im Juli zwei Briefe nach Baden abgeschickt. Der folgende ging aus vom konstitutionellen Verein, war aber von vielen Bewohnern des Kreises unterschrieben.

Wehrmänner, liebe Söhne und Brüder!

Freundlichen Gruß euch im fernen Lande und herzlichen Dank! Ihr habt euch brav geführt, ihr habt uns hochgeehrt und unsern König und unser Vaterland. Eine Thräne der Freude füllt unser Auge, so wir des gedenken.

Als des Vaterlandes Gefahr eures Armes bedurfte und der König euch zu den Waffen rief, da wollte der Teufel in Demokratengestalt euch versuchen und ihr solltet euren Eid brechen und Verräter werden. Ihr wanktet nicht . . . (der rührende Abschied wird beschrieben) . . . .

Söhne der Mark! Euch ist große Ehre widerfahren, daß ihr durftet voranstehen im Kampf. Ihr wißt, wie es der Demokratenhorde gelungen ist, auf unsre liebe, treue Mark einen Flecken zu werfen. Der mußte abgewaschen werden. Ihr habt ihn weggewaschen durch eure Festigkeit in der Gefahr, durch euer Blut in der Schlacht, durch eure Treue bis in den Tod. Wir sind noch immer die Alten, würdig unsrer Väter, die treusten der Treuen. Das möge der König, unser geliebter Herr, sehen und das ganze Vaterland!

Es folgt die Aufzählung der Thaten, die Versicherung, daß man für ihre Familien sorgen werde und wiederholter herzlicher Gruß.

Auch die alten Krieger aus dem Kreise Bochum senden ein Schreiben. Sie sagen darin, daß sie mit Stolz von den Thaten der Wehrmänner gehört haben. „Ihr habt den alten Vertrag der Ehre und Treue mit eurem Blute aufs neue besiegelt, und mit Stolz tragen wir, eure Väter, Angehörige oder Freunde, das kostbare Blatt in des Vaterlandes heiligem Archiv, damit es dort aufbewahrt bleibe als teuerstes Kleinod und Vermächtnis für eure Söhne und Enkel!"

Erst Montag, den 8. Oktober 1849, kehrte das Bataillon in die Heimat zurück. In der Grüne, am Fuße des Berges, von dem das Eiserne Kreuz von 1813—15 in die Thäler schaut,

waren auf einer Wiese Zelte errichtet. Dort begrüßte Major Barth und Pastor Josephson die Wehrmänner aufs herzlichste, sie erfrischten sich an Speise und Trank und schlossen ihre betagten Eltern, ihre Weiber und Kinder wieder in die Arme. Dann gings unter dem Jubel der begleitenden Menge in die festlich geschmückte Stadt. Am Eingange derselben stand das Hamm-Düsseldorfer Landwehr-Bataillon und präsentierte das Gewehr vor den Kameraden. Troff auch der Regen von den Ehrenpforten, Kränzen, Fahnen und Fähnlein, so herrschte doch Sonnenschein in den Herzen aller, und bis tief in die Nacht dauerten Illumination, Konzerte und Bälle in verschiedenen Wirtshäusern.

In Bochum überreichte der Verein alter Krieger der Kompagnie eine schöne Fahne mit den Jahreszahlen 1813, 14, 15 und 1849. Dann bekränzten Bochumer Damen die Wehrmänner und ein feierlicher Gottesdienst fand statt. Nach demselben erhielt Hauptmann von Steinwehr eine silberne Erinnerungsmedaille für seine Kompagnie. Sie trug auf der Vorderseite die von einem Eichenkranz umschlungenen Namen der drei Hauptgefechte am 21., 25, und 29. Juni 1849 bei Waghäusel, Durlach und Oberweier. Auf der Rückseite stand die Inschrift: Seinen tapferen Wehrmännern der Kreis Bochum 1849.

Ein dichterisch veranlagter Landwehrmann verherrlichte damals den Feldzug des Iserlohner Bataillons in folgendem Marschliede:

Heimkehr der Iserlohner Landwehr.

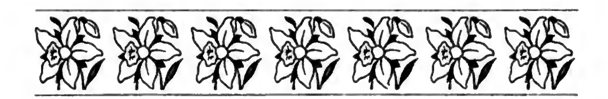
Mit frohem Mut und heiterm Sinn,
  Hurra, Hurra, Hurra!
Zieh'n wir in uns're Heimat hin,
  Hurra, Hurra, Hurra!
Und trinken nun zu Preußens Ehr',
Das letzte Glas in Baden leer.
  O Freude, o Freude, o Freude mit Hurra!

Als erste Kämpfer hatten wir, — Hurra 2c.
Bei Durlach schlechtes Standquartier; — Hurra 2c.
Da brach ein Kugelregen los,
Zum Glück war der Verlust nicht groß.
  O Freude 2c.

Waghäusel sah in Kampfesglut, — Hurra 2c.
Das Wiesengras gefärbt mit Blut — Hurra 2c.
Doch lustig trug den Sieg davon
Das Iserlohner Bataillon.
O Freude 2c.

Bei Oberweier währt' der Kampf — Hurra 2c.
Zwei Tage lang — im Pulverdampf. — Hurra 2c.
Hier wurd' der Feind gemäht wie Spreu;
Wir waren immer mit dabei.
O Freude 2c.

Der Aufruhr ist nunmehr gedämpft, — Hurra 2c.
Wir haben wacker mitgekämpft, — Hurra 2c.
Und stürmten los in manche Schlacht;
Das war die Insurgentenjagd.
O Freude 2c.



Zehntes Kapitel.

Die Maigefangenen im Zeughaus zu Iserlohn und in der Weseler Citadelle.

Das auf den Schlachtfeldern in Baden vergossene Blut hatte die Schuld der Landwehrleute abgewaschen, die mutigen Angriffe auf den Feind hatten den Sturm auf das Zeughaus wieder gut gemacht. Leichteren Herzens legten die Wehrmänner ihre Waffen ab und nahmen die gewohnte Friedensarbeit wieder auf. Aber mancher mochte, wenn sein Weg ihn am Zeughause vorbeiführte, wohl scheu hinblicken nach den vergitterten Fenstern, hinter denen die Männer gefangen gehalten wurden, die in den Maitagen nach dem Willen des Volkes die Sache des Volkes geführt hatten. Und wenn man in den Zeitungen las, daß in Süddeutschland dieser oder jener nach kurzem Verhör erschossen wurde, so fragten viele wohl bänglich: Was wird das Schicksal der Iserlohner Gefangenen sein? — —

Wir verließen Schuchart, Schlieper und Welte, als sie am blutigen Himmelfahrtstage sich unter den Schutz des Staatsanwaltes Rudolph stellten und in das Rathaus abgeführt wurden.*) Einige Gefangene fanden sie schon im großen Saale, und immer mehr wurden herangeschleppt. Auch das Erschießen hörte noch nicht auf. Bäckermeister Richter hatte noch den Teig an den

*) Wir sind sehr dankbar, daß wir hier den Erzählungen des einzigen noch Lebenden von diesen, des Herrn Hr. Schlieper sen., folgen dürfen.

Armen hängen, mußte aber wohl mit den Waffen in der Hand ergriffen sein. Denn kaum war er eingebracht, als Soldaten ihn vor die Thür rissen und niederschossen. Nachtwächter Gräve saß, hielt seinen Kopf und jammerte: „Oh, oh, ick wer dotschaten!" Die anderen suchten ihn zu trösten, es sei ja „Hahn in Ruh" geblasen. Da aber ergriffen ihn Soldaten, brachten ihn vor die Thür und — zwei Minuten nachher war er eine Leiche. Schuchart sah zu seinem Entsetzen, wie die Tante seiner Frau, die ihm in den unruhigen Tagen sorglich den Haushalt geführt hatte, auf dem Markte in Gefahr war, getötet zu werden. Ein Offizier befreite sie aber. Da kam Adjutant von Reichenbach ins Rathaus, musterte die Gefangenen und fragte Schuchart: „Nun, Herr Kommissar, darf ich jetzt pfeifen?" (Vgl. S. 95). Der Saal ward indessen ganz voll Menschen. Staatsanwalt Rudolph kam und stellte kurze Verhöre an. Darnach wurden u. a. sofort entlassen: Färber W. Döhner, Schreiner Wi. Schmidt, Fabrikant A. Schröder, C. Andree, W. Bohne, Dr. Rampelmann. Als es nun Abend wurde, brachte die Frau des Polizeidieners Krüger Stroh heran, da konnten die Geängstigten doch ihre müden Glieder ausruhen; sie sorgte auch für Wasser und Butterbrot, eine erwünschte Labung für alle. Denn zu essen hatte es an dem Tage nicht viel gegeben.

Am anderen Morgen wagten sich auch die Angehörigen der Gefangenen heran und brachten Speise und Trank. Schuchart ward ein Zettelchen zugesteckt, das ihm die glückliche Geburt eines Söhnleins in Menden meldet. Bald darauf kam unter Sporenklirren und Säbelgerassel der Oberstkommandierende mit seiner ganzen Umgebung und hielt eine strenge Rede, Schuchart besonders aufs Korn nehmend. Aus seinen Worten konnte man entnehmen, daß die Gefangenen wohl vor's Kriegsgericht kommen würden. Daß also schwere, sehr schwere Strafen ihrer warteten, schien gewiß. Am 18. und 19. wurden wieder mehrere Iserlohner entlassen. Aber von auswärts kamen andere, die wir kennen gelernt haben: Aus Hagen Riepe; aus Limburg Dresel, Wiethaus, Dr. Köppern und Herzberg; aus Menden Dr. Bering und Holz-

apfel; aus Altena Johann. Gerhardi stellte sich bald, erst später Tölcke. Unter den Gefangenen befand sich ein Mann mit durchschossener Hand. Schuchart schrieb an den Staatsanwalt, die Wunde drohe in Fäulnis überzugehen, der Kranke müsse auch in bessere Luft. Als untersucht wurde, was der Mann gethan haben sollte, stellte sich heraus, daß er vollständig unschuldig war.

Bis Anfang Juni blieben die Gefangenen im Rathause. Als das Bataillon nach Baden abmarschiert war, verteilte man sie in folgender Weise: 24 saßen im Zeughause, 14 in der Burg und 6 im Gerichtsgebäude. Schuchart, Schlieper, Riepe und Gerhardi waren im linken Zimmer des Zeughauses untergebracht. Sie freuten sich, daß sie zusammen waren, denn nun begann die lange, Zeit der Voruntersuchung, begannen die endlosen Verhöre, es verging ein Monat nach dem andern, und immer noch war ihre Zukunft dunkel. Freilich, ein wenig heller schien sie doch zu werden. Die Schwurgerichte waren zu ihrem Glück vor kurzem eingerichtet, und man sagte, daß sie vor ein solches gestellt werden sollten.

Langsam schlichen die Tage dahin, einer wie der andere; die Wochen, die Monate verrannen; die Bäume auf dem unteren Kirchhofe färbten sich bunt, und noch immer war das Ende der Untersuchung nicht abzusehen. Indessen hielt man fest und treu zusammen; täglich sahen sich die Leidensgenossen beim Spaziergange im Hofe des Zeughauses. Die Wohlhabenderen beköstigten sich selbst, ließen sich aber doch in der Liste aufführen und gaben ihre Anteile den weniger Bemittelten. Als es kalt wurde, setzte man ein Gesuch um einen Ofen auf. Der Ofen kam, war aber viel zu klein für den großen Raum. Darum erneute Bittschrift: das Öfchen gleiche mehr einer Taschenlaterne als einem Ofen. Nun kommt der Untersuchungsrichter, um sich die Sache selbst anzusehen, der riesige Tölcke setzt den kleinen Ofen vor ihm auf den Tisch, und die Bitte wird gewährt. — Leider geschah auch folgendes: eines Tages war ein gutmütiger Pole auf Wache und ließ sich überreden, einen Gefangenen auf zwei Stunden zu den Seinen fortzulassen. Der gewissenlose Mensch blieb aber länger und

kam über die Mauer zurück, als der Pole schon abgelöst war. In Wesel als Strafgefangenen, mit der Karre, sollten sie den mitleidigen Soldaten wiedersehen.

Schuchart hatte auf sein dringendes Ansuchen die Erlaubnis erhalten, jeden Tag einige Stunden in seinem Hause in Prozeßsachen zu arbeiten. Natürlich begleitete ihn eine Wache, das Gewehr auf der Schulter. Zuweilen war der Soldat so eifrig, daß er sich hinter seinen Stuhl stellte. Das untersagte ihm aber der bei Weispfennig wohnende Major v. Gliczinsky. Theodor Schmölens und andere gute Freunde hatten Tische und Stühle geschenkt, und die edle Frau des Rechtsanwalts war mit der Kinderschar wieder ins öde Haus zurückgekehrt. Im August ward der kleine Sohn getauft, eine wehmütig-frohe Feier; es begann doch wieder etwas behaglicher zu werden. Im September kam Schuchart gegen eine Kaution von 20000 Thlr. frei. Gute Freunde, Ludw. Schmöle in Iserlohn und Carl Overweg in Letmathe hatten sich erboten, sie zu stellen.

Das Weihnachtsfest feierten die Gefangenen trübselig, indem sie ihrer Lieben daheim gedachten. Am 29. Dezember hieß es plötzlich: „Morgen haben Sie sich fertig zu halten! Sie sollen nach Wesel gebracht werden!" Es war bestimmt, sie sollten nicht vors Hagener Schwurgericht gestellt werden, weil dies „befangen" sein könnte, sondern in Wesel abgeurteilt werden. Morgens um 4 Uhr, in finsterer Dezembernacht erklang der Befehl: „Auf! Antreten!" Zu Zweien wurden sie hinausgeführt; zwischen einer Reihe von Soldaten gehts die Kirchtreppe hinauf zur Post nach Weispfennig. Bei jedem Fluchtversuch, so war verkündet, würde geschossen werden. Die ganze Strecke entlang sind Postenketten aufgestellt. Auch auf dem Posthofe sieht man ringsum Helme und Waffen blitzen. Frauen und Kinder, die sich herandrängen wollen, werden barsch zurückgewiesen. Die Gefangenen müssen sich auf Leiterwagen setzen, und nun gehts in die Nacht hinein, nach Dortmund. — Um acht Uhr kam der traurige Zug auf dem Bahnhofe an. Dort waren Bekannte, die Schlieper zur Flucht ermunterten, er lehnte aber ihre freundliche Unterstützung ab und fuhr mit seinen Leidens-

genossen auf der Bahn nach Oberhausen. Nun mußte man wieder auf Wagen und kam endlich in tiefer Dunkelheit auf der Citadelle an. Dichter Schnee wirbelte vom Himmel, alles war dick verschneit, nur die Helmspitzen der begleitenden Soldaten blitzten noch.

In Wesel hieß es wiederum warten und warten, endlos lange. Der Strafgefangene macht in der Haft jeden Tag einen Strich und sieht, wie mählich die Anzahl wächst und dem Ziele näher kommt. Der Untersuchungsgefangene aber lebt ganz und gar im Ungewissen, eine höchst peinliche Lage. In Wesel war auch nicht so freundliche Aussicht, wie auf die hochragende obere Stadtkirche in Iserlohn, sondern in den Kasematten der Citadelle mußten die Gefangenen auf den Tisch steigen, wenn sie etwas vom blauen Himmel sehen wollten.

In diesen traurigen Wochen eintöniger Kerkerhaft tröstete und erfreute alle Dr. Bering aus Menden durch seine Dichtergabe. Nach seinem Tode sind seine Gedichte gedruckt. Hier einiges davon:

Die erste Lerche.

(Auf einem Spaziergange am 4. Februar 1850.
Aussicht von der Citadelle.)

Neun Monde heut, daß ich von Frau und Kindern
Wie ein Verbrecher wurde fortgebannt,
Weil ich ein Narr, weil ich Verrat wollt' hindern,
Weil treulos ich die hohen Herr'n genannt.

Man trieb mich fort vom vollen Blütenhaine,
Die Nachtigall sang mir das Abschiedslied;
Und wieder lacht der Tag im Sonnenscheine,
Ein neuer Frühling in die Lande zieht.

Ich sah es nicht, als reif die Ähren glühten,
Ich hab' des Herbstes Früchte nicht gesehn;
Dann kam der Winter, und bei Sturmes Wüten
Sah Not und Elend durch das Land ich gehn.

Auch du, Gefang'ner, solltest heut nicht trauern,
Des Lenzes Wonne fordert dich heraus.
Tritt aus der Zelle in des Zwingers Mauern,
Er sei für dich das weite Gotteshaus.

Denn hierhin auch des Frühlings Boten bringen;
Sieh' dort die Lerche, wie zum Blau sie steigt,
Dem Schöpfer will den frohen Dank sie bringen,
Daß er in Huld dem Fleh'n der Not sich neigt.

Riß man dich fort vom Nachtigallenliede,
So sätt'ge dich an diesem Hochgesang.
Er klinget dem wie holder Gottesfriede,
Den Trug und Tücke in den Kerker zwang.

So stand ich da, den Blick nach aufwärts hebend,
Des Leids vergessend in der kranken Brust;
Dem Vogel folgt' ich, der da aufwärts schwebend,
Einlullte mich in süße, sel'ge Lust.

„Platz da!" rief herrisch eine Stentorstimme
Und um die Ecke bog ein Sträflingskarr'n;
Die Burschen zogen stramm in ihrem Grimme,
Die Räder krachten unter schweren Sparr'n.

Wer ist der eine mit den dunklen Brauen?
Ein Pole ist's, sieh', wie sein Auge glüht,
Auf seiner Stirn ist edler Stolz zu schauen,
Obgleich er im Verbrecherkarr'n sich müht.

Er bracht ein menschlich Herz auf seinen Posten,
Ließ den Gefangnen gehn zu Weib und Kind;
Das mußte ihn die goldne Freiheit kosten,
Dafür vom Haupt der blut'ge Schweiß ihm rinnt.

Mit Grausen wandt' ich mich von diesem Bilde,
Und doppelt fühlt' ich wieder eignen Schmerz.
Denn ach, die frohe Säng'rin im Gefilde
Nicht sang sie mehr, mir blutete das Herz.

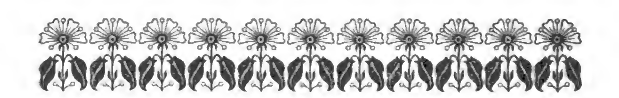
Frage und Antwort.

Was mir genützt der Prüfung schwere Zeiten,
Die lange Folter in den scharfen Krallen
Der Geier alle, die mich angefallen,
Die wonnig sich an meinem Schmerz erfreuten?

Was mir genützt der Freiheit engste Schranken
Und all der Hohn, den still ich hab' erduldet,
Und all das Elend, worin unverschuldet
Die Meinigen durch meinen Wahn versanken?

Daß ich vom Eisen jetzt zu Stahl geläutert,
Daß straffer jetzt des Willens schlaffe Sehnen,
Daß nun die Brust zur Thatkraft sich erweitert.

Das ist des Schicksals wunderbares Walten,
Daß seine Schläge, brächten sie auch Thränen,
Dem Manne sich zum schönsten Glück entfalten.



Elftes Kapitel.

Vor dem Schwurgericht. Die Freisprechung.

Unter dem Vorsitze des Gerichtsdirektors von Hausen begannen die Schwurgerichtsverhandlungen in Wesel endlich, endlich am 30. April 1850. Verteidiger der Angeklagten waren Justizrat Dortu aus Potsdam, Ober-Ger.-Assessor Heintzmann aus Hamm, Rechtsanwälte Selkinghaus aus Iserlohn, Köster aus Hagen und Rauschenbusch aus Altena.

Wenn eine Schwurgerichtsverhandlung in der Regel den Eindruck eines Zweikampfes macht zwischen dem Staatsanwalt und dem Verteidiger, so hatte der Staatsanwalt Rudolph die Schlacht schon teilweise verloren, ehe sie begonnen. Es waren nämlich trotz größter Anstrengungen auf seiner Seite durch Beschluß des Kreisgerichts außer Verfolgung gesetzt A. Löbbecke, L. Schmöle, Fr. Welcke in Iserlohn, Amtmann Dresel, Amtsrichter Wiethaus, Kaufmann Herzberg in Limburg, Kaufmann Dietsch in Neuöge, C. Hüsecken in der Rahmer, Amtmann Beuermann in Sundwig, Bürgermeister Holzapfel in Menden. Sodann hatte Rudolph beantragt, die Gefangenen des Hochverrates anzuklagen; das war aber von beiden Gerichtshöfen in Iserlohn und Hamm abgelehnt. Während also die Gefangenen vor Ungeduld fast vergingen, waren stetig Verhandlungen um ihretwillen geführt und hatte sich ihre Lage bedeutend verbessert. In der Anklageakte, die ein stattliches Heft ausmacht, wurden schließlich 67 Männer des Aufruhrs oder der Verleitung zum Aufruhr in Anklagezustand versetzt.

Die Verhandlungen fanden im Theatersaale statt, jedenfalls

wohl, weil sonst kein passender großer Raum vorhanden war. Auf der Bühne saß der Gerichtshof, die Geschworenen, die Angeklagten und ihre Verteidiger; im Zuschauerraum konnten die Zuhörer Platz nehmen. Jeden Morgen in der Frühe wurden die Gefangenen unter starker militärischer Bedeckung zum Theatersaal gebracht. Eine große Karte im Saal zeigte den Grundriß von Iserlohn, besonders die Lage des Zeughauses und der Kirchtreppe.

Sechs lange Wochen dauerten die Verhöre der Angeklagten und der Zeugen. Von den Geschworenen wurden drei krank; Hülfsgeschworene mußten an Stelle der Erkrankten eintreten. Von Hausen ging sehr gründlich zu Werke. Obgleich es bald klar werden mußte, daß es auf die Einzelheiten weniger ankam als auf die Beurteilung des Ganzen, wurde doch durch die Zeugenaussagen alles aufs gründlichste und nicht selten mehreremale festgestellt, was wir in den Kapiteln 3—5 geschildert haben. Während der Verhandlung trug sich folgendes Ereignis zu, das, wie der Vorsitzende meinte, „in den Annalen der Justiz wohl kaum je dagewesen ist.“ Der Angeklagte C. Brenscheid aus Iserlohn stürzte beim Eintritt in den Saal plötzlich nieder. Er ward hinausgetragen, Dr. Bering versuchte ihn wieder ins Leben zurückzurufen, kam aber bald in den Sitzungssaal zurück und meldete, Brenscheid sei tot. Von Hausen hob unter allgemeinem Entsetzen die Sitzung auf, indem er hinzusetzte: „Der Mann, den Sie hier soeben haben hinstürzen sehen, steht schon vor seinem ewigen Richter.“ Drei Tage nachher wurde der so schnell Abgerufene, Vater von acht Kindern, auf dem Weseler Kirchhofe begraben. Alle Angeklagten begleiteten ihn unter starker militärischer Bedeckung zur letzten Ruhestätte. —

Die Führer der Bewegung im Mai hielten nacheinander eine Verteidigungsrede und schlossen jedesmal mit einer wirkungsvollen Ansprache an die Geschworenen. Bei den Verhören und in ihren Schlußworten stellte sich keiner von ihnen auf den Rechtsstandpunkt, wie die Beschlüsse der National-Versammlung S. 56 ihn hätten abgeben können, sondern sie suchten nachzuweisen, daß sie unter dem Terrorismus der Menge gestanden und alles mögliche gethan hätten,

um die Bewegung einigermaßen einzudämmen. Den stärksten Eindruck machten die Worte Schucharts, kein Auge blieb trocken, sogar der Gefangenenwärter der Citadelle weinte. „Das große politische Drama," so begann er, „welches seit 6 Wochen vor Ihren Augen aufgerollt wird, naht seinem Ende; wollte Gott, es wäre das letzte, wollte Gott, daß die Gemüter von nun an beruhigt sind und für das Vaterland nie die Zeit wiederkehrt, wo, aufgeregt durch politische Wirren, der Vater vom Sohne gerissen wird; möchte endlich der edle Vaterlandsfreund sich finden, der, ein zweiter Decius, sich hochherzig zum Opfer brächte und den gräßlichen Schlund schlöße, der inmitten desselben sich aufgethan. Sie haben mit unermüdlicher Geduld den Verhandlungen sich gewidmet, sind ihnen Schritt vor Schritt gefolgt, haben allem, was vorgekommen, Ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Sie haben sich Ihren Familien, Ihren Geschäften entzogen, um die hohe Pflicht zu erfüllen, Vermittler zu sein zwischen dem toten Buchstaben des Gesetzes und jener aufgeregten Zeit."

Schuchart fährt nun fort, daß er sich ruhig fühle im Bewußtsein, keinen der ihm gemachten schweren Vorwürfe zu verdienen, daß dieses Bewußtsein ihn gestärkt in aller Gefahr, ihm den Mut gegeben habe, den Verlust seiner Praxis geduldig hinzunehmen. Wie ein Matrose, der auf hoher See an Stelle des mutlos gewordenen Steuermanns das Ruder aufnimmt, einen Teil der Ladung über Bord wirft und durch Sturm und Wellen das Schiff leitet, so habe er das Volk zu führen gesucht und hoffe, daß niemand ihn verurteilen werde. Auf die Frage der Anklage: „Was hat dem Volke die Waffen in die Hand gegeben?" findet er die Antwort in der Proklamation vom 10. Mai (S. 79). Der Bürgermeister Franz habe eidlich versichert, daß sie auch von ihm ausgegangen sei. Er schließt mit den Worten: „Meine Herren! Ich überlasse Ihnen nach diesen Thatsachen das Conclusum zu machen, ob die Absicht des Verbrechens vorliegt. Wenn Sie das annehmen, so würde ich des Symbols der Ehre, der preußischen Kokarde, für verlustig erklärt werden, ich würde ein vernichteter Mann sein; wenn Sie es thun, so würde ich die

Kokarde verlieren, nicht aber das Bewußtsein der Ehre. Ich appelliere an Ihren gerechten Spruch." —

Dann sprachen erst der Staatsanwalt und darnach die Verteidiger. Am bedeutendsten waren die Ausführungen des Rechtsanwaltes Rauschenbusch aus Altena. Es lautete diese

Schlußrede
des R.-Anw. Rauschenbusch vor dem Schwurgerichte zu Wesel
am 7. Juni 1850 also:

Und nun, meine Herren, erlauben Sie mir noch einige Worte über die ganze Sache:

Sie werden sich gewundert haben, eine so gewaltige Bewegung gerade in der Grafschaft Mark gefunden zu haben, einem Landstriche, der seit Jahrhunderten sprichwörtlich gewesen durch seine treue Anhänglichkeit an das preußische Herrscherhaus. Ich werde Ihnen diesen scheinbaren Widerspruch lösen: Ja, meine Herren, noch heutzutage finden Sie in der Grafschaft Mark dieselbe Anhänglichkeit an den preußischen Thron, dieselbe konservativ-preußische Gesinnung. Es würde daher unmöglich gewesen sein, in der Grafschaft Mark eine Bewegung hervorzubringen, deren Ziel die Republik gewesen. Aber eben wegen dieser konservativen Gesinnung und als Ausfluß derselben finden Sie beim Markaner noch zwei Angelpunkte, von denen sich seine preußische Anschauungsweise, seine Anhänglichkeit an Preußen und Preußentum nicht trennen läßt. Es ist der jedem Markaner innewohnende deutsche Sinn, es ist das jedem Markaner innewohnende unerschütterliche Gefühl für Recht.

Ja, die Grafschaft Mark ist ein echt deutsches Land. Ich will Sie nicht in die graue Vorzeit zurückführen, Ihnen nicht zeigen, wie schon vor Jahrhunderten die Markaner es gewesen sind, die als Vorkämpfer deutschen Wesens, deutscher Sitte, deutschen Rechtes dastanden; ich will Ihnen nicht die Namen so vieler edlen deutschen Männer vorführen, die der Grafschaft Mark entsprossen sind, ich will Ihnen nur sagen, daß die Biederkeit, die Schlichtheit, die Redlichkeit und die Derbheit, die stets als ein Grundzug des wahren deutschen Charakters betrachtet sind, in der Grafschaft

Mark auch heute noch vor vielen anderen Landstrichen heimisch sind. Mit Recht sagt von der Grafschaft Mark der Dichter:

> Sieh' den Markaner, wie er schlicht und gut,
> In allem bieder, was er denkt und thut,
> Wie er dich bittet: Iß, als wär's dein eigen;
> Wie er dich führt zum gastlich vollen Herd;
> Wie er den Stahl reckt und die Sense führt,
> Wie er sich schwingt im lust'gen Schützenreigen.

Und eben wegen dieses seines deutschen Sinnes mußte gerade das Volk der Grafschaft Mark auf's mächtigste ergriffen werden von den Bestrebungen des deutschen Volkes, es endlich zu einer Einheit zu bringen in unserm zerrissenen Vaterlande. Aber nimmer erstrebte das märkische Land diese Einheit in republikanischen Formen. Fest zugethan dem Fürstenhause, mit dem es seit Jahrhunderten Freud' und Leid getragen hatte, war es besonders beglückt und gehoben, als es mit der gehofften Einheit Deutschlands eine nie geahnte Größe und Herrlichkeit Preußens heraufsteigen sah, als es erkannte, daß Preußen die Sonne sein sollte, die über Deutschland das Licht und den Glanz der Einheit bringen sollte. Nirgends wohl ist daher die Nachricht, daß die deutsche Reichsverfassung mit erblichem Kaisertum im Hause Hohenzollern von der Nationalversammlung festgestellt worden, mit größerem Jubel aufgenommen worden, als in der Grafschaft Mark. — — Nirgends aber ist auch wohl das verhängnisvolle „Niemals, Niemals, Niemals" mit so großem Schmerze, mit so großem Unwillen angehört worden. Denn hierbei war nicht blos der deutsche Sinn der Markaner, auch ihr angestammtes Rechtlichkeitsgefühl war in seinen Grundfesten schmerzlich bewegt. Das Land, das eines seiner edelsten Fürsten, Grafen Adolph IV. Tugenden nicht schöner zu ehren wußte, als daß es ihm einen Denkstein setzte mit den Worten:

> Sein Nein war Nein gerechtig,
> Sein Ja war Ja vollmächtig,
> Er war seines Ja gedächtig.

und das eben in diesem Festhalten am gegebenen Worte die größte Tugend fand, dieses Land konnte es nicht begreifen, wie die Be-

schlüsse der Nationalversammlung zu Frankfurt noch einem Bedenken unterliegen konnten. Nachdem der Bundestag, die bis dahin gesetzlich höchste Behörde Deutschlands, die National-Versammlung berufen hatte zur Feststellung der deutschen Verfassung, nachdem Preußen wiederholt die Nationalversammlung als die Verfassung gebende anerkannt hatte, von einer Vereinbarung, von einer Frage, ob die Verfassung der Nationalversammlung anzunehmen oder abzulehnen also keine Rede mehr sein konnte, den Beschlüssen desselben vielmehr jeder, groß und klein, sich zu unterwerfen hatte, da wollte es dem schlichten Sinn des märkischen Volkes nicht einleuchten, wie von einer Rückweisung die Rede sein könne. Sein deutscher Sinn, sein Sinn für Gesetz und Recht, beides fühlte sich verletzt.

Ein solcher Vorgang aber, meine Herren, war in der Grafschaft Mark nicht neu. Schon 1806, als die Mark an Napoleon abgetreten werden mußte, erhob sich das märkische Volk wie Ein Mann zu seinem Könige und verlangte das Verbleiben bei Preußen, und auch damals war es vorzugsweise das gegebene Wort des großen Kurfürsten, dieses Stammland nie abtreten zu wollen, auf welches die denkwürdige Adresse der Grafschaft Mark begründet war.

Die Beweggründe also der ganzen Bewegung waren durchaus edle: Patriotismus, Sinn für Recht. Und so viel sich auch eine gewisse Partei bemüht hat, die Bewegung zu verdächtigen und die Behauptung aufzustellen, die deutsche Sache sei nur der Vorwand, anarchistische und kommunistische Gelüste aber der eigentliche Stern der Bewegung gewesen: die Anklage selbst liefert uns den besten Gegenbeweis. In den 68 Anklagen ist kein einziges Wort von einem während der Bewegung begangenen Verbrechen gegen das Eigentum zu finden, der Herr Staatsanwalt hat dies selbst in seinem Requisitorium anerkannt.

Wenn aber diese Reinheit der Bewegung zugegeben werden muß, dann, meine Herren, bitte ich Sie, greifen Sie in Ihren eigenen Busen und fragen Sie sich: Wie haben wir im Mai vorigen Jahres zur deutschen Frage gestanden? Haben nicht auch

wir ihre Durchführung mit Gut und Blut begehrt? Sind nicht auch wir schmerzlich bewegt, daß die Reichsverfassung unausgeführt geblieben, Deutschlands Einheit nicht erreicht, Preußen nicht an die Spitze Deutschlands und mit ihr Europas getreten? Ich will nicht weiter in Sie dringen, meine Herren, ich muß Sie aber aufmerksam machen auf die vielen Unglücklichen auf den Anklagebänken, welche den ärmeren Klassen der Gesellschaft angehören. Wenn diese Leute, die ein deutsches Herz und einen großen Sinn für Recht im Busen tragen, die aber vermöge ihrer niederen Bildungsstufe es nicht unterscheiden können, bis zu welchen Mitteln sie auf gesetzlichem Wege zur Erreichung ihres Rechtes gehen dürfen, wenn diese Leute hören, wie die anerkannt konservativsten Männer des Landes vom Rhein bis zur Weichsel gelobten, mit der Reichsverfassung zu stehen und zu fallen, Gut und Blut für sie einzusetzen; dann frage ich Sie: Sind diese Männer nicht zu entschuldigen, wenn sie Worte wie „Gut und Blut, Stehen und Fallen“ für etwas mehr als eine Redensart angesehen haben? — —

Ebenso verhält es sich mit der Landwehrfrage. Wurde diesen Leuten gesagt, es existiert ein Gesetz, wonach die Landwehr nur gegen den äußeren Feind zu ziehen braucht, so fehlte es diesen Leuten an der politischen Einsicht des konstitutionellen Staatskörpers. Der konstitutionelle Staatskörper sieht ein, daß der exekutiven Gewalt auch in solchen Fällen unbedingt Folge zu leisten ist und nicht die Rede davon sein kann, daß erst jeder einzelne Wehrmann Rechenschaft fordert, warum und gegen wen er eingestellt werden soll, daß bei einer solchen Berechtigung des einzelnen vielmehr von Erhaltung der Ordnung im Staate die Rede nicht sein kann und daß er sich also zu bescheiden hat, später das Ministerium wegen Gesetzesverletzung verantwortlich zu machen. Diesen Leuten fehlt, wie gesagt, solche politische Einsicht, und wenn sie hören, das Gesetz ist da, so sagen sie einfach: Dann folge ich diesem Gesetze und lasse mich nicht einkleiden, leide auch nicht, daß mein Bruder, mein Sohn, mein Freund sich einkleiden läßt.

Finden Sie also, meine Herren, daß unter den Angeklagten

der eine oder der andere sich der Einkleidung der Landwehr widersetzt und solche durch Okkupierung des Landwehrzeughauses hat unmöglich machen wollen; dann werden Sie eben um dieser Motive willen dennoch kein Schuldig aussprechen. Wenn Sie einfach die starren Paragraphen unseres, einer längst hinter uns liegenden Zeit angehörenden, Landrechts in Betracht ziehen wollen, dann mag, wenngleich meine juristische Überzeugung die Aufruhrparagraphen des Landrechts nicht anwendbar erscheinen läßt, ein Schuldig vielleicht möglich sein. Wenn Sie aber die Paragraphen der neueren Zeit und die Paragraphen der Humanität mit zu Rate ziehen und sich fragen, ob denn auch nach dem Rechte, das mit jedem Menschen geboren ist, eine Verurteilung möglich ist, so müssen Sie diese Frage verneinen.

Es kommt oft in der Geschichte der Fall vor, daß eine solche Kollision zwischen dem starren Gesetzesbuchstaben und dem Rechtsgefühle eintritt. Ich will Sie nicht in die Vorzeit zurückführen, ich kann Sie an die neuere preußische Geschichte erinnern und brauche blos den Namen York zu nennen. Ja, ich habe die Sache noch näher. Ich brauche Sie nur hinauszuführen vor die Thore der altehrwürdigen Stadt Wesel an das Grab der elf heldenmütigen Jünglinge: Auch diese Männer und ihr unsterblicher Führer standen nicht auf dem Boden des Gesetzes — und dennoch, meine Herren, wir alle ziehen den Hut vor ihnen ab.

In solchen Fällen, meine Herren, pflegt es in der Regel die Geschichte zu sein, welche die Vermittelung bewirkt zwischen Gesetz und Rechtsgefühl, zwischen geschriebenem uud göttlichem Rechte. Aber, Gott sei Dank, wir erfreuen uns seit dem vorigen Jahre einer Einrichtung, die nicht erst über den Gräbern, sondern sofort die Vermittelung zwischen Gesetz und Rechtsgefühl bewirkt. Es ist dieses die Einrichtung des Schwurgerichtes, die Einrichtung, als deren Vertreter Sie, meine Herren, hier heute anwesend sind. Der Geschworene steht in dieser Beziehung über dem starren Buchstaben.

Sie haben hier geschworen, einen gewissenhaften Spruch zu fällen zwischen dem Angeklagten und dem Gesetze, dem Sie Geltung verschaffen sollen. Also zwischen beiden sollen Sie einen Spruch

thun, das heißt: Wo Sie mit dem Gesetze nicht Ihr Gewissen in Einklang bringen können, da sollen Sie vermittelnd eintreten und sei es auch auf Kosten der Gesetzesbuchstaben. Und dieses erhabene Amt, das Vermitteln des Gesetzes mit dem Leben, das üben Sie jetzt, meine Herren. Üben Sie es mit der Gewissenhaftigkeit des redlichen Mannes, üben Sie es mit der bewußten Vaterlandsliebe des deutschen Bürgers!

Bedenken Sie, meine Herren, der Prozeß, mit dem wir uns seit Wochen beschäftigt haben, er repräsentiert ein Blatt aus dem Buche der deutschen Geschichte. Er zeigt uns eine Einzelerscheinung aus dem gewaltigen Ringen des deutschen Volkes nach Einheit. Ja, deutsche Einheit, danach haben wir alle uns lange gesehnt, wir alle haben mit davon geredet und darum adressiert und toastiert. Aber lassen Sie uns, jeder an seinem Platze, auch alles thun, sie zu erreichen, und da eben fordere ich Sie in Ihrer Stellung als Geschworene auf, weisen Sie nicht das Streben nach deutscher Einheit zurück, selbst wo es in Anwendung seiner Mittel mit allzu geringem Verständnis die Schranken des Gesetzes überschritten hat. Sprechen Sie nicht durch ein verdammendes Urteil dem deutschen Volke die Berechtigung seines Strebens nach Einheit ab! Deutsche Einheit aber, meine Herren, wollen wir sie erreichen im großen, so lassen Sie sie uns auch erstreben im kleinen, in den Verbindungen der bürgerlichen Gesellschaft und des bürgerlichen Lebens. Die Ereignisse, die dem Prozesse zu Grunde liegen, haben manchen blutigen Riß in die Verhältnisse der Familie, in die Verhältnisse der Gesellschaft hineingebracht. Durch den Prozeß selbst ist manches wieder aufgeklärt, manches gelockerte Band wieder angeknüpft, die Versöhnung ist angebahnt; an Ihnen, meine Herren, ist es, sie zur Thatsache zu bringen. Und so wie wir im großen hoffen und wünschen, daß die große deutsche Revolution friedlich mit einer Versöhnung aller Parteien abschließen möge, so hoffe auch ich, werden Sie, meine Herren, durch ein freisprechendes Erkenntnis einer schwergeprüften Stadt Frieden und Versöhnung wiedergeben.

Und so denn, meine Herren, lege ich das Geschick meiner

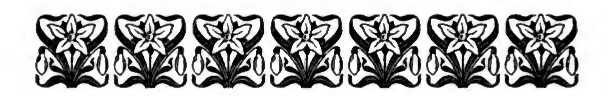
Klienten in Ihre Hände, hoffend und vertrauend, daß das Heil und Segen bringende Symbol, das Sie ihrem Urteilspruche zu Grunde legen, die unsterblichen Worte Fenelons sein mögen.

Alles löst sich auf in Liebe!

Am 10. Juni, morgens 8 Uhr, wurden den Geschworenen 209 Fragen vom Gerichtshofe vorgelegt. Von 9 Uhr bis zum andern Morgen 9 Uhr waren sie in ihrem Beratungszimmer versammelt, dann verkündete der Obmann unter atemloser Stille den mit höchster Spannung erwarteten Spruch. Er lautete in der Hauptfrage betreffend Aufruhr: Nichtschuldig; nur einige Angeklagte, die beim Sturm auf das Zeughaus besonders beteiligt waren, erhielten 2 Jahre, 1 Jahr oder weniger Gefängnis.

Ganz Iserlohn, die ganze Grafschaft Mark atmete erleichtert auf, als der Telegraph die Kunde von der Freisprechung überall hin brachte. Schuchart, Schlieper und Dr. Bering eilten leichten Herzens heim. Erst nahmen sie Extrapost bis Oberhausen, von da benutzten sie die Bahn bis Unna, fuhren die Nacht durch, und trafen zwischen 5 und 6 Uhr morgens in Menden ein, als man gerade damit beschäftigt war, Dr. Bering eine Ehrenpforte zu bauen. In Menden, Iserlohn, Hagen und Lüdenscheid herrschte großer Jubel über die Rückkehr der Freigesprochenen: überall sah man Laubgewinde, Ehrenpforten und bunte Fahnen, überall sammelten sich Hunderte und Tausende, um die endlich wieder Heimgekehrten zu begrüßen. In Lüdenscheid spannte man die Pferde vom Wagen und zog Gerhardi im Triumph zu seiner Wohnung.

In Limburg hatte man schon Ende April etwas Ähnliches erlebt. Dr. Köppern war infolge einer unbegründeten Denunziation neun Monate in Iserlohn und Düsseldorf gefangen gehalten, endlich aber als unschuldig entlassen. Am 27. April holten ihn seine Freunde zu Wagen von Hagen ab, Tausende gingen ihm auf der Landstraße entgegen, begleiteten ihn in die Stadt, spannten schließlich die Pferde aus und zogen den Wagen jubelnd bis zu seiner Behausung. Dort begrüßten ihn andere Freunde und übergaben ihm zum Andenken an die schlimme Zeit und zum Beweis ihrer Teilnahme eine wertvolle Tafeluhr.



Zwölftes Kapitel.

Schlußwort.

Im ersten Kapitel erwähnten wir, daß seit Jahrzehnten Iserlohn und Umgegend berüchtigt gewesen sei wegen seiner Revolution von 49. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts war das anders. Mehrere Male, besonders in der Schlußrede des Rechtsanwaltes Rauschenbusch und bei der Anwesenheit des Königs in Hagen (S. 156) wurde die „bekannte“, ja „sprichwörtliche“ Treue der Markaner gerühmt. Woher dieser Ruhm? Schon unter dem alten Fritzen machte sich eine Anzahl junger kräftiger Söhne der Mark ohne Führung auf und eilte zu ihm, um ihm zu helfen in seinen Kriegen. Bekannter aber ist der Abschiedsbrief der Markaner im Jahre 1807. Nach der Niederlage bei Jena und Austerlitz hatte im Frieden zu Tilsit der gute König Friedrich Wilhelm III. alle Länder zwischen Elbe und Rhein an Napoleon abtreten müssen. Von Memel schrieb er einen innigen Abschiedsbrief an die Bewohner der verlorenen Provinzen. „Das Schicksal gebietet,“ so klagte er, „der Vater scheidet von seinen Kindern.“ Da verfaßte der Pfarrer Möller zu Elsey bei Limburg diese berühmte Antwort:

An den König Frederich Wilhelm den Goden.

Dat Hart wol uns breken, as wi Dinen Avsgeb[1]) van uns lesen, un wi könen uns noch hüde nig oeverreden, dat wi uphoeren sgoelt, Dine trowen Unnerdanen to sin, wi, de Di jümmer so lev hadden.

So war wi levt, t'is nig Dine Schuld, dat de Generale un

---

1) Abschied. 2) Niederlage.

Ministers na de Erlag[2]) bi Jena to bedonnert un to verbistert weren, um de verstrüweten[1]) Sgaren to uns hertostüren[2]) un se, mit unsen Landknegten verenet, t'om negen Kamp uptoropen. Liv und Leben häbden wi daran wagt. Den Du must nig twifeln, dat in unsen Adern dat Blod der olen Cherusker nog fürig flüt,[3]) un wi nog stolt darup sind, Hermann un Wittekind unse Landlüde to nömen.[4]) Op unsem Grunde ligt dat Winfeld, wo unse Voerfahren de Finde, de dat düdisge Rik verwösten wullen, so slogen, dat se dat Upstan vergeten.

Wi häbden seker dat Vaderland reddet, den unse Landknegte havt Mark in den Knoken, un ere Selen sünd nog nig anfreten.[5]) Unse Wive[6]) sögt sulst ere Goeren,[7]) unse Dögter sünd kene Modeapen[8]), un de Tidgest[9]) hat oever uns sine Pestlugt[10]) nog nig utgoten.[11]) Intüsken[12]) koen wi der Sulwold[13]) des Noblots[14]) nig entgan. Og!

Leve wol, ole, gode König! Gott geve, dat de Deverrest Dines Landes Di trouwere[15]) Generale un klökere Ministers finden late, as de weren, de Di bedröwden. Eren Rad musdest Du towilen wol folgen, den Du bist nig alwetend, as de grote Gest der Welden.

Koen wi upstan tegen[16]) den isernen Arm des Noblots? Wi moot al düs mit manlikem Mod tolaten, wat nig in unsem Vermoegen is to ändern, God sta uns bi!

Wi hopen, dat unse nege Her ward ok unse Landesvader sin, un unse Sprake, unse Seden,[17]) unsen Gloven un unsen Borgerstand evenso erholten un agten, as Du.

So lautete der berühmte Abschiedsbrief. —

Welche herrlichen Worte! Wir Markaner sind noch heute stolz darauf und wollen sie nicht vergessen! — — Aber wie war es denn möglich, daß trotz einer solchen Gesinnung im Herzen der Mark ein Aufruhr entstehen konnte, wie der auf den vorstehenden

---

[1]) zerstreuten. [2]) herzuführen. [3]) feurig fließt. [4]) nennen. [5]) angefressen, [6]) Weiber. [7]) Kinder. [8]) Modeaffen. [9]) Zeitgeist. [10]) Pestluft. [11]) ausgegossen. [12]) Inzwischen. [13]) Eigenwillen. [14]) Schicksal. [15]) treuere. [16]) gegen. [17]) Sitten.

Blättern geschilderte? **Wer war schuld an der Iserlohner Revolution 1849?**

Amtlich ist, wie wir wissen, mehrfach ausgesprochen, die Fremden, die Hagener hätten den Aufstand veranlaßt. Und es steht ja allerdings fest, daß sie kräftig ins Feuer geblasen haben, um es zu heller Glut anzufachen. Aber waren all die andern Mitglieder des Sicherheits-Ausschusses nicht Manns genug, den zwei Hagenern erfolgreich entgegenzutreten? Wenn diese Fremden so aufrührerisch gesinnt waren und so gefährliche Vorschläge machten, so konnte man ihnen doch widerstehen, konnte sie, wenn's nicht anders ging, vor die Thür setzen. Es wird also nicht gelingen, die Hagener allein verantwortlich zu machen. — Nach den Unruhen konnte man in allen Zeitungen lesen: Schuchart sei der Haupturheber der Unruhen gewesen. Wir haben das schon oben zurückgewiesen. Er nahm allerdings eine führende Stellung ein; aber er sprach nur aus, was damals alle begeisterten patriotischen Männer ausgesprochen haben würden, wenn sie die Gaben, den Mut Schucharts gehabt hätten. Allerdings paßt auch auf ihn etwas das Wort des Zauberlehrlings von Goethe: die ich rief die Geister, werd' ich nun nicht los. — Über „Terrorismus“, Gewaltherrschaft, klagen gleichmäßig alle, die damals als Beamte oder als vom Volke gewählte Führer an der Spitze standen. Sie sind zu Maßnahmen und Thaten gezwungen worden, die gegen ihre Überzeugung, gegen ihren Willen waren. So trifft also die große Masse nicht geringe Schuld. Aber man kann sie nicht verantwortlich machen; sie ist der blinde Hödur, der, ohne es zu wollen, den Lichtgott tötet. — Etwas anderes ist es mit den revolutionär gesinnten Wühlern, die im geheimen schürten, bis der Brand auflodern mußte. Niemand wird versuchen, sie rein zu waschen. — Aber solchem finstern Treiben muß zur rechten Zeit gesteuert werden. Die Behörden mußten in den aufgeregten Tagen keine groben Fehler machen, mußten, wenn dies doch geschehen war, durch doppelte Entschiedenheit sie wieder gut zu machen suchen. Ein Fehler war aber schon die Einberufung der Landwehr, ein Fehler die Milde und Unentschlossenheit beim Zeughaussturme, ein Fehler,

die Stadt ohne Schwertstreich dem Volke zu überlassen. — Wer war also schuld? Alle waren schuld! Alle waren ergriffen vom Taumel der Zeit, erfüllt vom Geist der Zeit, der den Einzelnen und ganze Völker hinreißt, und dessen mächtigem Einfluß nur selten große Männer widerstehen können. Und wenn je ein Wort paßt, so gehört hierhin der Ausspruch: Alles verstehen heißt alles verzeihen. Ja, das Verzeihen muß um so viel leichter werden, je mehr man bedenkt, welches Ziel die Besten damals zu erreichen strebten: Deutschlands Einheit, Deutschlands Größe.

In diesem Sinne schauen wir Kinder einer besseren Zeit an des Jahrhunderts Wende zurück auf die Irrwege, die unsere Väter haben wandeln müssen. Wir haben den Kaiser! wir haben das Reich! Hochgeehrt steht das geeinte, mächtige Deutschland im Rate der Völker da. Erfüllt ist der Traum unserer Väter. Nicht auf Barrikaden im Herzen des Vaterlandes, sondern auf der Walstatt im Herzen des Feindeslandes ist des alten deutschen Reiches Herrlichkeit wieder erstanden. Freuen wir uns dessen! Halten wir fest zu Kaiser und Reich in guten wie in bösen Tagen! Zu wünschen bleibt ja hier auf Erden immer etwas. Sorgen wir nur, daß der alte deutsche Erbfehler, die Uneinigkeit, nicht wieder ihr Haupt erhebe. Des Kaisers blankes Schwert hütet den Frieden nach außen; sorgen wir, jeder an seiner Stelle, daß auch der Friede im Innern Bestand habe und niemals wieder zu erzählen sein wird von solchen Unruhen, wie sie die Grafschaft Mark aufwühlten im Mai 1849.

Ortsverzeichnis.

Vor Kurzem erschien:

Hohenzollernfahrten zum heiligen Lande
im
Mittelalter und in der Neuzeit.

Nach Berichten von Mitreisenden

von

Dr. Julius Köster,
Professor am Realgymnasium in Iserlohn.

Gr. 8°. 64 Seiten. Preis Mk. 1.—, hübsch kart. Mk. 1.20.

— — „Es ist eine Reihe merkwürdiger, teilweise hochinteressanter, kulturhistorisch bedeutsamer Bilder, die Professor Köster an der Hand der mittelalterlichen Reisebeschreibungen entwirft. Ein Reiseunternehmer sorgt im Jahre 1435 für Überfahrt, Unterkunft in Jerusalem u. s. w., all die geweihten Orte sind in den Händen der Ungläubigen; nur wenn sie es erlauben, kann man zu den heiligen Stätten gelangen, ja noch mehr: Trinkgelder sind schon damals nicht wenige zu zahlen gewesen, und von dem Heimkehrenden endlich wird erwartet, daß er Geschenke und Erinnerungen aus dem fernen Osten mitbringe — alles wie heute. Und doch sagt der Verfasser mit Recht: „Wie anders alles heute wie damals! Wie ganz anders die Reise eines Hohenzollern im Jahre 1435 als im Jahre 1898! Freuen wir uns, daß es so geworden ist, wie es ist!“ Dem Verfasser aber Dank, daß er sein interessantes Material weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat!“

Schlesische Zeitung vom 23. XI. 1899.





